833S33
DT229
1907

Aufgaben

aus

deutschen

epischen und lyrischen Gedichten

bearbeitet

von

Prof. Dr. F. Teetz,
Bad Oeynhausen

Zweites Bändchen

Zweiter Teil der „Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen"

Drittes Heft

„Der Graf von Habsburg", „Der Alpenjäger"

Zusammenfassende Aufgaben aus Schillers Balladen (Romanzen)

Zweite, vielfach verbesserte Auflage

Verlag von [illegible]ngelmann

C. Bange Verlag
Versandbuchhandlung
8601 Hollfeld/Obfr.
Marienplatz · Telefon 372

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig

Aufgaben

aus

deutschen epischen und lyrischen Gedichten

entworfen und zusammengestellt von

Prof. Dr. F. Teetz

in Bad Oeynhausen.

Bisher erschienen folgende Bändchen:

I. **Erster Teil der „Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen": Das Balladenjahr 1797.** 2., sehr verbesserte Aufl. Kart. M. 1.60.

II. **Zweiter Teil der „Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen".**
   1. Heft: „Der Kampf mit dem Drachen". 2., sehr verbesserte Auflage. Kart. M. 1.20.
   2. Heft: Aufgaben aus den Romanzen „Die Bürgschaft" und „Hero und Leander". 2., sehr verbesserte Auflage. Kart. M. 1.—.
   3. Heft: „Der Graf von Habsburg", „Der Alpenjäger". Zusammenfassende Aufgaben aus Schillers Balladen (Romanzen). 2., vielfach verbesserte Auflage. Kart. M. 1.40.

III. **Das Lied von der Glocke.** 3., verbesserte Aufl. Kart. M. 1.—.
   Beiheft zum III. Bändchen:
   Übersichtlicher Text des Liedes von der Glocke mit nebenstehender eingehender Gliederung und einer bildlichen Veranschaulichung des Glockengusses. 2. Auflage. Kart. M. —.60.

IV. **Aufgaben aus Uhlands Gedichten. Erster Teil:** Aufgaben f. mittl. u. obere Klassen. (Bertran de Born, Das Glück von Edenhall, Graf Eberhard der Rauschebart, Ver sacrum, Des Sängers Fluch, Tells Tod.) Kart. M. 1.40.

V. **Aufgaben aus Uhlands Gedichten. Zweiter Teil:** Aufgaben für mittlere und untere Klassen. (Der blinde König, Das Schloß am Meere, Junker Rechberger, Schwäbische Kunde, Klein Roland, Roland Schildträger, König Karls Meerfahrt, Taillefer, Der Schenk von Limburg, Graf Richard Ohnefurcht, Normännischer Brauch, Die Kaiserwahl.) Kart. M. 1.40.

VI. **Aufgaben aus Uhlands Gedichten. Dritter Teil:** Aufgaben für untere Klassen. (Lied eines Armen, Die Kapelle, Schäfers Sonntagslied, Des Knaben Berglied, Einkehr, Der gute Kamerad, Der weiße Hirsch, Die Rache, Das Schwert, Siegfrieds Schwert, Der Königssohn.) Kart. M. 1.20.

VII. **Aufgaben aus Goethes Gedichten. Erster Teil:** Heidenröslein, Hans Sachsens poetische Sendung, Der Fischer, Erlkönig, Der Sänger. Kart. M. 1.20.

VIII. **Aufgaben aus Goethes Gedichten. Zweiter Teil:** Zauberlehrling, Legende vom Hufeisen, Der Schatzgräber, Blümlein Wunderschön, Hochzeitlied, Johanna Sebus, Die wandelnde Glocke, Der getreue Eckart, Totentanz, Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen, zusammenfassende Aufgaben. Kart. M. 1.20.

IX. **Aufgaben aus Klopstocks Gedichten.** Kart. M. 1.—.

X. **Aufgaben aus Goethes Gedankenlyrik.** Kart. M. 1.20.

Die weiteren Bändchen werden behandeln: **Balladen und Romanzen verschiedener Dichter** und **Die Gedankenlyrik Schillers.**

Jedes Bändchen umfaßt neben einer reichen Auswahl von Aufgaben auch eine Anzahl von Ausarbeitungen einer Aufgabe, die dazu bestimmt sind, gleichsam als Musterstücke gelegentlich vom Lehrer in der Klasse vorgelesen zu werden.

Ein nicht geringer Teil von Aufgaben ist in der Sammlung zum erstenmal bearbeitet: sie sind zumeist aus dem Unterrichte des Herausgebers hervorgegangen; der Rest erscheint — mit wenigen Ausnahmen — in verbessertem oder wenigstens erneuertem Gewande.

Aufgaben

aus

deutschen

epischen und lyrischen Gedichten

bearbeitet

von

Prof. Dr. F. Teetz,
Bad Oeynhausen

Zweites Bändchen

Zweiter Teil der „Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen"

Drittes Heft

„Der Graf von Habsburg", „Der Alpenjäger"

Zusammenfassende Aufgaben aus Schillers Balladen (Romanzen)

Zweite, vielfach verbesserte Auflage

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1907

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/aufgabenausschil03teet

833533
DT227
1907

Hilfsmittel.

Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen usw., erl. und herausgg. von R. Dietlein, W. Dietlein, Dr. R. Gosche und Fr. Polack. Band III, Gera und Leipzig 1897 (AdL.).
Düntzer, Schillers lyrische Gedichte. Leipzig 1888 ff.
Grube, Goethes Elfenballaden und Schillers Ritterromanzen. Iserlohn 1864.
Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Leipzig 1893.
Hartert und Dietrich, Schillers Gedichte. Kassel 1891.
Heuwes, Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers. Paderborn 1899.
Kriebitsch, Musterstücke mit Erläuterungen. Glogau 1859.
Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen. IV. Bd. 1. Abtg. Leipzig und Frankfurt a. M. o. J.
Linnig, Vorschule der Poetik und Literaturgeschichte. Paderborn und Münster 1888.
Lüben, Einführung in die deutsche Literatur. II. Teil. Leipzig 1865.
Weinstock, Ausgewählte Gedichte Schillers. Paderborn 1897.

Beck, Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Berlin 1885.
Bindel, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die Tertia der höheren Lehranstalten. Leipzig 1884/88.
Bindseil-Zielonka, Der deutsche Aufsatz in Prima. Berlin 1899.
Boehm, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Berlin 1894.
Boehm, Deutsche Aufsätze, III. Teil; für Obertertia. Berlin 1880.
Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1866/69.
Dorenwell, Der deutsche Aufsatz in den höheren Lehranstalten. II. Teil. Leipzig 1899.
Gelbe, Die Stilarbeiten. Leipzig 1891.
Günther-Peschel, Entwürfe zu Vorträgen und Aufsätzen. Leipzig 1882.
K. Hartung, Hundertundsiebzig Themata zu deutschen Aufsätzen. Bremen 1881.
Haselmeyer, Neue deutsche Aufsätze usw. Würzburg 1885. (N. A.)
Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren. Leipzig 1890 ff. (II. Bdch. 7. Aufl. 1905.)
Hense, Deutsche Aufsätze. Leipzig 1902.
Hentschel und Junghänel, Sammlung ausgef. Stilarbeiten. Berlin 1889.
Jonas, Deutsche Aufsätze für die Mittelklassen höherer Schulen. Berlin 1895.
Kehrein, Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden. Paderborn 1897.
Kiy, Kurze Dispositionslehre. Berlin 1901.
Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen. Berlin 1881.
Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Altenburg 1876.
Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Berlin 1838.
Menge-Weise, Dispositionen und Musterentwürfe. Leipzig 1904.
Mosengel, Deutsche Aufsätze. I—II. Leipzig 1901/3.
Normann, Neue Materialien zu deutschen Stilübungen. Kattowitz 1895.

*

Pätzold, Entwürfe zu deutschen Arbeiten für Tertia bis Prima. Berlin 1895.
Perktold, Entwürfe zu deutschen Aufsätzen. I—III. Wien 1900.
Schöntag, Musteraufsätze aus der Schule für die Schule. Regensburg 1891.
Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch. Köln und Leipzig 1891/99.
Schubert, Ausgeführte Stilarbeiten auf Grundlage deutscher Musterstücke. II. Bd. Wien 1891.
Sommer, Hand- und Hilfsbuch für den Unterricht im deutschen Aufsatz usw. Köln 1899.
Tschache, Material zu deutschen Aufsätzen für die mittleren Klassen. Breslau 1897/1903. (M.)
Tschache, Deutsche Aufsätze für die oberen Klassen höherer Töchterschulen. Breslau 1878. (A.)
Ullrich, Deutsche Musteraufsätze. Leipzig 1899.
Ziegler, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für Tertia und Untersekunda. I. Paderborn und Münster 1905.

Aufgaben-Sammlungen von Berg, Emsmann, Heinrichs, Lewitz, Müller.
Lehrproben und Lehrgänge (LL.). Halle, Waisenhaus.
Zeitschrift für deutschen Unterricht. (ZfdU.) Leipzig, Teubner.

Inhaltsverzeichnis.

(Die mit einem Stern bezeichneten Aufgaben sind ausgearbeitet.)

I. Der Graf von Habsburg.

Seite

1. *Gliederung und Gedankengang 1
2. *Der Priester erzählt dem Erzbischofe — dem Prior — im Dorfe — die Tat des Grafen 6
3. Das Krönungsmahl. (Nach dem Gedicht.) 8
4. Inhaltsangabe in der natürlichen Reihenfolge der Begebenheiten 9
5. Ein Zug aus der Jugendzeit Rudolfs von Habsburg 12
6. Der Grundgedanke 13
7. Die Quelle zu dem Liede des Sängers 14
   Die Erzählung des Ägidius Tschudi 14
8. Das Gedicht mit der Quelle verglichen 15
9. *Die geschichtliche Grundlage zu den ersten beiden Strophen des Gedichtes. 17
10. Charakter des Grafen 18
11. *Rudolf von Habsburg als deutscher Kaiser. Eine Charaktererzählung . . 20
12. Die Verdienste Rudolfs 23
13. Warum konnte das Volk mit Recht seine Freude beim Krönungsmahle bekunden? 24
14. Charakter des Sängers 25
15. *Was lehrt uns Schiller im „Graf von Habsburg" über die Dichtkunst? . 26
16. Der Graf und der Priester. (Ein Gemälde.) 28
17. An welche Orte knüpfen sich die Ereignisse, welche Schiller in seinem Gedicht erwähnt? 29
18. *Wie gruppiert sich das dramatische Leben des Gedichtes einheitlich um die Person Rudolfs? 30
19. Wie wurde Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser? 32
20. Die „Goldene Bulle" 33
21. *Die Erzämter der sieben Kurfürsten 34
22. *Die Benennungen der Erzämter 37
23. Die „sechs Kronen" der Töchter Rudolfs 38
24. Die Krönung Rudolfs zu Aachen 39
25. *Die Krönung Ottos I. zu Aachen 40
26. „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit" 43
27. Das Sängertum des deutschen Mittelalters 44
28. *Die Macht des Gesanges 44
29. Die Macht des Gesanges. An Beispielen nachgewiesen 47
30. Priester und Sänger 47
31. Wie beweist Rudolf seine Frömmigkeit? (Nach Schillers „Graf von Habsburg" und Kerners „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe".) 49
   Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. Von Justinus Kerner 49

Seite

32. „Der Graf von Habsburg" verglichen mit den „Kranichen des Ibykus" . . 50
33. *Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit Uhlands „Des Sängers Fluch" 51
34. Dieselbe Aufgabe 54
35. König Rudolf in Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit dem Könige in Uhlands „Des Sängers Fluch" 55
36. Berührungen zwischen Goethes „Sänger" und Schillers „Graf von Habsburg" 56
37. Schillers „Graf von Habsburg", Goethes „Sänger", Uhlands „Des Sängers Fluch" miteinander verglichen 59
38. Das Wesen der Poesie. Nach Schillers „Graf von Habsburg", Goethes „Sänger", Uhlands „Des Sängers Fluch" 60
39. Schillers „Der Graf von Habsburg" verglichen mit der Demodokosszene bei Homer (Od. VIII, 40 ff.) 61
Die Demodokosszene 63
40. Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit dem Bruchstücke aus Pyrkers „Rudolfias" 64
Bruchstück aus der „Rudolfias". Von Pyrker 65
41. *„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen." 66
Aufgaben zur Auswahl 69

II. Der Alpenjäger.

1. Gliederung und Gedankengang 71
2. *Der Alpenjäger. Eine Erzählung mit freier Anlehnung an das Gedicht 73
3. *Der Grundgedanke 76
4. Die Schuld des Jägers 79
5. Schuld und Strafe des Jägers 80
6. Die Quellen mit dem Gedichte verglichen 81
Die Volkssage 82
7. Charakter des Alpenjägers 82
8. Charakter der Mutter 83
9. *Der Gemsjäger. Ein Charakterbild 84
10. *Lebensweise und Charakter des Alpenbewohners 85
11. Die Naturschilderung in dem Gedichte 89
12. Der Zuspruch der Mutter. Inhalt, Redeton und deren Bedeutung für die Handlung 91
13. Der „Alpenjäger" ein episches Drama 93
14. *Beschreibung eines Gemäldes, welches die Begegnung des Alpenjägers mit dem Berggeiste darstellt 94
15. Schilderung der Ortsverhältnisse 97
16. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Bürgers „Der wilde Jäger" . . . 97
Der wilde Jäger. Von G. A. Bürger 99
17. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Freiligraths „Der Blumen Rache" . 101
Der Blumen Rache. Von F. Freiligrath 103
18. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit H. Linggs „Der Mönch auf dem St. Bernhard" 103
Der Mönch auf dem St. Bernhard. Von Hermann Lingg . . . 105
Aufgaben zur Auswahl 105

Seite

III. Zusammenfassende Aufgaben
aus Schillers Romanzen und Balladen.

1. Die Grundgedanken in den zehn Balladen (Romanzen) Schillers. 107
2. Sprachliche und metrische Eigentümlichkeiten der Schillerschen Balladen (Romanzen) 110
3. Stellt Schiller in seinen Balladen (Romanzen) die schönen Körper nach den Lessingschen Vorschriften dar? 113
4. Fatum und Vorsehung in Schillers erzählenden Gedichten 115
5. Hauptbeschäftigungen der mittelalterlichen Ritter. (Nach Schillers Romanzen.) 116
6. Die Anschauung Schillers von der Dichtkunst und der Würde des Dichters. (Gekennzeichnet durch einzelne Stellen seiner Gedichte.) 117
7. *Schiller und Bürger als Balladen-(Romanzen-)Dichter. 119
8. *Schiller und Goethe als Balladen-(Romanzen-)Dichter 124
9. Schiller und Uhland als Romanzendichter. 130

Aufgaben zur Auswahl 132

I. Der Graf von Habsburg.

(1804.)

1. Gliederung und Gedankengang.

A.

Entweder: Schiller hat den Stoff zu seinen Balladen und Romanzen nicht erfunden, sondern alten Erzählungen entnommen; dem Gedicht „Der Graf von Habsburg" liegt eine treuherzige Erzählung des Chronisten Tschudi — vgl. S. 14 — zugrunde, dessen Schweizer-Chronik, aus der Schiller hauptsächlich den Stoff für seinen „Tell" entnahm, dem Dichter auch den Stoff für seine Romanze zuführte.

Oder: Zustand des Deutschen Reiches bei Rudolfs Kaiserwahl.

B.

I. Gliederung des Gedichtes.

1. In zusammenhängender Darstellung.

Die Überschrift des Gedichtes beweist, daß die „Grafentat" die Hauptsache ist; sie wird als Erzählung dem Priester in den Mund gelegt, nachdem Rudolf den Wunsch nach Verherrlichung des Festes durch Gesang ausgesprochen hat, — ein feiner Kunstgriff des Dichters, der so nicht bloß die szenische Einheit zu gewinnen, sondern auch die verschiedenen Charakterzüge des Helden, seine demütige Frömmigkeit und opferwillige Nächstenliebe einerseits und die Lust an des Gesanges Wohllaut andrerseits, rein äußerlich zu einem erhebenden Gesamtbilde zu gruppieren versteht. Gelegenheit, diese Eigenschaften Rudolfs kennen zu lernen, bietet das Krönungsmahl, dessen Vorführung also die Einleitung bildet; den Schluß bildet die Schilderung des Eindruckes, welchen das Lied auf den Kaiser gemacht, und die Wirkung, welche es auf die übrigen Anwesenden ausgeübt hat. So erscheint das Lied des Sängers wie ein Edelstein in Gold gefaßt, vorn durch die Krönungsfeier, hinten durch die Wirkung des Liedes. Als ein in sich abgeschlossenes Ganzes

weist dieses seinerseits wieder drei Hauptteile auf, die sich als Einleitung, Ausführung und Schluß charakterisieren. Erstere führt die Begegnung des Grafen mit dem Priester als Voraussetzung zu der frommen Tat, die Ausführung diese selbst und der Schluß deren unmittelbare Folge, den prophetischen Segenswunsch des Priesters, vor.

2. In übersichtlicher Form.

Im einzelnen ergibt sich folgendes übersichtliche Bild:

AA. **Einleitung.**

Exposition: Vorführung von Ort — stillschweigend: Zeit[1]) — und Hauptpersonen nebst der Voraussetzung der Handlung: das Kaisermahl (Str. I—II).

BB. **Ausführung.**

Der Graf von Habsburg (Schilderung der Grafentat durch den Sänger). (Str. III—XI.)

I. Der Sänger (Str. III—V).
   1. Das Verlangen des Kaisers (Str. III).
   2. Die Aufgabe (Str. IV—V)[2]).

II. Sein Gesang (Str. VI—XI).
   Schilderung der Grafentat.
   A'. Exposition: Ort und Voraussetzung der Handlung (die Begegnung in der Gebirgsau). (Str. VI.)
   B'. Ausführung: Die Frömmigkeit des Grafen (Str. VII—X).
      1. Die demütige Verehrung des Sakramentes (Str. VII).
      2. Der fromme Liebesdienst (Str. VIII—IX) [Hauptstück].
      3. Der dankbare Verzicht auf das Roß (Str. X).
   C'. Schluß: Der prophetische Segenswunsch des Priesters (Folge der Frömmigkeit des Grafen (Str. XI).

CC. **Schluß.**

Die Wirkung des Gesanges (Str. XII).
   1. Auf den König (V. 1—7).
   2. Auf die übrigen Zuhörer (V. 8—10).

II. Der Gedankengang. (Mit Benutzung von Grube, S. 195 ff.)

AA. Der Anfang bringt die typischen Bestandteile der Exposition: Der Leser wird mit der Örtlichkeit (stillschweigend: auch mit der Zeit) und der Voraussetzung der folgenden Handlung bekannt gemacht, dem Krönungsmahle im Kaisersaal zu Aachen. Daneben weist der Dichter zugleich auf die Gründe hin, die das vom Balkon zuschauende Volk bei diesem Feste so freudig bewegen.

BB. Dann setzt sofort die Handlung ein.

---

[1]) 24. Oktober 1273.

[2]) Nebenthema: Preis des Gesanges, seines Ursprunges und seiner Macht (BB, I, 1—2).

I, 1. Dem Kaiser genügt das leibliche Mahl nicht, so pracht- und prunkvoll es auch sein mag infolge der Anwesenheit der Fürsten, welche die hohen Erzämter versehen. Er ergreift den goldenen Pokal und verlangt nach einem edlen Dichtersänger, der „mit göttlich erhabenen Lehren" ihm „durch süßen Klang die Brust bewege": ein beredter Hinweis auf die Berechtigung der Wahl
2. des Habsburgers zum Herrn der Christenheit. — Der König hat befohlen, und der Sänger erscheint als williger Diener, des hohen Gebotes harrend, das über den Gegenstand seines Liedes entscheiden soll. Aber der König, der in dem Sänger die Stimme und den Propheten Gottes ehrt, der in dessen Lied das Wesen des göttlichen Geistes vernimmt, ordnet sich in Verehrung des höheren Herrn der Dichterbegeisterung unter.

II. Und die ehrwürdige Gestalt des greisen Sängers, der kraft seines Dichtergenius jetzt die Hauptperson geworden ist, zieht aller Augen und Ohren auf sich; er läßt auf einen Augenblick die prachtvoll strahlende Kaisersonne verschwinden, damit sie aus seinem Liede um so herrlicher hervorgehe und strahle mit unauslöschlichem Glanze.

A'. Auf einem Jagdzuge, so singt er, begegnet ein Graf in einer Gebirgsau einem Priester, der einem Kranken die letzte
B', 1. Labung bringen will. Demütig neigt sich der erlauchte Jägersmann vor dem heiligen Sakrament zur Erde und wird erstaunt
2. Zeuge der Bemühungen des Priesters am steglosen Gießbach. Der Eifer und die Lust der Jagd vermag seine Teilnahme an den höheren Bedürfnissen der Menschheit und sein stets zur Hilfe bereites Wohlwollen für den Diener der Kirche nicht zu unterdrücken. Damit dem Kranken die Speisung mit dem hochwürdigen Gut so bald als möglich zuteil werde, übergibt er dem Priester sein eigenes stattliches, prächtig aufgezäumtes Roß (nicht das Pferd seines Knappen); er hält eben auch das Beste nicht für zu gut, um zu helfen, daß des Priesters „heilige Pflicht" nicht versäumt werde. Der Leser aber ahnt bereits, daß der dem Priester huldigende Ritter niemand anders ist, als der dem Sänger huldigende König, in dessen Seele selbst die Pracht des Krönungsmahles das Verlangen nach den edelsten Genüssen des Geistes nicht hatte unterdrücken können. — Mit Dankesworten zieht der Priester von dannen, um seines menschenfreundlichen Amtes zu walten; der Ritter aber besteigt das Pferd seines Knappen, um weiter dem edlen Weidwerk ob-
3. zuliegen. — Am andern Morgen bringt der Diener der Kirche das Roß, „bescheiden am Zügel geführet", dem Grafen zurück: nur zum Zwecke der schnellen Ausübung seines gottgefälligen Berufes, so meinte er, das Tier benutzen, nicht aber die großmütig gewährte Unterstützung auf seine eigene Person ausdehnen

zu dürfen. Da aber zeigen sich die Demut und der fromme Sinn des ritterlichen Grafen erst in ihrer vollen Größe. Das Roß, schon geweiht durch den Zweck, dem es gedient hat, soll durch weltliche Zwecke nicht wieder entweiht werden, sondern fortan dem göttlichen Dienste verbleiben; es soll dem verbleiben, welchem er selber alles verdankt, was er besitzt, in dessen Dienst er sich selber fühlt und weiß, und dem als dem obersten Lehnsherrn die ganze Christenheit zu huldigen hat.

„— Ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben!"

C'. Viel mehr, als das kostbare Geschenk, rührt den Diener der Kirche diese Zartheit des Gemütes, diese tiefe, gottergebene christliche Demut, die ihm aus solcher Rede in höchster Reinheit und Innigkeit hervorleuchtet. Der so anspruchslose, fromme Priester, der schon voll Dankes gewesen für die ihm so großmütig gewährte Unterstützung, fühlt sich mächtig erhoben durch diese dem Heiland und der Kirche dargebrachte Huldigung, und er, der auch in seiner aufrichtigen Selbstentäußerung als treuer Diener der Kirche das Walten des göttlichen Geistes erfahren hat, des Geistes, der auch in den Schwachen mächtig ist, der bricht kraft desselben in den begeisterungsvollen Dank aus, der sich zum Prophetenwort steigert:

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" —

CC. 1. Was der Leser schon vorher geahnt hat, wird ihm jetzt zur Gewißheit: der edle Graf, von dem die Erzählung berichtet, ist kein andrer als der König selbst; der segnende Priester und Prophet der das Lob des Ritters singende Dichter. Dieser selbst hat den Kaiser aus der Gegenwart in die Vergangenheit geführt, zugleich aber auf den innigen Zusammenhang beider hingewiesen und hierin so bedeutsam das göttliche Walten enthüllt, daß der Fürst es gerade in diesem Augenblick auf das tiefste empfinden muß, wie hoher Gnade ihn der Allmächtige gewürdigt hat; und das Gefühl der Freude und des Dankes im Aufblick zu dem, der alles so herrlich hinausführt, wird in

ihm so übermächtig, daß er die Tränen nicht zurückhalten kann und das Antlitz in den purpurnen Krönungsmantel birgt:

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.

2. Aber auch das Volk, das in dem Kaiser den vom Liede gefeierten Helden erblickt, fühlt und erkennt in dieser wunderbaren Fügung, die der Krönungsgesang enthüllt hat, das Walten des heiligen und gerechten Gottes, der die Geschicke der Menschen lenket wie Wasserbäche, der den Demütigen erhöht und das Echte und Edle aus der Verborgenheit ans Licht bringt. Die Freude, die sich zuvor so laut und stürmisch im „jauchzenden Rufen der Menge" kund getan hat, vertieft sich zur stillen Innigkeit des religiösen Gefühles, das aller Herzen mächtig durchdringt:

Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Nun erst hat das Fest seinen Höhepunkt erreicht; denn nun erst ist es ganz offenbar geworden, daß der Kaiserthron keinem Würdigeren hätte zuteil werden können.

C.

So begnügt sich der Dichter nicht mit der einfachen Anekdote, um daraus eine Romanze zu bilden, etwa wie Bürgers „Lied vom braven Mann" zur Darstellung einer einzelnen schönen Handlung; er hat vielmehr diese Handlung zum beredten Ausdruck göttlicher Fügung und Führung erhoben und, indem er sie zu einem Gliede einer größeren Romanze macht, in dieser ein ebenso reifes und großes wie einheitliches und zu vollkommener Harmonie sich abrundendes dramatisches Gemälde geschaffen, das so plastisch vor unserm geistigen Auge steht, daß wir das Vergangene als lebendige Gegenwart empfinden. Der romantische Schimmer der Vergangenheit fällt dabei auf ein Hochbild der Tatkraft und Gesinnung, das uns unser eigenes Leben verschönt zurückstrahlt, weil es hervorgegangen ist aus der Sitte und dem Glauben, worauf unsre Gegenwart ruht. Schillers „Graf von Habsburg" ist Fleisch von unserm Fleisch und Geist von unserm Geist, genommen aus dem Herzen des deutschen Volkes, gestaltet von einem Dichter, der wie kein andrer vor und nach ihm die Ideale des Volkes mit dem Herzen gedichtet und darum die Deutschen so stark im Herzen ergriffen hat.

[Vgl. AdL. S. 20; Boehm S. 36; Gelbe S. 52; Leimbach S. 20; Lüben S. 615; Schubert S. 235; Tschache, M. II, S. 19.]

2. Der Priester erzählt dem Erzbischofe — dem Prior — im Dorfe — die Tat des Grafen.

A.

Dem Erzbischofe: Im Jahre 1273 stand die Wahl eines neuen Kaisers bevor. Der einflußreichste Kurfürst des deutschen Volkes war damals der Erzbischof Werner von Mainz, dessen Kaplan ehemals als Priester das in dem Gedichte dargestellte Zusammentreffen mit R. v. H. erlebt hatte. Als einst im Gespräche der Graf von dem Erzbischof als der geeignetste Mann für den Kaiserthron genannt wurde, erzählte der Kaplan sein Erlebnis.

Dem Prior — im Dorfe: Verwunderung des Priors — der Nachbarn — bei der Rückkehr des Priesters zu Pferde.

B.

Die Erzählung: Das Erlebnis mit dem Grafen.

I. Die Veranlassung zu dem Erlebnis.
Aufforderung des Priors, dem alten Holzfäller das Sakrament zu spenden.

II. Das unerwartete Erlebnis.
1. Das Erlebnis des gestrigen Tages.
   a. Der beschwerliche Weg.
   b. Das Hindernis.
   c. Der Liebesdienst des Grafen.
2. Das Erlebnis des heutigen Tages.
   a. Die Rückkehr des Priesters.
   b. Erneuter Beweis des frommen Sinnes des Grafen.
   c. Der Dank des Priesters.

III. Die Folge des Erlebnisses.
Lobspruch des Priesters auf den Grafen.

C.

Die Anerkennung des Erzbischofs — des Priors — der Dorfbewohner.

Ausarbeitung.

A. „Was bringt Ihr denn da, Bruder Martin?“ So ruft der Prior des Klosters erstaunt einem jungen Priester zu, der eben ein stattliches Reitpferd durch das Tor in den Klosterhof führt. Bald darauf ist er selbst auf dem Hofe, und mit ihm sind viele Klosterbrüder gekommen, die den Genannten neugierig fragend umstehen. „Ja, ja,“ ruft dieser endlich aus, „hört, was mir begegnet ist!“

B, I. „Als gestern die Aufforderung an mich erging, dem alten, kranken Holzfäller oben im Gebirge vor seinem Tode noch das heilige Sakrament zu reichen, machte ich mich sogleich auf den Weg.

II, 1. „Es war eine beschwerliche Wanderung: denn seit einigen Tagen hatte es unaufhörlich geregnet, wie ihr ja alle wißt, und kaum reichten meine Kräfte aus, den glitschigen Pfad
2. bergan zu steigen. Da kam ich denn endlich auch an den Sturzbach drüben im Walde, über den die kleine Balkenbrücke führt; aber diese war verschwunden, der angeschwollene Bach hatte sie
3. mit fortgerissen. Was war also zu tun? Umkehren mochte ich nicht; so setzte ich mich denn auf einen Baumstumpf und war eben dabei, die Schuhriemen aufzulösen, um den Bach zu durchwaten, als zwei Reiter aus dem Walde auf mich zugeritten kamen. Der eine war der Habsburger Rudolf, der andre sein Knecht. Der Graf fragte mich, was mich bei diesen Wegen ins Gebirge triebe, und was ich oben vorhätte. Ich tat ihm also meine Absicht kund. Da sprang er vom Pferde und bot mir das Tier für die Reise an. Gern ging ich auf sein Anerbieten ein, da ich schon recht ermattet war. Der Graf selber half mir in den Sattel, stieg auf seines Knechtes Pferd, und wir trennten uns.

Ü. „Sagt, war das nicht christlich von ihm gehandelt?" „Der Herr vergelte es ihm," erwiderte der Prior; „aber willst du ihm denn sein Roß nicht wieder zustellen?" „Hört, wie die Sache weiter verlief!" nahm Bruder Martin von neuem das Wort.

II, 1. „Als ich heute in der Frühe vom Gebirge wieder ins Tal ritt, machte ich den kleinen Umweg nach dem Schlosse. Ich kam gerade auf den Hof, als der Graf zur Kapelle ging. Ich dankte ihm für seine Wohltat, wünschte Gottes Segen auf sein Haus, versprach auch, für sein Heil zu beten, und wollte das
2. Tier seinem Knappen übergeben. Der Graf hatte mich ruhig angehört, erklärte dann aber, er könne mit seinem sündigen Leibe das Pferd nicht mehr besteigen, da es den heiligen Leib des Heilandes getragen habe; ich solle es nur mit ins Kloster nehmen, sei es zu persönlichem oder zu allgemeinem Gebrauche.
3. Von diesem Entschlusse war der Graf nicht abzubringen. Tief gerührt von seiner gottergebenen christlichen Demut, dankte ich ihm für sein kostbares Geschenk und wünschte ihm, daß seine sechs Töchter ihm dermaleinst ebensoviele Kronen ins Haus
III. bringen möchten. Denn — fügte der Erzähler hinzu — ich weiß es genau, daß auch an dem frommen Grafen sich das Wort des Heilandes bewahrheiten wird: „Was ihr getan habt dem geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan. Wahrlich, es soll euch nicht unbelohnt bleiben!"

C. „Der Graf ist ein Gott wohlgefälliger Mann, der ein Herz hat für die Armen und für Gottes Diener," bestätigte der Prior. „Wir wollen sein Geschenk annehmen und es im Dienste Gottes und der leidenden Menschheit verwenden. Haltet es gut und betrachtet es als einen Beweis dafür, daß Gottesfurcht auf Erden noch nicht ausgestorben ist".

Die Sonne war inzwischen untergegangen, und jetzt ertönte das Ave-Maria-Glöcklein durch die Stille und rief mit seiner silbernen Stimme zur Andacht.

[Die Ausarbeitung mit Benutzung von Boehm, D. A. III, S. 61.]

---

3. Das Krönungsmahl.

(Nach dem Gedicht.)

A.

Die Veranlassung zu dem Krönungsmahl: Wahl des Schweizer Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser; der Krönung — am 24. Oktober 1273 im Dome zu Aachen — schloß sich ein festliches Mahl an.

B.

Das Krönungsmahl.

I. Ort, Teilnehmer und Zuschauer.

1. Der Ort.
   Der „altertümliche" Saal der Kaiserpfalz zu Aachen.

2. Die Teilnehmer.
   a. „Der Herrscher der Welt".
      Der höchste weltliche Würdenträger und zugleich Schirmherr des christlichen Glaubens, „in seiner Kaiserpracht", d. h. angetan mit dem Purpurmantel; vor ihm auf dem Tische die Reichskleinode.
   b. „Die Wähler, die sieben".
      Die Kurfürsten zugleich als Träger der Erzämter, der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchseß und der König von Böhmen als Erzmundschenk treten in erster Linie in Tätigkeit.
   c. „Der Posaunen-Chor."
      Eine Gruppe von Musikanten auf erhöhtem Sitze gegenüber (oder hinter) dem Könige.

3. Die Zuschauer auf „hohem Balkon".
   a. Ihr Jubel.
   b. Der Grund des Jubels.

II. Der Höhepunkt des Festes.

1. Das Verlangen Rudolfs nach einem Sänger.
2. Das Lied des Sängers.
   1) Der Inhalt.
      Verherrlichung einer edlen[] Tat des Habsburgers aus seiner Vergangenheit.
   2) Die Wirkung:
      a. auf Rudolf.

„Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten.
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten."

      b. auf das Volk.

„Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten."

C.

Die Freude des Krönungsmahles war der Beginn einer Periode des Glückes in der Geschichte des deutschen Volkes. Rudolf von Habsburg war dazu berufen, nach jener traurigen Zeit, da nur die Gewalt des Stärkeren das Recht war, da jeder herrschen, keiner gehorchen wollte, da der Staat aus seinen Fugen gegangen war und die Fremden das Los über das zur herrenlosen Beute gewordene Deutschland geworfen hatten, das deutsche Staatswesen und damit deutsche Gesinnung und Bildung zu retten, weil er das mit Füßen getretene Recht wiederherstellte. Mit richtigem Instinkt fühlte das Volk heraus, daß ein fester Punkt in der allgemeinen Verwirrung und Auflösung gewonnen war, und so hatte es ganz recht, an Rudolfs Krönungstage so zu jubeln, wie es der Dichter darstellt.

[Vgl. Dorenwell S. 147; Mosengel I, S. 51; Schrammen I, S. 59.]

---

4. Inhaltsangabe in der natürlichen Reihenfolge der Begebenheiten.

A.

Hinweis auf die künstlerische Gestaltung und Gruppierung des Stoffes durch den Dichter und Herstellung der Einheit des Ortes und der Zeit.

B.

Inhaltsangabe in der natürlichen Reihenfolge.

I. Der **Graf** Rudolf.
   1. Die Begegnung mit dem Priester.
   2. Der fromme Liebesdienst des Grafen.
   3. Der prophetische Segenswunsch des Priesters.

II. Der **König** Rudolf.
   1. Die Wahl.
   2. Das Krönungsmahl.
   3. Das Glück des Volkes.

C.

Die Bedeutung der Regierung Rudolfs für das deutsche Volk.

Ausarbeitung.

A. In seiner Romanze „Der Graf von Habsburg" führt uns Schiller zwei Ereignisse aus dem Leben des genannten Fürsten vor, seine Begegnung mit einem Priester, als er noch als Graf in seinem Stammlande weilte, und die Feier des Krönungsmahles zu Aachen, als das Vertrauen der deutschen Kurfürsten ihn auf den Thron berufen hatte. Der Dichter gruppiert den Stoff in der Weise, daß er die beiden genannten Vorgänge nicht in ihrer natürlichen Reihenfolge erzählt, sondern die Schilderung des einen in diejenige des andern einschiebt, und zwar so, daß ein Sänger, der das Festmahl durch seine schöne Kunst verherrlichen soll, jene Begegnung des Grafen mit dem Priester zum Inhalt seines Liedes macht. Auf diese Weise vermeidet der Dichter einen Wechsel der Zeit und des Schauplatzes, so daß wir an derselben Stelle, dem Festsaale zu Aachen, und zu gleicher Zeit, während des Krönungsmahles, beide Ereignisse aus dem Leben Rudolfs kennen lernen.

B. Die Angaben des Dichters gewähren indessen die Möglichkeit, die beiden Ereignisse voneinander zu scheiden und in ihrer
I. natürlichen Reihenfolge zu erzählen. Das erste Ereignis versetzt uns in die Zeit, als der Habsburger noch als Graf in seinem Stammlande weilte.

1. Einst befand er sich auf der Jagd, als er einem Priester mit dem Leibe des Herrn begegnete. Nachdem er sich demütig vor dem heiligen Sakramente verneigt hatte, wurde er erstaunt Zeuge der Bemühungen des Priesters am steglosen Gießbach. Auf seine Frage nach dem Zwecke erhielt er die Antwort, daß der geistliche Herr einem Sterbenden die heilige Wegzehrung spenden wolle und darum eiligst den Bach durchwaten müßte. Da trat
2. der Graf dem Diener des Herrn sein Roß ab, damit dieser ohne Zeitverlust seiner heiligen Pflicht genügen könne; er selber aber bestieg das Roß seines Knappen, um die unterbrochene

Jagd fortzusetzen. Als der Priester am andern Morgen sich anschickte, das Roß zurückzustellen, da zeigten sich die Demut und der fromme Sinn des Grafen erst in ihrer vollen Größe; das Roß, das einem heiligen Zwecke gedient hatte, sollte durch weltlichen Beruf nicht wieder entweiht werden; der Graf widmete es für immer dem Dienste desjenigen, dem er alles verdankte, was er besaß.

3. Der Priester war tief gerührt von solchem Edelsinne; in begeisterten Worten wünschte er dem frommen Geber den göttlichen Segen und hohe Ehren für Zeit und Ewigkeit; die sechs Töchter des Grafen aber, so rief er mit prophetischem Blick in die Zukunft aus, würden dem Vater sechs gekrönte Gatten ins Haus bringen und den Glanz seines Namens bis in die spätesten Zeiten fortsetzen.

II. Das andre Ereignis, welches der Dichter uns aus dem Leben des Habsburger Rudolfs erzählt, führt uns den König Rudolf vor.

1. Schwer lastete die kaiserlose, die schreckliche Zeit auf Deutschland. Überall herrschte im Reiche Streit und Zwietracht, eine allgemeine Verwilderung griff um sich, und die Raubritter übten ungestraft ihr angemaßtes Faustrecht aus. Da traten die sieben Kurfürsten zusammen, um wieder einen König zu wählen; auf Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz fiel ihre Wahl auf Rudolf, den Grafen von Habsburg. Daß König Ottokar von Böhmen, der sich selbst Hoffnung auf die Kaiserkrone gemacht hatte, aus diesem Grunde gegen die Wahl Rudolfs war, verschweigt der Dichter, um den dadurch entstehenden Mißklang zu vermeiden.

2. Die Krönung des neugewählten Königs fand im Dome zu Aachen statt und darauf ebendort das Krönungsmahl in der alten Kaiserpfalz Karls des Großen. Die vier weltlichen Kurfürsten versahen zugleich die vier Erzhofämter: der Pfalzgraf bei Rhein besorgte als Erztruchseß die Bewirtung der Festgäste, hielt es auch nicht für unter seiner Würde, dem neuerwählten Reichsoberhaupt die Schüsseln mit Speisen zu reichen; der König von Böhmen als Erzmundschenk (der in Wahrheit beim Krönungsmahle fehlte) „schenkte des perlenden Weins", ebenso wie der Herzog von Sachsen als Erzmarschall und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer ihres hohen Hofamtes walteten.

3. Das Volk gab sein Glück und seine Freude, wovon es durch die Erhebung Rudolfs auf den Thron beseelt war, durch sein zahlreiches Erscheinen beim Krönungsmahle kund. Es wogte vor den Türen des Palastes und drängte sich auf den Galerien, die rings um den Saal herum liefen.

C. Und das Volk hatte recht, sich so über die Wahl Rudolfs beglückt zu fühlen und seiner Freude beim Krönungsmahle so beredten Ausdruck zu verleihen. War doch mit dem Habsburger ein Herrscher auf den Thron gekommen, der mit starker Hand und eisernem Willen voraussichtlich wieder Ordnung im Lande schaffen würde; wenigstens durfte man dies aus Erzählungen und der eigenen Wahrnehmung, die den Gewählten als tapfern, klugen und dabei gerechten, milden und leutseligen Charakter erwiesen, mit Fug schließen.

[Vgl. Bindel II, S. 29.]

---

5. Ein Zug aus der Jugendzeit Rudolfs von Habsburg.

A.

Die Eigenschaften der Demut und des Edelsinnes, durch welche sich Rudolf von Habsburg als Kaiser ausgezeichnet hat, besaß er bereits, ehe er zum Throne gelangte; davon gibt ein Zug aus seiner Jugendzeit, welchen der Sänger im Liede verherrlicht, einen schönen Beweis.

B.

Der Graf und der Priester.

I. Schilderung des Gebirgstales.

Der Hintergrund — die weißen Häupter des Gebirges, die zum Himmel starren; die Seiten — Bergwände ringsum und Wasserfälle an jeder Wand; die Sohle — eine liebliche, grüne Aue, der Bach — „von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt"; die Trümmer des Steges.

II. Die fromme Demut des Grafen.

1. Der erste Tag.
   a. Die Begegnung.
   b. Die Verehrung des Sakramentes.
   c. Die hilfreiche Tat.
2. Der zweite Tag.
   a. Der Dank des Priesters.
   b. Das Geschenk des Grafen.
   c. Der dreifache Wunsch des Priesters.

C.

Der Lohn der frommen Tat: Der Graf wird später auf Betreiben des Erzbischofs von Mainz zum deutschen Kaiser gewählt.

[Vgl. Boehm S. 35; Goerth, PL. S. 30; Bernhardy S. 73; Mosengel I, S. 52; Tschache, A. S. 47.]

---

6. Der Grundgedanke.

A.

Hinweis auf die eigenartige Umgestaltung des Stoffes, die dieser in dem Gedicht erfahren hat; der Zweck dabei war der, den Grundgedanken der Quelle (vgl. die folgende Aufgabe), der sich in den Worten des Heilandes ausdrücken läßt:

„Was ihr getan habt einen unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." — Matth. 25, 40. —

zu vertiefen.

B.

Der Grundgedanke des Gedichtes.

I. Kurze Darstellung des Inhaltes.
Mit besonderer Berücksichtigung der für den Grundgedanken bezeichnenden Züge.

1. Was hat der Habsburger getan?
   a. Die Quelle seiner Handlungsweise.
      Ehrfurcht vor dem heiligen Herzensgute.
   b. Der Ausfluß dieser Eigenschaften.
      Die fromme Liebestat.
2. Wie ist der Habsburger belohnt worden?
   a. Der prophetische Segenswunsch.
   b. Die Erfüllung der Weissagung.

II. Der Grundgedanke.
Christliche Demut und frommer Glaube werden durch das Walten der göttlichen Vorsehung oft schon hier auf der Erde von Gott mit hohem Glücke belohnt.

III. Autoritätsbeweis.
Cura pii dis sunt et qui coluere coluntur.
— Ov. Met. VIII, 728. —
Ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ.
— Hom. Il. I, 218. —
Denen, die mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl bis ins tausendste Glied. — 2. Mos. 20, 6. —
Wer sich selbst erniedriget, soll erhöhet werden.
— Matth. 23, 12. —

C.

Der Grundgedanke ist aus der Tiefe der christlichen Denkart des deutschen Volkes geschöpft; daher ist es erklärlich, daß er dem Gedicht einen weiten Kreis von Verehrern erworben hat.

7. Die Quelle zu dem Liede des Sängers.

A.

Angabe der Quelle: Die Erzählung der Schweizerchronik des Ägidius Tschudi zu dem Jahre 1266.

B.

Die Erzählung des Chronisten.

I. Die fromme Tat des Grafen.
   1. Seine Begegnung mit dem Priester.
   2. Das Geschenk.
   3. Der Dank des Priesters.

II. Die Weissagung der Klosterfrau.
   1. Die Segnung.
   2. Die Erfüllung der Weissagung.

C.

Fast völlige Übereinstimmung der Erzählung mit der Schillerschen Darstellung.

Die Erzählung des Ägidius Tschudi.

B, I, 1. „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Waid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw kam, allein mit sinem Pferdt, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch
2. das Gestüd [= Gesträuch], zu erfaren, was das wäre, da fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen H. Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögkli vortrug; do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an, sin Schuh abzeziechen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? Der Priester antwurt: „Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.“ Do hieß Graf Rudolf den Priester mit den Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen und sin Sach außrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß Er, und fur der Weidny [= Jagd] nach. — Do nun der Priester wieder heim kam, bracht er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Danckſagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: „Das

wöll GOtt niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunckt Uech, daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Jr es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab." Der Priester sprach: „Herr, nun wölle GOtt Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an Uech
II, 1. legen." Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter-Frow, die wolt Er heimsuchen; die sprach zu Jm: „Herr, Jr hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Jr dem Priester ze Allmusen geben, daß wird der Allmächtig GOtt Uech und Uewer Nachkommen hinwider begaben, und söllend fürwar wüssen, daß Jr und Uewer Nachkommen in höchste zitliche Eer
2. kommen werdend." Darnach ist derselb Priester deß Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Kaplan worden, und hat Jm und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen Künig erwelt ward."

---

8. Das Gedicht mit der Quelle verglichen.

A.

Kurzer Jnhalt der Quelle.

B.

Vergleichung der Quelle mit dem Gedicht.

I. Die Abweichungen Schillers.

1. Er läßt den Priester selbst als den Sänger der frommen Tat des Grafen auftreten.
2. Er legt die prophetische Verkündigung der künftigen Größe Rudolfs, welche in der Chronik der Klosterfrau in den Mund gelegt wird, dem Priester in den Mund und läßt den Besuch des Nonnenklosters aus.
3. Er verschweigt die Mitwirkung des Priesters zur Erwählung Rudolfs.
4. Er erweitert die Weissagung, indem er auch den Töchtern Rudolfs die höchsten Ehren in Aussicht stellen läßt.
5. Er bestimmt die Jagd als Gemsjagd, der Chronist dagegen als Falknerei.

II. Die Gründe für die Abweichungen.

1. Gewinnung der szenischen Einheit.

a. Die Einheit des Ortes.

Dieser dienen I, 1—2.

Der Dichter stellt eine Verbindung der Erzählung mit der Krönungsfeier her; aus dem gleichen Grunde läßt er den Besuch des Nonnenklosters aus.

b. Die Einheit der Zeit.

Dieser dient I, 1.

Was der Vergangenheit angehört, versetzt der Dichter in die Gegenwart, indem der beim Krönungsmahle auftretende Sänger als Stoff zu seinem Liede ein Erlebnis wählt, das ihm selbst, als er noch Priester war, begegnet ist.

c. Die Einheit der Träger der Handlung.

Dieser dienen I, 1—2.

Die Darstellung wird von einer Nebenfigur befreit, indem die Klosterfrau aus dem Spiele gelassen und ihre Rede dem Priester in den Mund gelegt wird; gleichzeitig rückt damit die Person des Sängers mehr in den Vordergrund, indem er sozusagen in Rudolfs Schicksal verflochten wird und gewinnt so die dramatische Wirkung, sobald sich herausstellt, daß der Sänger zugleich der weissagende Priester gewesen ist.

2. Gestaltung des Grundgedankens.

Dieser dienen I, 3 und 4.

Nur in einer Anmerkung teilt der Dichter mit, daß derselbe Priester als kurfürstlicher Kaplan die Wahl auf Rudolf lenkte. In dem Gedicht selbst wird nichts davon erwähnt; die Kaiserwahl sollte nicht als Menschenwerk, sondern lediglich als Folge göttlichen Waltens hingestellt werden. Die den Töchtern in Aussicht gestellten Ehren dienen der Erhöhung des von Gott dem ritterlichen Walten des Grafen, seinem frommen und mannhaften Sinne beschiedenen Lohnes[1]).

---

[1]) „Mit demselben guten Takte hat der Dichter die Prophezeiung der hohen Ehre, die dem Grafen persönlich widerfahren sollte, unbestimmt gelassen; denn nun erst, da er auf dem Kaiserthrone saß, muß ihm der Sinn der Worte:

„So möge auch Gott, der Allmächtige Hort,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr ihn jetzt geehret!"

denen er in seiner Bescheidenheit keine so hohe Bedeutung gegeben hatte, völlig klar, seine Überraschung und Rührung um so tiefer werden. Nun erst besann er sich auf jenen Segenswunsch des Priesters, der ihm fast aus dem Gedächtnis entschwunden war, und „der Worte Bedeuten" fuhr wie ein Blitz durch seine Seele. Sein frommes Gemüt mußte gerade in dieser wunderbaren Fügung, daß der Sänger zum Krönungsfeste die Worte öffentlich vor allem Volke vortrug, die er in Worten genau als Priester zu dem Grafen gesprochen hatte, die Gnade und Güte des Allmächtigen erkennen, und das Volk mußte die gleiche Empfindung teilen." [Grube S. 203.]

C.

So weiß der echte Dichter eine schlichte Anekdote poetisch zu beleben, künstlerisch zu einem in sich geschlossenen Ganzen mit reicher innerer Gliederung und in einfacher äußerer Gestalt umzubilden, indem alles Unwesentliche, was die Aufmerksamkeit zerstreut, und die Wirkung des Grundgedankens, der sich im ganzen ausprägt, schwächen könnte, vermieden wird.

---

9. Die geschichtliche Grundlage zu den ersten beiden Strophen des Gedichtes.

A.

Zu den Ritterromanzen, in denen uns Schiller in die mittelalterlich-germanische Kultur zurückführt, gehört vor allem „Der Graf von Habsburg".

B.

Angabe der geschichtlichen Grundlage der I. bis II. Strophe.

I. Die „kaiserlose, die schreckliche Zeit" des Interregnums.

1. Die Ursache.

Nach Konrad IV., dem letzten hohenstaufischen Kaiser (1250 bis 1254), herrscht große Uneinigkeit unter den Wahlfürsten; drei Schattenkaiser kommen auf den Thron: Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alfons von Kastilien; der erstere stirbt 1256, die beiden andern sind nur von einem Teile der Fürsten gewählt.

2. Die Zustände jener Zeit.

Alfons von Kastilien kommt nie nach Deutschland, der Engländer nur einige Male, um Königsrechte an seine Anhänger zu verschleudern. Das Bestehen einer monarchischen Gewalt hat tatsächlich aufgehört, und überall zeigt sich der Selbständigkeitstrieb im deutschen Volke, indem alles nach möglichst großer Ungebundenheit und Freiheit strebt: die landesherrlichen Gewalten (Territorien), wie der Adel, die Geistlichkeit und die Städte. Das Fehderecht, d. h. das Recht, sich ohne Rücksicht auf den Landfrieden und ohne ordnungsmäßige Aufkündigung des Friedens mit gewaffneter Hand zu dem angesprochenen Rechte zu verhelfen, nehmen gleich den Reichsfürsten auch die niederen Reichs- und Landstände in Anspruch, und der Ritterstand, seit dem Untergange der Staufer und dem Ende der Kreuzzüge nicht mehr im Dienst großer, idealer Unternehmungen beschäftigt, verwildert gänzlich durch den Mißbrauch dieses Fehde-

rechtes zu rohen Plünderungs- und Raubzügen. Das „vom Stegreif Leben" wird ritterliches Handwerk und das „Faustrecht" das Zeichen der Zeit.

II. Der Regierungsantritt des neuen „Richters".

1. Die Kaiserwahl.

Nach dem Tode Richards v. C. (1272) herrscht größere Einigkeit der Kurfürsten. Am 29. September 1273 erfolgt die Wahl des Grafen Rudolf v. H. zum deutschen Kaiser. Von den sieben Kurfürsten (vgl. unten „Die goldene Bulle") wählen ihn sechs, namentlich auf Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz. Der König Ottokar von Böhmen ist allein dagegen, weil er sich selbst Hoffnung auf die Kaiserkrone macht.

2. Das Krönungsfest.

Am 24. Oktober findet die Krönung im Dome zu Aachen statt und darauf das Krönungsmahl in dem alten Kaiserpalaste Karls des Großen daselbst.

3. Das Auftreten der Erzhofämter.

Die vier Erzhofämter, verwaltet von den vier weltlichen Kurfürsten zu Ehren des Kaisers:

Erztruchseß war der Pfalzgraf bei Rhein,
Erzmundschenk der König von Böhmen,
Erzmarschall der Herzog von Sachsen,
Erzkämmerer der Markgraf von Brandenburg.

(Der von Schiller als Mundschenk erwähnte König von Böhmen fehlte beim Krönungsmahle. Der Dichter hat dies absichtlich nicht beachtet, um den dadurch entstehenden Mißklang in der Einigkeit der Fürsten zu vermeiden.)

C.

Die nationale Befriedigung, welche die Romanze atmet, fand besondern Widerhall im deutschen Herzen zurzeit ihrer Entstehung, warf sie doch ein bedeutsames Schlaglicht auf das damalige Ringen nach einem deutschen Rechtsstaate, nach nationaler Macht und Einigung.

[Vgl. Boehm S. 37.]

---

10. Charakter des Grafen.

A.

Hinweis auf den Jubel des Volkes beim Krönungsmahle; es hoffte eben, an dem neuen Herrn einen gerechten Richter und kräftigen Beschützer zu finden. Daß diese Hoffnung berechtigt war, lehrt eine Betrachtung der Charakterzüge des Gewählten.

B.

Der Charakter des Habsburgers.

I. Seine körperlichen Eigenschaften.

1. Als Graf.

Jugendlich-frisch, gesund und kräftig, die Gefahren und Strapazen der Jagd nicht scheuend.

2. Als König.

Im Krönungsornat eine hoheitsvolle, Achtung gebietende Persönlichkeit.

II. Seine geistigen Eigenschaften.

1. Als Mensch.

a. Sein Verhältnis zu Gott.

Innige Frömmigkeit und tiefe, gottergebene christliche Demut. Vor dem Sakrament neigt er sich zur Erde; den höchsten Gott betrachtet er als seinen obersten Lehnsherrn, von dem er alles empfangen hat, und dem er einst alles zurückgeben muß.

b. Sein Verhältnis zu den Mitmenschen.

Christliche Freundlichkeit und Milde. Mitleid mit dem Kranken und Milde gegenüber dem Priester am steglosen Gießbach.

2. Als Ritter.

„Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland."

Durch den Glauben beseelte Tatkraft; ritterliche Tapferkeit und Rüstigkeit einten sich in ihm mit jener Gesinnung, die sich im Schutz der Witwen und Waisen, der Armen und Schwachen, des schönen Geschlechtes, das in seiner Schwäche den Edelmut des starken Geschlechtes herausfordert, im Schutz der Religion und kirchlichen Würdenträger betätigte.

3. Als Herrscher.

a. Daß seine rein menschlichen Eigenschaften und ritterlichen Tugenden den Ausschlag für seine Wahl gegeben haben, ist klar; gerade als Herrscher eines großen Volkes kann er diese Vorzüge am besten zugunsten der Untertanen betätigen, und wir haben die Überzeugung, daß er sie auch betätigen wird.

b. Dazu gesellt sich — gewissermaßen als erster Regierungsakt — das Bekenntnis aufrichtiger Liebe zur Dichtkunst, oder allgemein: Liebe zu den idealen Gütern des Lebens.

Welch hohe Vorstellung hat Rudolf von der Dichtkunst, und wie äußert sich die Liebe zu ihr?

C.

Wenn sich solche Eigenschaften des Körpers und des Geistes in einem Namen vereinigen, darf ein gedrücktes Volk wohl den Tag glücklich preisen, an welchem dessen Träger den Thron besteigt.

[Vgl. AdL. S. 20; Boehm S. 42; Gude I, S. 285; Kluge S. 133; Lüben S. 616; Pätzolt S. 10; Perktold I, S. 114; Schöntag *S. 139; Schubert S. 238; Ziegler I, S. 95.]

---

11. Rudolf von Habsburg als deutscher Kaiser.

Eine Charaktererzählung.

A.

Die Bedeutung Rudolfs als des Wiederherstellers des Reiches und des Ahnherrn des habsburgisch-österreichischen Hauses.

B.

Charakteristik Rudolfs.

I. Vorausliegendes.
   1. Das Interregnum und die Wahl Rudolfs.
   2. Seine Heimat.

II. Rudolf als deutscher Kaiser.
   1. Seine Regierung.
      a. Seine Kämpfe.
         α. Gegen Ottokar von Böhmen.
         β. Gegen andere widerspenstige Fürsten und Städte und zur Erweiterung und zum Schutze der Reichsgrenzen.
         γ. Gegen die Raubritter.
      b. Seine Abneigung gegen Italien.
      c. Sein Tod.
   2. Sein Charakter.
   3. Seine Getreuen.
      a. Seine Gemahlinnen.
      b. Seine Freunde.

C.

Späterhin kam sein Stamm zu dauerndem Besitze (bis 1806) der Kaiserkrone.

Ausarbeitung.

A. Rudolf von Habsburg nimmt unter den deutschen Königen als tapfrer, einfacher und edler Mann, als Wiederhersteller des Reiches und als Ahnherr des habsburgisch-österreichischen Hauses eine ausgezeichnete Stelle ein. Auch wurde seine

Thronbesteigung die erste Veranlassung zu der Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Er verdient daher, von jedem Freunde der Geschichte genauer gekannt zu sein.

B, I, 1. Schon in den letzten Zeiten der Hohenstaufen war große Verwirrung im Reiche eingetreten, welche aus dem Streite dieser Herrscher mit den Päpsten entsprang. Als aber dieses Haus zu regieren aufhörte (1254), begann das sogenannte Zwischenreich (Interregnum), währenddessen zwei Ausländer (Richard von Cornwallis und Alphons von Kastilien) sich um die deutsche Krone stritten, im Lande selbst aber jeder tat, was ihm gefiel. Endlich wählten die Fürsten, auf Antrieb des Papstes, wieder einen König in der Person des Grafen Rudolf von Habsburg (29. Sept. 1273).

2. Rudolf hatte seine Besitzungen in demjenigen Teile Deutschlands, der späterhin die Schweiz genannt wurde; seine Stammburg lag auf einem Berge an der linken Seite der Aar, nicht fern von der Stadt Brück (Brugk), die zu seinen Besitzungen gehörte. Er war auch Schirmvogt über Zürich und die sogenannten Waldstätten. Im Jahre 1218 am 1. Mai geboren, vom Kaiser Friedrich II. aus der Taufe gehoben, diente er diesem als Jüngling in seinen Kriegen, kam auch mit ihm in den Bann. Dagegen schien es der Kirche sehr verdienstlich, daß er mit dem böhmischen Könige Ottokar I. einen Zug gegen die heidnischen Preußen unternahm. Eine bedeutende Vergrößerung seiner Besitzungen erhielt er (1264) durch den Tod des Grafen Hartmann von Kiburg, des Bruders seiner Mutter, mit welchem dies uralte Haus ausstarb. Seine Wahl zum deutschen Könige verdankte er dem Umstande, daß er in dem Rufe männlicher Tapferkeit und strenger Rechtlichkeit stand und doch nicht so mächtig war, daß er den Reichsfürsten hätte Besorgnis erwecken können.

II, 1, a. Das erste, was Rudolf tat, war, daß er verschiedene übermütige Vasallen zum Gehorsam brachte. Unter diesen stand Ottokar II., König von Böhmen, obenan. Stolz auf den Besitz eines weiten Reiches, das sich von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere erstreckte, machte dieser selbst Anspruch auf die deutsche Krone und erschien auf mehrere Vorladungen nicht, seinem neuen Lehnsherrn zu huldigen. Da wurde endlich die Acht über ihn ausgesprochen, und als er, besiegt und gedemütigt, sich abermals empörte, zog Rudolf zum zweitenmal gegen ihn, und Ottokar verlor in der Schlacht auf dem Marchfelde (26. August 1278) Krone und Leben. Rudolf ließ dem Sohne des Gefallenen Böhmen, belehnte aber, nach erlangter Einwilligung der Fürsten, seine eigenen beiden Söhne, Albrecht und Rudolf, mit den Herzogtümern Österreich, Steier-

mark und Kärnten, welche Ottokar vor kurzem an sich gebracht hatte. Aus dieser Hausmacht des Königs hat sich der österreichische Staat gebildet.

β. Außer diesem Kriege führte König Rudolf noch verschiedene andere, sowohl um widerspenstige Fürsten und Städte zu züchtigen, als auch um die Grenzen des Reiches zu schützen und zu erweitern. Den letztern Zweck hatte der Kampf mit dem Grafen von Savoyen und dem Freigrafen von Burgund nebst deren Verbündeten. Es gelang ihm zwar darin, sein Ansehen über sie zu befestigen, aber eine Wiederherstellung des ganzen burgundischen Reiches, die er beabsichtigt haben soll, konnte er nicht durchsetzen.

γ. Weit rühmlicher als diese Kriege verdient aber vielleicht die Beförderung des Landfriedens im Reiche genannt zu werden, die sich Rudolf eifrig angelegen sein ließ, und die er sowohl durch die Zerstörung vieler Raubschlösser und durch die Hinrichtung ihrer Besitzer, als auch durch strenge Gesetze über diesen Gegenstand in ziemlich hohem Grade erreichte.

b. Zum Kaiser ist Rudolf nicht gekrönt worden, er ist auch nicht nach Italien gezogen, weil er dieses Land mit der Höhle des Löwen verglich, vor der man wohl die Spuren der Hineingehenden, aber nicht der Herauskommenden bemerke. Er ist freilich oft deswegen getadelt worden, als habe er das kaiserliche Ansehen in diesem Lande zu sehr sinken lassen und besonders dem Papste zu viel nachgegeben. Allein Rudolf hatte die üblen Folgen, die ein Streit mit dem Haupte der Christenheit zu haben pflegte, allzuoft erlebt, um nicht hierin weise geworden zu sein. Auch war seine eigene Macht viel zu wenig begründet, als daß er sich in so weit aussehende Unternehmungen hätte einlassen dürfen. Er vermochte ja nicht einmal die Reichsfürsten zu bewegen, daß sie seinen ältesten Sohn zum Nachfolger wählten.

c. Als er seine Auflösung herannahen fühlte, wollte er sich nach Speier, der Grabstätte der Kaiser, begeben, starb aber schon unterwegs in dem von ihm selbst gegründeten Germersheim (15. Juli 1291) und ward im Dome zu Speier neben Philipp von Hohenstaufen beigesetzt.

2. Rudolf war groß von Person, schlank gewachsen, hatte eine Adlernase, war blaß von Gesicht und hatte früh das Haupthaar verloren. Er sah gewöhnlich ernsthaft aus, zeigte aber im persönlichen Verkehr viel Freundlichkeit. Er lebte für gewöhnlich äußerst einfach und kleidete sich auch so. Er trug meistens einen grauen Rock, über welchen Ottokar von Böhmen zwar spottete, vor dem er sich aber in Demut beugen mußte; „und mit der Hand," sagt Johannes Müller, „die zu

vierzehn Siegen den Befehlsstab führte, haben ihn die Kriegsleute sein Wams flicken sehen." Er verachtete nicht den Landmann, den Bürger, wie die meisten seines Standes zu jener Zeit taten, sondern schützte sie in ihren Rechten und ehrte sie durch freundschaftlichen Verkehr. Von seiner Achtung vor der Religion und ihren Dienern zeugen manche Beispiele, besonders jenes, das von Schiller in dem bekannten Gedicht erzählt und in dem Charakter der Zeit begründet ist. Leugnen läßt sich allerdings nicht, daß Rudolf in späteren Jahren infolge der Gewohnheit des Herrschens und des Habens allmählich begann, herrschsüchtig und habgierig zu werden.

3, a. Rudolfs Gemahlin war Gertrud oder — wie sie nach ihrer Krönung genannt wurde — Anna, Gräfin von Froburg und Hohenberg. Als sie starb (1281), vermählte er sich in zweiter Ehe mit Isabella von Burgund. Aus der ersten Verbindung waren zehn Kinder da: vier Söhne und sechs Töchter. Von den Söhnen überlebte den Vater aber nur einer, nämlich Albrecht, der älteste; die Töchter wurden alle an regierende Fürsten verheiratet, wie der Priester in Schillers Gedicht prophezeiet. Die zweite Ehe blieb kinderlos.

b. Von Freunden des Königs wollen wir Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der mit Rudolfs Schwester verheiratet war, und Heinrich von Ysni, Rudolfs Beichtvater, der später Bischof von Basel und zuletzt Erzbischof von Mainz war, anführen.

C. Rudolfs Stamm kam zwar nicht sofort, aber doch späterhin zu dem dauernden Besitze der Kaiserkrone, gelangte in Karl V. zu einem Reiche, in welchem „die Sonne nicht unterging", kämpfte dann lange mit Frankreich um den Vorrang in Europa und saß, obgleich der letzte männliche Habsburger 1740 starb, durch Maria Theresia fortgepflanzt, bis 1806 auf dem deutschen Kaiserthrone.

[Chr. F. Falkmann, Stilistik; abgedr. bei Ullrich S. 52.]

---

12. Die Verdienste Rudolfs.

A.

Am 29. September 1273 kürten die deutschen Wahlfürsten den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige. Dieser Fürst war ihnen wegen seiner Würdigkeit und Tüchtigkeit als der Geeignetste erschienen, „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" ein Ende zu machen. Die Wähler hatten sich nicht getäuscht. Dies wird man klar erkennen,

wenn man sich die Frage beantwortet: Welche Verdienste hat sich Rudolf von Habsburg um das Deutsche Reich erworben?

B.

Rudolfs Verdienste um das Deutsche Reich.

I. Seine kriegerische Tätigkeit.
   1. Im Reiche.
      a. Gegen die Raubritter. Beendigung des Faustrechtes.
      b. Gegen Ottokar von Böhmen. Unterwerfung des unbotmäßigen Lehnsfürsten.
   2. Gegen das Ausland.
      a. Gegen den Grafen von Hochburgund.
      b. Gegen Frankreich.

II. Seine Tätigkeit im Frieden.
   1. Die Gründung der österreichischen Hausmacht.
      Nach der Besiegung Ottokars konnten dessen Länder als unmittelbarer Besitz des Reiches erklärt werden (dann drohte aber ein Auflösungsprozeß in diesen Ländern, wie beim Herzogtume Schwaben); sie konnten aber auch als Lehen vergeben werden; dies tat Rudolf; es ist der Grund, weshalb Deutschland im Osten nichts eingebüßt hat.
   2. Seine Tätigkeit als Friedensstifter und Vermittler und die Beschränkung seiner Tätigkeit auf das Erreichbare.

C.

Neben den vielen Herrschertugenden zierten Rudolf eine Menge allgemein-menschlicher Vorzüge. Diese schon haben ihm ein unvergängliches Leben in der Erinnerung der Völker gesichert.

[Schrammen III, S. 332.]

---

13. Warum konnte das Volk mit Recht seine Freude beim Krönungsmahle bekunden?

A.

Feststellung der Tatsache: der Jubel des Volkes (Str. II).

B.

Begründung der jubelnden Freude.

I. Durch die Wahl als solche.
   Die Wahl war an sich eine Beendigung der kaiserlosen Zeit. Hierdurch konnte man erhoffen:
   1. Eine Beseitigung des Faustrechtes mit seinen Schrecken;
   2. Eine Stärkung der richterlichen Gewalt und eine Hebung der Gerechtigkeit im Lande selbst.

II. Durch die Persönlichkeit des Gewählten.
Aus Erzählungen kannte man den Habsburger:
1. Als einen kernfesten deutschen Mann;
2. Als einen Mann von ritterlicher Gesinnung;
3. Als einen Mann von aufrichtiger Frömmigkeit.

III. Durch die Art und Weise der Wahl.
Die Einigkeit der Kurfürsten.
Sie war ersichtlich:
1. Aus der einstimmigen Wahl.
(Da der vierte weltliche Kurfürst, König Ottokar von Böhmen, durch Beschluß der Fürsten von der Wahl ausgeschlossen wurde, so erfolgte die Wahl Rudolfs einstimmig am 29. September 1273 zu Frankfurt a. M.)
2. Aus dem Auftreten der Erzämter.

C.

Der Jubel des Volkes war also berechtigt.
[Vgl. Boehm S. 43.]

---

14. Charakter des Sängers.

A.

Entweder: Die zweite Hauptperson des Gedichtes ist der Sänger.
Oder: Kaum hat der König den Wunsch geäußert, das köstliche Mahl durch des Sängers Lied gewürzt zu sehen, so öffnen sich auch schon die Pforten des Saales, und in den Kreis der Versammelten tritt der Sänger.

B.

Charakter des Sängers.

I. Der Sänger als Priester.
1. Seine Pflichttreue.
Er scheut keine Mühe, kein Hindernis, wenn es gilt, das Verlangen nach den Tröstungen der Religion zu befriedigen.
2. Seine Dankbarkeit.
Für die Dienste, welche der Graf ihm einst erwiesen, für das Geschenk, welches dieser der Kirche gemacht hat.
3. Sein bescheidener, demütiger Sinn.
Beim Zurückbringen des im Dienste des Herrn verwendeten Pferdes.

II. Der Sänger als solcher.
1. Seine äußere Erscheinung.
Silberlocken umwallen das greise Haupt; ein langer, schneeweißer Bart fällt vom Kinne hernieder; Feuer und Kraft wie Liebe und Demut strahlen aus seinem Auge; seine hoch-

gewölbtete Stirn zeugt von Offenheit, Freimut und Treuherzigkeit; die ganze Erscheinung hat etwas Ehrwürdiges. Ein langes, dunkelfarbiges Gewand, durch einen Gürtel zusammengehalten, umhüllt die hohe Gestalt und fällt in reichem Faltenwurfe bis zu den Füßen.

2. Seine Sangeskunst.

Er versteht es, das Höchste und Beste zu preisen, „was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt," und durch die Macht der Töne, die er der Harfe entlockt, in deren goldenen Saiten „süßer Wohllaut" schläft, die Zuhörer zu erheitern, zu rühren, zu erheben.

C.

Daß der Priester zugleich Sänger ist, sehen wir bis in die heutige Zeit bestätigt; vgl. Otfried von Weißenburg, Ekkehard; Paul Gerhard; Herder, Hebel, Schwab; Gerok, J. Sturm, Bäßler u. a.

[Nach Schubert S. 238; vgl. Pätzolt S. 10.]

---

15. Was lehrt uns Schiller im „Graf von Habsburg" über die Dichtkunst?[1])

A.

Entweder: Die Liebe zur Dichtkunst ist ein Hauptcharakterzug des Grafen; so bietet sich dem Dichter Gelegenheit, uns über die Dichtkunst selbst zu belehren.

Oder: Es ist eine Lieblingsbeschäftigung Schillers, seine Anschauungen über Kunstfragen der verschiedensten Art, zumal solche, welche die Dichtkunst betreffen, in ein dichterisches Gewand zu kleiden. So stellt er in seiner Elegie „Die Künstler" Betrachtungen über die Bedeutung und allmähliche Entwicklung der Kunst überhaupt wie über deren Aufgabe an; in dem Gedicht „Pegasus im Joche" betrachtet er das leider nur zu häufig traurige Los gottbegnadeter Menschen, wogegen er in der „Teilung der Erde" den Gedanken entwickelt, daß der Dichter die Entbehrung der irdischen Güter oft drückend empfinden mag, daß ihn dafür aber dichterische Begeisterung zu Seelengenüssen erhebt und ihm einen inneren Reichtum gewährt, wogegen die Freuden der andern Sterblichen tief in den Schatten treten.

Auch in dem Gedicht „Der Graf von Habsburg" benutzt der Dichter die ihm gebotene Gelegenheit, um sich über einige Punkte der Dichtkunst auszusprechen.

B.

Das Wesen der Dichtkunst nach Schillers „Graf von Habsburg".

---

[1]) Vgl. unten Nr. 41.

I. Ursprung und Wesen der Dichtkunst.

1. Ihr Ursprung.

Sie ist höheren, göttlichen Ursprunges: Schiller spricht denselben Gedanken auch in den „Kranichen des Ibykus" aus:

„Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll."

Derselben Anschauung begegnen wir schon bei Homer. Od. I, 136 ff.:

„Und der verständige Jüngling Telemachus sagte dagegen:
Meine Mutter, was tadelst du doch, daß der liebliche Sänger
Uns erfreut, wie das Herz ihm entflammt wird? Nicht ja den Sänger
Dürfen wir, sondern allein Zeus schuldigen, welcher es eingibt
Allen empfindsamen Menschen und so, wie er will, sie begeistert."

2. Ihr Wesen.

Auch dieses ist geheimnisvoll. Herrlicher Vergleich mit dem „Sturmwind" und dem „Quell aus verborgenen Tiefen"! Wie ganz anders war die Anschauung von dem Wesen der Dichtkunst z. B. im 17. Jahrhundert: vermittelst gewisser Regeln glaubte man sie wie ein Handwerk erlernen zu können; man wähnte, jeder gebildete Mensch müsse auch dichten können. Zeit des Palmenordens! Blick in unsere Zeit. Wie oft fehlt der göttliche Beruf (1.) und der unmittelbare Drang des Herzens (2.)! Was treibt gar manchen zur Dichtkunst?

II. Gegenstand der Dichtkunst.

„Der Sänger singt von der Minne Sold." Schiller nennt uns damit den Hauptgegenstand der mittelalterlichen Dichtkunst. Damit war aber der Inhalt der Dichtkunst nicht erschöpft.

„Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Unterschied: Der „Sinn" liebt glänzende Schilderungen, kühne Bilder; er ist niedriger, aber auch kühner in seinem Verlangen. Das Herz ist edler; es will nicht geblendet, es will tief gerührt werden. — In welchem Gedicht gibt uns Uhland in ähnlicher Weise den Inhalt der mittelalterlichen Sangeskunst an? („Des Sängers Fluch.")

III. Wirkungen der Dichtkunst.

Des Sängers Lied

„. . . wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Was im Menschen unbewußt schlummert, was er zwar tief fühlt und empfindet, aber nicht auszusprechen vermag: der Dichter spricht es aus, erweckt es und bringt es zum Bewußtsein. Alles Herrliche, Schöne und Zarte macht der Dichter lebendig. Veredelnder Einfluß der Dichtkunst!

C.

So behandelt also unser großer Schiller — Philosoph und Dichter zugleich — wichtige Fragen der Kunstlehre auch dichterisch in so kurzer und bündiger Weise, daß wir auch nach dieser Richtung hin ihm unsere Bewunderung nicht versagen können.

[Kluge S. 134; vgl. Haselmayer, Afb. S. 273; N. A. S. 50.]

---

16. Der Graf und der Priester.

(Ein Gemälde.)

A.

Zeichner und Maler wählen sich gern als Vorwurf ihrer Kunstfertigkeit ein durch den Dichter verherrlichtes Vorkommnis. Da sie aber nicht den Gesamtverlauf der Handlung in ihrem Werke darstellen können, müssen sie sich begnügen, besonders bezeichnende („fruchtbare") Augenblicke festzuhalten, aus denen der Betrachtende das Vorhergehende ergänzen, das Nachfolgende erschließen kann. Im „Graf von Habsburg" würde der darstellende Künstler mehrere solcher Stellen finden; welche sind es?

B.

Der Graf und der Priester — ein Gemälde.

I. Die Landschaft: Alpenlandschaft.
   1. In der Mitte des Bildes ein Wiesental, durchflossen von einem angeschwollenen Gießbache, dessen Steg fortgerissen ist.
   2. Im Hintergrunde und zur Seite hohe, schneebedeckte Berge; sprudelnde Bäche winden sich durch das Dickicht des Waldes hindurch.

II. Die Personen.
   Entweder:
   1. Die Hauptpersonen.
      a. Der Priester auf dem Rosse des Grafen, die Monstranz in der Hand; Aussehen und Kleidung des Priesters.
      b. Neben dem Rosse der Graf, dem Priester die Zügel reichend. Seine Kleidung. Er steht entblößten Hauptes da; der mit Federn geschmückte Hut liegt auf der Erde neben dem Jagdgeschosse.
   2. Die Nebenpersonen.
      a. Der Knappe, seitwärts stehend, mit der Lanze im Arme, sein Pferd am Zügel haltend; er steht in andächtiger Haltung da.
      b. Der Mesner, vor dem Rosse hinschreitend, in der Hand die Glocke.

Oder: Am Bache ein Priester und ein Mesner mit heiligen Geräten. Vor ihnen zwei Reiter, beide abgesessen; der eine hält die Rosse mit Gerätschaften zur Jagd, der andere kniet vor dem Kruzifix, während ihn der Priester segnet.

C.

Die Anlage des Bildes: die Aufstellung, das Aussehen und die Haltung der Personen, das Beiwerk usw. versetzt den Beschauer in dieselbe weihevolle Stimmung, welche die Worte des Dichters in dem Leser oder Hörer hervorrufen.

[Vgl. Boehm S. 36; Dorenwell S. 148; Perktold II, S. 44.]

---

17. An welche Orte knüpfen sich die Ereignisse, welche Schiller in seinem Gedicht erwähnt?

A.

Im Jahre 1273 kamen die Kurfürsten des Deutschen Reiches zu Frankfurt am Main zusammen, um den schon manche Jahre verwaisten Königsthron neu zu besetzen. Ihre Beratungen und Besprechungen hatten das Ergebnis, daß Rudolf von Habsburg am 29. September zum Könige gekürt wurde. Der neue Herrscher sollte am 24. Oktober in altherkömmlicher Weise in Aachen gekrönt werden. Schiller hat diese Feierlichkeit in seinem Gedicht „Der Graf von Habsburg" geschildert.

B.

Kennzeichnung der Orte, an die sich die im Gedicht mitgeteilten einzelnen Begebenheiten anknüpfen.

I. Der Kaisersaal zu Aachen.

1. Beschreibung des Saales.
   Festlich geschmückt, in der Mitte eine Tafel, reich besetzt mit Speise und Trank.
2. Die in ihm befindlichen Personen.
   Der König im Krönungsschmucke, die Kurfürsten, ihrer Erzämter wartend; der greise Sänger im Talare und mit der Harfe im Arme; auf den Galerien das Volk; auf dem Balkon die Musik.

II. Die Alpenlandschaft.

1. Beschreibung der Landschaft.
   Wiesental zwischen hohen Bergen; einzelne Hütten an den Bergabhängen; angeschwollener Gießbach; der Steg fortgerissen.
2. Die in ihr befindlichen Personen.
   Ein Priester mit dem hochwürdigsten Gute und der Mesner; Rudolf von Habsburg und seine Knappen mit entblößten Häuptern neben ihren Rossen.

C.

Die Orte liegen weit auseinander, aber die an ihnen sich abspielenden Begebenheiten knüpfen sich an dieselbe Person, an den Grafen Rudolf von Habsburg. Sie stehen auch miteinander in engster Verbindung: im Alpentale wurde dem frommen Ritter voraus verkündet, was ihm in Aachen in schönster Weise zuteil wurde.

[Nach Schrammen I, S. 87.]

---

18. Wie gruppiert sich das dramatische Leben des Gedichtes einheitlich um die Person Rudolfs?

A.

Während die Malerei nach den Gesetzen ihrer Kunst den fruchtbarsten Augenblick aus einer Handlung herausgreifen muß, aus dem der Beschauer das Vorhergehende ergänzen, das Nachfolgende erschließen kann, ist es der Dichtkunst, dieser freiesten der freien Künste, gestattet, die ganze Stufenfolge der Entwicklung einer Handlung darzustellen und damit dem Leser oder Hörer reiches Leben und mannigfaltige Bewegung vorzuführen. Dabei muß der Dichter aber die Einheit der Handlung wahren, was er vor allem dadurch erreicht, daß er neben der Einheit des Ortes und der Zeit eine Person — den Helden des Gedichtes — zum Mittelpunkte der Handlung macht, um den sich alle Einzelvorgänge einheitlich gruppieren.

B.

Wie gruppiert sich das dramatische Leben des Gedichtes „Der Graf von Habsburg" einheitlich um die Person des neuen Königs?

I. Während der freudigen Erregung im Krönungssaale.
II. Während des andächtigen Schweigens, als der Sänger sein Lied vorträgt.
III. Während der allgemeinen Rührung nach dem Liede.

C.

Ergebnis und Hinweis auf die Meisterschaft des Dichters in dem dramatischen Aufbau seiner erzählenden Dichtungen.

Ausarbeitung.

A. Siehe oben!

B. Dieser Forderung echter, wahrer Kunst ist Schiller, wie nicht anders zu erwarten ist, auch in seinem Gedicht „Der Graf von Habsburg" in glücklichster Weise gerecht geworden, und dieser Vorzug des Gedichtes ist um so höher anzuschlagen, als im Grunde

der neue König, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, während desselben am wenigsten handelnd auftritt; aber wenn er auch gewissermaßen immer nur Zeuge der Handlung ist, so ist es gerade seine Person, um welche sich das ganze dramatische Leben im Kaisersaale zu Aachen ausschließlich gruppiert. Ein Blick auf die drei Stufen, in denen die Handlung sich hier abspielt — die freudige Erregung zu Beginn, das andächtige Schweigen während des Liedes und die allgemeine Rührung nach demselben —, wird diese unsere Behauptung als richtig erweisen.

I. Der König sitzt auf erhöhtem Throne; um ihn herum stehen die Kurfürsten und warten ihres Erzamtes. Es ist ihnen eine Freude und Lust, ihrem königlichen Herrn zu dienen. Frohsinn und Heiterkeit liegt auf allen Mienen. Nicht minder reges Leben herrscht in der Tiefe des Saales, wo die Ritter an langen Tafeln beieinander sitzen, das Auge immer wieder hingerichtet auf die stattliche Erscheinung des neuen Königs. Das Volk, das die Galerie füllt, blickt freudig bewegt auf den Königsthron; alle wollen den neugewählten Herrscher, die Hoffnung ihrer Zukunft sehen, und begeisterte Hochrufe klingen von der Galerie in den Saal hernieder und von diesem zurück zur Galerie: die Ritter stimmen mit ein in die Freude des Volkes.

II. Die freudige Erregung legt sich, als der Sänger sein Lied anhebt. Wohl hört man anfangs noch einzelne Freudenlaute, aber es wird stiller und stiller, alles lauscht andächtig dem Liede. Die Zuhörer folgen dem führenden Sänger und sehen im Geiste den frommen Grafen, wie er am reißenden Gießbache das Haupt in Demut entblößt, das Göttliche und den Diener des Herrn ehrt, — ein Bild echten Gottessinnes.

III. Es geht wie ein Ahnen durch die Menge; aller Blicke sehen fragend auf König Rudolf. Still hat auch dieser anfangs dem Liede gelauscht. Je weiter der Sänger kommt, um so mehr erinnert er sich dessen, was der Greis im langen Talare preist, und kann seine Rührung nicht länger verbergen. Des Volkes Ahnen wird zur Gewißheit, als es den König dasitzen sieht, eine Träne im Auge. Jeder ist mächtig ergriffen vom wunderbaren Walten Gottes. Leise klingt es durch die Herzen: Heil uns ob unserm neuen Könige; Gott ist mit ihm, uns und allem Lande zum Segen!

C. So ist die Person Rudolfs, dessen Bedeutung für die Handlung vom Dichter schon in der Überschrift angedeutet ist, überall der Brennpunkt des Ganzen, der Mittelpunkt, um den sich die einzelnen Vorgänge der Handlung drehen. Da letztere sich ferner innerhalb eines kurzen, ununterbrochenen Zeitabschnittes vor unsern Augen im Saale zu Aachen abspielt, so können wir auch hier

wieder die Meisterschaft unseres Schiller in dem dramatischen Aufbau seiner erzählenden Dichtungen bewundern.

[Mit Benutzung von Herberholz, LL, Heft 17 — 1896 — S. 39.]

---

19. Wie wurde Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser?

A.

Hinweis auf das nach dem Tode des letzten Zwischenkaisers, Richard von Cornwallis, 1272, von Volk und Fürsten gefühlte Bedürfnis nach einer einheitlichen Leitung des Reiches durch einen deutschen Fürsten zur Beseitigung der inneren Verwilderung. Dazu die Mahnung des Papstes Gregor X., einen neuen deutschen König zu wählen.

B.

Wie Graf Rudolf Kaiser wurde.

Die Wahl erfolgte allein auf das Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz.

I. Die Gründe des Erzbischofs.

Er hatte den Grafen als frommen, biederen, rechtlichen und klugen Mann kennen gelernt:

1. Durch eigene Wahrnehmung.

   Auf einer Reise nach Rom war er Rudolfs Gast gewesen und hatte von ihm sicheres Geleit durch die Schweiz erhalten. Beim Abschied hatte er erklärt, er wünsche nur so lange zu leben, daß er ihm seinen Dank auch durch die Tat erweisen könne.

2. Durch den Bericht eines Priesters.

   Der Priester, welcher mit dem Grafen im Gebirge einst die von Schiller besungene Begegnung gehabt hatte, wurde später Kaplan des Erzbischofs Werner von Mainz und erzählte diesem viel Gutes von dem Grafen, wobei sich auch Werner wieder seines Versprechens der Dankbarkeit erinnerte.

II. Die Bemühungen des Erzbischofs für die Wahl.

1. Bei den geistlichen Kurfürsten.

   Die beiden andern geistlichen Kurfürsten von Köln und Trier gewann er leicht für seine Pläne durch Schilderung des Grafen als eines frommen, tüchtigen Mannes.

2. Bei den weltlichen Kurfürsten.

   Von den vier weltlichen Kurfürsten gewann er zunächst den Grafen Ludwig von der Pfalz, namentlich durch Rudolfs Schwager, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und bewog dann die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Pfalzgrafen ihre Stimme bei der Wahl zu übertragen.

III. Die Wahl selbst.

Da der vierte weltliche Kurfürst, König Ottokar von Böhmen, durch Beschluß der Fürsten von der Wahl ausgeschlossen wurde, so erfolgte Rudolfs Wahl einstimmig am 29. September zu Frankfurt a. M.

C.

Bekanntmachung der Wahl. — Im Feldlager von Basel, das Rudolf gerade belagerte, erhielt er die Nachricht von seiner Erhöhung. Sogleich öffnete ihm die Stadt ihre Tore, und der Bischof, sein Feind, rief aus: „Jetzt sitze fest auf deinem Throne, lieber Herrgott, sonst kommt der Rudolf auch noch da hinauf!"

[Boehm S. 38.]

---

20. Die „Goldene Bulle".

A.

Der Dichter spricht im „Graf von Habsburg" von den sieben Wählern, die er als Diener des gekrönten Herrschers vorführt. Diese sieben Wähler wurden erst im Jahre 1356 durch das Reichsgesetz fest bestimmt, das — auf zwei Reichstagen zu Nürnberg und Metz beschlossen — die „Goldene Bulle" genannt wird.

B.

Die Goldene Bulle.

I. Begriffserklärung.

1. Bulle
   bedeutet eine kaiserliche oder päpstliche, mit Siegel versehene Verordnung, z. B.: eine „Bulle" Leos X.; die „Goldene Bulle" Karls IV. Das Wort ist aus dem Lateinischen (bulla eigentlich „Wasserblase", dann „Siegelkapsel", „Siegel") übernommen.
2. Goldene Bulle
   wurde das Reichsgesetz genannt nach der goldenen Kapsel, in welche das Siegel eingeschlossen war.

II. Inhalt des Reichsgesetzes.

1. Regelung der Kaiserwahl.
   Sie wird endgültig den sieben Kurfürsten übertragen, die sie schon seit längerer Zeit tatsächlich ausübten, und jeder erhält ein stehendes Hofamt (d. h. einen Ehrendienst bei feierlichen Hoflagern); sie folgten sich in dieser Reihenfolge:

a. Drei geistliche.
Sie führten schon seit alter Zeit die erste Stimme auf den Reichstagen.
α. Der Erzbischof von Mainz, als des Reiches Erzkanzler.
β. Der Erzbischof von Trier, als Kanzler von Burgund.
γ. Der Erzbischof von Köln, als Kanzler von Italien.

b. Vier weltliche.
Seit den Hohenstaufen hatten noch vier weltliche Fürsten sich einen Vorrang bei der Kaiserwahl angemaßt.
α. Der Pfalzgraf bei Rhein, als des Reiches Erztruchseß, der beim Krönungszuge den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte.
β. Der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall versah.
γ. Der Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Erzkämmerer, der das Zepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte.
δ. Der König von Böhmen, als des Reiches Erzschenk, der den Becher auftrug.
Die Kurfürsten sollten den Vorrang vor allen Reichsfürsten haben und ihre Personen ebenso unverletzlich sein, wie die des Kaisers.

2. Die Beschränkung des Faustrechts.
Wie schon früher geschehen war, wurden die Befehdungen, die nicht drei Tage vorher angekündigt worden waren, sowie eigenmächtige, die öffentliche Ruhe gefährdende Verbindungen der Städte und einzelner Personen verboten.

C.

Jeder Kurfürst erhielt eine Abschrift des Reichsgesetzes mit angehängter goldener Bulle. Die bekannteste dieser Urkunden wird zu Frankfurt a. M. im Römer aufbewahrt.

---

21. Die Erzämter der sieben Kurfürsten.

A.

„Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben."

B.

Die Erzämter der sieben Kurfürsten.

I. Entstehung und Benennung.

1. Die Entstehung.

Die Entstehung der Hofämter kann man zurückverfolgen bis zu den Anfängen des alten deutschen Kaisertums bei den Merowingern, welche die vier obersten Hofämter, dasjenige des Erzkämmerers (major domus)[1]), des Truchseß (dapifer), des Schenken (cellarius) und des Marschalls, an die Großen des Reiches übertrugen. Der merowingische Königshof hatte diese Würden den Hofhaltungen römischer Würdenträger nachgebildet; Zeugnis dafür ist der Titel des Marschalls als „comes stabuli", woraus später das französische „connétable" entstand. Comes hieß bei den alten Römern der junge Patrizier, der einen Prokonsul nach seiner Provinzialresidenz begleitete. Im byzantinischen Hofzeremoniell (seit Konstantin dem Großen) wurde comes der Titel für alle Hof- und Staatsdiener. Von den Merowingern übernahm das Karolingische Kaiserhaus diese Ämter; namentlich sind sie in der Hofhaltung Karls des Großen deutlich ausgebildet.

2. Die Benennung.

Chlodwig hatte einen Pfalzgrafen (Vorsteher der Pfalz, der königlichen Residenz), Kanzler (für Ausfertigung der Urkunden), Seneschall (d. i. ältester Knecht, Gesindeaufseher), Marschall, Schenken, Truchseß, Kämmerer. Karl der Große fügte ihnen den Schatzmeister, den Reisemarschall, den Jägermeister, die Kammerherren, die mit Goldstäben dem Könige voranschritten und sein Erscheinen verkündeten, und den Hofkaplan hinzu. Otto I. (936—973) ließ sich zum ersten Male beim Krönungsmahl von dem Marschall (Herzog von Bayern), Truchseß (Herzog von Franken), Kämmerer (Herzog von Lothringen) und Mundschenk (Herzog von Schwaben) bedienen. So bildeten sich diese vier Hofämter zu den sog. Erzämtern als den ersten und hervorragendsten (Erz = archi; vgl. ἄρχειν „der erste sein") aus.

II. Die einzelnen Erzämter.

1. Der Marschall, auch Stallgraf, comes stabuli, genannt, hatte die Aufsicht über die Pferde, über den königlichen Marstall zu führen, war dann später auch Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heereszügen.

2. Der Kämmerer führte den Schlüssel zur königlichen Schatzkammer, die er verwaltete. In derselben befand sich der gesamte Kron- und Hausschatz, wozu auch Rüstungen, Waffen und

[1]) Major domus, ursprünglich Vorsteher der königlichen Hofhaltung, gewinnt allmählich die größte Macht als Stellvertreter des Königs. Pipins (des Kleinen) Vater, Karl Martel, verdrängte tatsächlich, obgleich er noch nicht den Königstitel annahm, das entartete Haus der Merowinger.

Kleider gehörten. Daher bestand der Dienst des Kämmerers in dem Empfange der königlichen Einkünfte und der Austeilung der Gastgeschenke und des „Botenbrotes". Außerdem hatte er mit dem Truchsesse bei Festlichkeiten für Sitze und Bänke zu sorgen. Da sein Dienst also sehr umfangreich war, unterstützten ihn als den Oberkämmerer noch vier Kämmerlinge (Edelknaben oder Ministerialien).

3. Der Truchseß hatte die Speisen aufzutragen, die Plätze bei der Tafel anzuweisen und beim Mahle die Oberaufsicht über die zahlreich Bedienenden (Pagen und Ministerialien) zu führen.
4. Der Mundschenk war Verwalter des Weinkellers; bei Festen stand er neben dem Truchsesse und kredenzte persönlich dem Könige.

III. Die weitere Entwicklung.

1. Bis zur Goldenen Bulle.

Die Verleihung dieser Ämter und Würden sowie der damit verbundenen Einkünfte geschah zunächst nach der Willkür der Kaiser, und so wechselten dieselben bis zu Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, Zeiten (1152—1190) unter den einzelnen Fürsten. Eine höhere Bedeutung erhielten die Erzämter erst, als mit ihnen und den rheinischen Erzbistümern Mainz, Trier und Köln „die Kur", d. h. die Berechtigung zur Krönungswahl, verknüpft wurde, was in bleibender Weise bei den Verhandlungen geschah, welche der Wahl Rudolfs von Habsburg vorangingen. Bei der Krönung dieses Fürsten überreichten die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier gemeinsam dem neuen Könige das Schwert, hierauf gab ihm der von Köln Mantel, Spangen, Ring, Zepter und Reichsapfel, und endlich setzten wieder alle drei zusammen ihm die Krone aufs Haupt. Beim Krönungsmahl hatte Sachsen das Amt des Marschalls, Böhmen des Schenken, Schwaben des Kämmerers, der Pfalzgraf bei Rhein des Truchseß.

2. Seit der Goldenen Bulle.

Diese Verteilung bestätigte später „die Goldene Bulle" Karls IV. (1356); nur machte sie den Markgrafen von Brandenburg zum Erzkämmerer. Welchen Wert man später auf die Würde eines solchen Erzamtes legte, geht daraus hervor, daß es als Titel selbst den kurfürstlichen Titulaturen vorgesetzt wurde und sogar die Kurfürsten, die Königskronen auf ihr Haupt brachten, das Erzamt nicht nur in die große und mittlere, sondern selbst in die kleinere Titulatur aufnahmen.

C.

Die Erzämter sind nicht zu verwechseln mit den Erbämtern, die neben den ersteren nach und nach eingeführt und von Mitgliedern gräf-

licher Familien verwaltet wurden. Die Vertreter der Erbämter versahen späterhin in Wirklichkeit den Dienst für diejenigen der Erzämter, deren Vertreter nur den Titel trugen.

[Vgl. Boehm S. 39.]

---

22. Die Benennungen der Erzämter.

A.

Hinweis auf das Auftreten der Erzämter beim Krönungsmahle des Kaisers Rudolf nach Schillers Gedicht und Stellung der Aufgabe.

B.

Worterklärung der Bezeichnungen für die Erzämter.

I. Die gemeinschaftliche Silbe „Erz“.

Aus dem griechischen archi- (ἄρχειν „der erste sein“) übernommen, kommt es zunächst in kirchlichen Ausdrücken (got. ark-aggilus Erzengel; ahd. erz-bischof), dann auch in solchen weltlicher Titel mit der Aussprache arzi-, erzi-, erz- vor. Erzämter sind also die ersten Ämter des Reiches. Allmählich — nachweisbar im 15. Jahrh. — fängt erz- auch an, in Scheltwörtern verwendet zu werden („erzebube“ Vok. v. 1482), nachdem schon 300 Jahre früher die Vorsilbe dadurch im Werte gesunken war, daß auch Spielmannskreise mit ihr für sich Titel prägten (z. B. archipoeta).

II. Die besonderen Benennungen der Ämter.

1. Marschall. Ahd. marahscalc, mhd. marschalc, zusammengesetzt aus marah = Pferd, „Mähre“ und scalc = Diener, Knecht, also ursprünglich Aufseher über die Rosse. Das Wort ist in seiner erweiterten Bedeutung (Aufsichtsbeamter über die gesamte Hofhaltung) auch ins Französische (maréchal) übergegangen.
2. Kämmerer. Ahd. chamarâri, mhd. kamerære — von ahd. chamara, einem Lehnworte aus lat. camera = Kammer, Schlafgemach, Schatzkammer —, bedeutet es ursprünglich „Verwalter der Räume eines Hauses“.
3. Truchseß. Ahd. truhsâzo, verderbt aus truhtsâzo, mhd. truhsæze, truhtsæze. Die mlat. Übersetzung als „dapifer discophorus“ (= Schüsselträger) lehrt, daß man das Wort deutete als Bezeichnung desjenigen, „welcher die Speisen aufträgt“. Doch ist ahd. mhd. truht nicht als Speise bekannt; es bedeutet „alles was getragen werden kann“ (Ableitung zu tragen), könnte also wohl auch die „aufgetragenen Speisen“ bezeichnen. Wegen ahd. mhd. truht = „Schar, Kriegsschar“

fassen andre mit mehr Recht mhd. truhsæze als denjenigen auf, „der mit dem Gefolge sitzt, den Vorsitzer des Gefolges, der auch für dessen Verpflegung zu sorgen (daher dapifer) und ihm die Plätze bei der Tafel anzuweisen hatte". —

Mit mhd. truhsæze ist mndd. droste, drossête identisch, das im Sinne von Amtshauptmann u. a. wieder in der neuhochdeutschen Schriftsprache Aufnahme gefunden hat. (Vgl. Atem und Odem.)

4. Schenk. Ahd. scencho, mhd. schenke, von schenken, ursprünglich = eingießen, zu trinken geben, tränken; vgl. „Schenkwirt", welcher den Gästen einschenkt; da er dabei die Getränke im kleinen verkauft, so gewann das Wort schenken auch die Bedeutung: etwas im kleinen verkaufen. So wurde in Kursachsen derjenige, welcher das Salz im kleinen verkaufte, der Salzschenk genannt, wie auch sein Amt der Salzschank hieß. — Erst spät mhd. hat sich aus der Bedeutung des Darreichens von Getränk (zu Willkommen und Bewirtung) die allgemeinere des unentgeltlichen Darreichens überhaupt, die heutige Hauptbedeutung, entwickelt. Noch heute nennen wir ein kleines Geldgeschenk an Bediente ein Trinkgeld, wenn es auch von dem Betreffenden gar nicht vertrunken wird.

C.

Hinweis auf die Veränderungen vieler Wörter im Laufe der Zeit. — Nicht bloß die Wortformen ändern sich, sondern auch die Bedeutungen.

[Vgl. Boehm S. 41.]

---

23. Die „sechs Kronen" der Töchter Rudolfs.

A.

Hinweis auf die Prophezeiung des Priesters. Wie Rudolf zum Kaiserthrone berufen wurde, so heirateten seine sechs Töchter in der Folge wirklich gekrönte Fürsten und brachten ihrem Vater sechs Kronen ins Haus.

B.

Die sechs Kronen der Töchter Rudolfs.

I. Die Fürstenkronen.

1. Mechthild, vermählt mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzog in Bayern.
2. Agnes, vermählt mit Albrecht, Herzog in Sachsen.
3. Hedwig, vermählt mit Otto, Markgrafen in Brandenburg.

II. Die Königskronen.
1. Katharina, vermählt mit Otto, Herzog in Bayern, dem nachherigen König in Ungarn.
2. Jutta, vermählt mit Wenzel, König von Böhmen, Sohn Ottokars.
3. Clementia, vermählt mit Karl Martell, Erbprinzen von Sizilien, nachher erwähltem Könige in Ungarn.

C.

Auf die glücklichen Heiraten im Hause Habsburg spielt der Vers an: Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube!

---

24. Die Krönung Rudolfs zu Aachen.

A.

Von der Wahl bis zur Krönung. — Der Graf belagerte gerade Basel, mit dessen Bischofe er in Fehde lag, als er die Nachricht von seiner am 29. September in Frankfurt am Main erfolgten Wahl zum Kaiser erhielt. Aussöhnung mit seinen Feinden und Zug nach Aachen zur Krönung.

B.

Die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen.

I. Die Krönung.

Nach Beilegung des Streites der Kirchenfürsten von Mainz und Köln über die Ausübung der Krönungsfeier wurde Rudolf mit seiner Gemahlin Elisabeth durch den Erzbischof Engelbert von Köln im Beisein fast aller Fürsten des Reiches am 24. Oktober 1273 im Dome zu Aachen gekrönt.

Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier überreichten dem Könige gemeinsam das Schwert; hierauf gab ihm der von Köln Mantel, Spangen, Ring, Szepter und Reichsapfel, und endlich setzten wieder alle drei gemeinsam ihm die Krone auf das Haupt. Am Altare leistete der König den Eid; daran schloß sich die Messe.

II. Belehnung und Lehnseid der Fürsten.

Nach der Krönung erfolgte in der Kirche selbst die Belehnung der Fürsten mit ihren Reichslehen durch den Kaiser, und der Lehnseid wurde geleistet. Gewöhnlich wurde dieser Eid auf das Szepter geschworen; da dieses aber fehlte, so ließ Rudolf den Huldigungseid auf ein Kruzifix leisten, welches er schnell entschlossen mit einigen frommen Worten zur Freude der Umstehenden ergriffen hatte.

III. Das Krönungsmahl.

Hierauf folgte ein glänzendes Mahl im Kaiserpalaste Karls des Großen — Die Ausübung der vier Erzhofämter.

Wer den fehlenden König Ottokar von Böhmen in seinem Amt als Mundschenk vertrat, ist nicht bekannt.

C.

Die Freude des Volkes über die Wahl eines frommen Kaisers.
[Nach Boehm S. 38.]

---

25. Krönung Ottos I. zu Aachen.

A.

Vorausliegendes (Wahl und Bestimmung des Krönungsortes; Huldigung der Großen in der Säulenhalle der Kaiserpfalz).

B.

Die Krönungsfeier.

I. In der Münsterkirche.
   1. Otto geführt von dem Erzbischofe von Mainz:
      a. Zum Grabmale Karls des Großen: Anerkennung durch das Volk.
      b. Zum Altare: Krönung durch die Kirchenfürsten.
   2. Otto auf dem Throne: Messe.

II. Im Krönungssaale der Pfalz.
   Das Krönungsmahl.

C.

Bedeutung der Krönung.

Ausarbeitung.

A, 1. Nachdem der Vater des Vaterlandes und der größte und beste der Könige, der Herr Heinrich, gestorben war, erkor das ganze Land der Franken und Sachsen dessen Sohn Otto, der schon vorher zum Nachfolger bezeichnet worden war, zu seinem Gebieter, und als Ort der allgemeinen Wahl bezeichnete man die Pfalz zu Aachen.

2. Als man dorthin gekommen war, versammelten sich die Herzöge und die ersten der Großen mit der Schar der vornehmsten Vasallen in der Säulenhalle, welche die Kaiserpfalz mit dem von Karl dem Großen erbauten Münster verband, und sie erhoben den neuen Herrscher auf den Marmorstuhl der großen Franken, auf den Erzthron des Reiches; sie reichten ihm die Hände, gelobten Treue und Hilfe gegen alle seine Feinde. So huldigten sie ihm nach alter Sitte auf fränkischer Erde als Karls des Großen Nachfolger und König der Franken.

B, I. In feierlichem Zuge, von den Herzögen, Grafen und Herren begleitet, begab sich dann Otto zum Münster.

1, a. In Gestalt eines Achtecks steigt diese Schöpfung des ersten deutschen Kaisers zu mächtiger Höhe empor, und oben umkreist sie ein gewaltiger Umgang von säulengetragenen Bogenhallen; in der Mitte aber auf dem Boden ist die Stelle bezeichnet, wo, wie man glaubt, Kaiser Karl sein Grab gefunden hat. Die Gänge oben erfüllte damals dichtgedrängt das Volk, das von weit und breit zum großen Feste herbeigeströmt war. In dem unteren Raume aber erwartete der Erzbischof Hildebert von Mainz, der sich erst nach langem Hader mit den Erzbischöfen von Köln und Trier das Recht der Krönung erstritten hatte, den jungen König. Als dieser an der Pforte erschien, schritt er ihm entgegen, den Krummstab in der Rechten, und führte ihn mit der Linken bis in die Mitte des Münsters, wo Kaiser Karls Grabstein liegt und Otto von allen Seiten erblickt werden konnte. Hier wandte er sich um und rief laut zum Volke: „Sehet, ich führe euch Otto zu, den Gott zu eurem Könige erwählt, König Heinrich bestimmt und alle Fürsten erhoben haben. Gefällt euch solche Wahl, so erhebet eure Rechte zum Himmel!" Alle erhoben die Hände, und donnernd hallte es in der Runde: „Heil und Segen dem neuen Herrscher!"

b. Darauf schritt der Erzbischof mit Otto bis zum Altare vor, wo Schwert und Wehrgehenk, Mantel und Spangen, Zepter, Stab und Diadem, die Zeichen der königlichen Würde, bereit lagen.

Zuerst nahm er Schwert und Wehrgehenk und sprach, zum Könige gewandt: „Nimm hin das Schwert und triff damit alle Feinde des Herrn, Heiden und schlechte Christen; denn darum hat dir Gottes Wille alle Gewalt über das Reich der Franken verliehen, daß die ganze Christenheit sicheren Frieden gewinne." Dann ergriff er den Mantel mit den Spangen und legte ihn ihm mit folgenden Worten um: „Die Säume dieses Gewandes, die bis zur Erde herabwallen, sollen dich mahnen, bis an das Ende auszuharren im Eifer für den Glauben und in der Sorge für den Frieden." Und als er ihm Zepter und Stab überreichte, sprach er: „An diesem Zeichen lerne, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind." „Vor allem aber," fuhr er fort, „strecke deine Hand aus voll Barmherzigkeit gegen die Diener Gottes wie gegen die Witwen und Waisen, und nimmer versiege auf deinem Haupte das Öl des Erbarmens, auf daß du hier und dort die unvergängliche Krone zum Lohne empfangest." Mit diesen Worten nahm er das Ölhorn, salbte ihn mit dem heiligen Öle und setzte ihm unter Beihilfe Wickfrieds von Köln das goldene Diadem auf das Haupt.

2. Als so die Krönung vollbracht war, stieg Otto, schon im Glanze der Krone, zu dem Throne empor, der zwischen zwei Marmorsäulen von wunderbarer Schönheit erhöht war, von wo er das ganze versammelte Volk überblickte und von allen gesehen werden konnte.

Nachdem man hierauf Gott gepriesen und das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König vom Throne herab und kehrte zur Pfalz des großen Karl zurück.

II. Hier war inzwischen an marmorner Tafel das Königsmahl mit auserlesener Pracht bereitet worden. Mit den Bischöfen und Herren setzte sich der Herrscher zu Tisch; es dienten ihm aber beim Krönungsmahle die Herzöge der deutschen Länder. So ist es damals zuerst geschehen und oft dann in der Folge; es war ein Zeichen, daß die Herzöge der einzelnen Länder den König, der über das ganze Reich gesetzt war, als ihren Herrn erkannten, daß sie nichts andres sein sollten und wollten, als die ersten seiner Dienstleute. Denn wie an dem Hofhalte der deutschen Fürsten von alters her die mächtigsten und angesehensten unter den Dienstleuten als Mundschenk, Kämmerer, Truchseß und Marschall die Person des Fürsten umgaben und ihrer warteten, so leistete damals der Lothringerherzog Giselbert, in dessen Gebiet Aachen lag, die Dienste des Kämmerers und ordnete die ganze Feier; der Frankenherzog Eberhard sorgte als Truchseß für die Tafel, der Schwabenherzog Hermann stand als oberster Mundschenk den Schenken vor, und Arnulf von Bayern nahm für die Ritter und ihre Pferde Bedacht, wie er auch die Stellen bezeichnet hatte, wo man lagern und die Zelte aufschlagen konnte. Denn die Stadt reichte nicht aus, die Zahl aller der Herren, die nach Aachen geritten waren, in sich zu fassen. Als die Festlichkeiten beendet waren, lohnte Otto jedem der Großen mit reichlicher Gunst und großen Geschenken, und froh kehrten alle in die Heimat zurück.

C. Ein Fest wie dieses hatten die deutschen Völker nie gesehen, und nie ist eine Krönungsfeier von gleicher Bedeutung wieder begangen worden. Sie gab gleichzeitig dem Baue, den König Heinrichs Taten begründet hatten, die Weihe; die Vereinigung aller deutschen Stämme unter *ein* Haupt fand hier ihren öffentlichen Ausdruck; man beging gleichsam *das Fest der Gründung des Deutschen Reiches*.

[Schrammen II, S. 567, als „Musteraufsatz" aus Giesebrecht „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" I, S. 243 abgedr.]

26. „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit."

A.

Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts bildete das Treiben der auf den „Burgställen" oder umzäunten Gehöften („Zaunjunker") lebenden, ärmlichen ritterlichen Dienstmannen einen scharfen Gegensatz zu dem Glanze des höfischen Rittertums. Nur äußerlich wahrten erstere die ritterliche Ehre; insgeheim übten sie Gewalttat und Raub auf der Landstraße. Mit der Zeit mehrten sich die tückischen Überfälle ohne Ansagen der Fehde, Untreue und Wortbruch selbst bei solchen Rittern, die zu anderer Zeit mit ihrem Herrn stattlich zum Turniere zogen.

B.

Das Raubrittertum des 13. Jahrhunderts.

I. Sein Ursprung.

Der Familienbesitz schrumpfte durch Verschuldung oder Verschenkung an geistliche Stifter zusammen, der Adel verarmte, die Ritter waren auf Sold oder Raub angewiesen, denn der Unterhalt durch ein ehrliches bürgerliches Gewerbe war ihnen verboten. Dadurch bedingt: Verrohung der Sitten und Sprache; die alten Ideale wichen einer materiellen Lebensanschauung.

II. Sein Wesen.

1. Die Anlage von Burgen (Raubnestern) an Land- und Wasserstraßen (am Rheine).
2. Der Mißbrauch des Fehderechtes.

   Der Stadt Frankfurt wurde z. B. einst von einem Ritter Fehde angesagt, weil eine Frankfurterin seinem Vetter einen Tanz abgeschlagen hatte.
3. Das angemaßte Faustrecht.

   Plünderung der Dörfer, Wegnahme der Warenzüge des Großkaufmanns, Erpressung von Lösegeld, eigenmächtige Erhebung hoher Zölle und Abgaben selbst von Klöstern usw.

III. Seine Unterdrückung durch Rudolf von Habsburg.

Rudolfs starke Hand zerstörte in drei Monaten 66 Raubburgen, besonders in Thüringen, deren Insassen, über 100 Ritter, bei Erfurt hingerichtet wurden.

C.

Nach Rudolfs Tode herrschten Raub, Brand, Mord und Plünderung bald wieder allerorts; erst unter Maximilian, Deutschlands „letztem Ritter", wurde auf dem Reichstage zu Worms (1495) allgemeiner, ewiger Landfriede beschlossen. Durch die Veränderung des Kriegswesens und die Erfindung des Schießpulvers wurde dem Rittertume Boden und Bedeutung entzogen.

27. Das Sängertum des deutschen Mittelalters.

A.

Der Beginn der mittelalterlichen Dichtung.

B.

Das Sängertum deutschen Mittelalters.

I. Die Sänger.
   1. Ihre Herkunft.
      α. Aus dem Adel.
      β. Aus dem Volke.
   2. Ihr Leben.
      α. Wanderung von Burg zu Burg und Aufenthalt an Fürstenhöfen.
      β. Auf Straßen und Märkten.

II. Die Dichtungen.
   1. Die Stoffe.
      α. Der höfischen Dichtung. (Epische und lyrische Stoffe.)
      β. Der Volksdichtung. (Ältere Sagen und Geschichte; Stoffe aus dem Leben der Zeit.)
   2. Der Vortrag.
      α. Die Art des Vortrages.
      β. Die musikalische Begleitung.

III. Der Lohn des Sängers.
   1. Ehre und Auszeichnung.
   2. Die „milte“ des Fürsten oder des Burgherrn.
   3. Die „minne“ der „vrouwe“.

C.

Der Untergang der mittelalterlichen Dichtung und der Hauptgrund dafür.

---

28. Die Macht des Gesanges.

A.

Die Pflege des Gesanges ist uralt. Schon bei Beginn ihrer Entwicklung haben ihn alle Kulturvölker gekannt und geliebt. Die indischen Heldengedichte Mahabharata und Ramajan, die griechischen Epopöen Ilias und Odyssee bezeugen, daß die Völker sogar ihre älteste Geschichte in Gesang kleideten. Auch die Germanen, und unter ihnen namentlich die Deutschen, haben von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag den Gesang nicht bloß mit besonderer Vorliebe und großem Eifer, sondern auch mit bedeutendem Erfolge gehegt und gepflegt. Mit Recht! Warum?

B.

Die Macht des Gesanges.

I. Der Gesang erhöht die Freuden des Lebens und bildet die Würze der Arbeit.

Im Liede wird ja alles Hohe gefeiert, was des Menschen Herz erheben und begeistern, und alles Süße, was die Menschenbrust durchbeben kann. Daher liebt man es besonders, bei freudigen Ereignissen des Familien- und gesellschaftlichen Lebens den Sänger zu hören.

„Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn das Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?"
— Goethe, „Tasso" III, 3. —

„Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Wär' die Freude gemein auch beim Nektarmahl."
— Schiller, „Die vier Weltalter". —

Darum verlangt auch der Graf von H. am schönsten Tage seines Lebens nach dem Sänger mit den Worten: „Doch den Sänger vermiss' ich" usw.

Wenn ein schönes Lied angestimmt wird, dann verbreitet sich aufs neue Heiterkeit über unsre Wangen, und freudig blickt das Auge in die Welt; der ermüdete Arm regt sich zu neuer Tätigkeit, der ermattete Fuß beschleunigt die Schritte, weil

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Darum hat auch jeder Stand seine Lieder.

II. Der Gesang beruhigt und tröstet das gebeugte Herz.

Durch die Macht des Gesanges wird der Mensch der lästigen Sinnenwelt entrückt, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung und des Kummers überhoben scheint. Saul und David.

„Hab einsam auch mich gehärmet
In bangem, in düstrem Mut;
Ich habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut."
— Chamisso, „Frisch gesungen!" —

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang' des Liedes Zauber walten."
— Schiller, „Macht des Gesanges." —

Welch geheimnisvolle Wirkung der Gesang auf das Herz übt, zeigt sich so recht deutlich bei einem Begräbnisse. Mit dem Augen-

blicke, in welchem das Trauerlied angestimmt wird, beginnen, wie von einem Zauberstabe hervorgerufen, die Tränen der Erleichterung zu rinnen.

III. Der Gesang erhebt das fromme Gemüt himmelan.

Darum steht er seit den ältesten Zeiten auch im Dienste der Religion. Das religiöse Lied stillt die aufrührerische Sinnenlust, macht stark im Glauben und Dulden und erhält uns aufrecht in allen Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens. Gerade deshalb wurden und werden auch bei allen Völkern die religiösen Handlungen, z. B. die Opfer, von heiligen Liedern und Hymnen begleitet, und nie wird darum auch die Kirche des Gesanges entbehren wollen und können.

IV. Der Gesang stärkt und ermutigt unsern Willen.

Denn er macht den Menschen für das Sittlich-Gute empfänglich und entflammt zugleich zu wahrhaft edlen Taten, zur Nächstenliebe, zur Vaterlandsliebe, zu Ruhm und Tapferkeit. „Mächtiger als jedes andre Instrument wirkt das ausdrucksvollste Organ, die Menschenstimme, auf unser Herz." Beispiele: Die Lieder der Freiheitssänger 1813/14; die Wacht am Rhein 1870/71.

C.

Entweder: Also Freude und Trost, Gottes- und Vaterlandsliebe, Kindes- und Freundesliebe sind die Blüten des Gesanges für uns Menschenkinder. Pflegen und fördern wir ihn daher nach unsern besten Kräften in den geselligen Kreisen, namentlich auch in der Schule und beim öffentlichen Gottesdienste! Vergessen wir nie, daß der Gesang eine der herrlichsten Gaben des Himmels ist, und danken wir diesem dafür! Verhüten wir insbesondere auch, daß dieses himmlische Geschenk mißbraucht werde! Ehren auch wir den wackeren Sänger!

„Allerorten ja wird von den erdbewohnenden Menschen
Ehre den Sängern gezollt und Achtung, weil sie die Muse
Herrliche Weisen gelehrt und wohlwill ihrem Geschlechte."
— Homer, Od. III, 749 ff. —

Oder: Unserm deutschen Volke ist vor andern die Gesangesgabe und die Gesangesfreude verliehen worden. Hat doch kein Volk der Erde so reichen, mannigfaltigen, hochklingenden und tiefrührenden Volksgesang erzeugt wie das deutsche Volk, keines in so reicher Liederfülle sein Gemütsleben in Leid und Freude niedergelegt, keines mit so herrlichen, köstlichen Liedern Gott gepriesen. (Normann.)

Oder: Schön ist der Gesang, wenn er des Vaterlandes Ehre singt; schön ist er, wenn er den Gefühlen der Freundschaft und Liebe seine Töne weiht; schön ist er, wenn er die Freuden der edleren Geselligkeit erhöht und belebt; aber am schönsten ist er, wenn er der An-

dacht seine Flügel leiht, daß das Herz vom Staube sich aufschwinge in die ewige Heimat. (Normann.)

[Haselmeyer, Afb. S. 118; vgl. Kehrein S. 442; Normann II, S. 422.]

---

29. Die Macht des Gesanges. An Beispielen nachgewiesen.

A.

Die Wirkung der Kunst auf das menschliche Gemüt.

B.

Die Macht des Gesanges — an Beispielen nachgewiesen.

I. Über das Gemüt der Menschen.

1. Zu gutem Ziele.
   a. Der Gesang der Erinnyen und die Entdeckung der Mörder des Ibykus.
   b. Der Gesang Horands und seine Einwirkung auf die Königstochter Hilde.
   c. Das Lied des Sängers bei der Krönung Rudolfs von Habsburg.
   d. Blondels Lied und die Auffindung des Königs Richard Löwenherz.
2. Zu bösem Ziele.
   a. Das Lied des Simonides und der Undank des Skopas.
   b. Das Lied der beiden Sänger in Uhlands „Des Sängers Fluch" und die Untat des Königs.

II. Über die Tiere.

1. Arions Lied und seine Rettung durch den Delphin.
2. Horands Lied und seine Wirkung auf die Tiere.

C.

Die Kunst des Gesanges — eine Gabe der Gottheit.

[Bindel II, S. 69.]

---

30. Priester und Sänger.

A.

Wie unsere Literatur eine Reihe von Sängern aufzuweisen hat, die mit Leier und Schwert in den Kampf gezogen sind, so auch eine Reihe von Männern, die neben ihrem Priesteramte zugleich die Dichtkunst pflegten.

B.

Priester und Sänger.

I. Ahd. Zeit.

1. Die Evangelienharmonie Ottfrieds, eines Geistlichen und Vorstehers der Klosterschule zu Weißenburg i. E., um 870.
2. Das Waltharilied Ekkehards, † 973, eines Mönches des Klosters St. Gallen.
3. Eine lateinische, von einem Geistlichen angefertigte Versübersetzung des Nibelungenliedes.
4. Das Hildebrandslied, das auf dem Deckel eines Andachtsbuches im Kloster zu Fulda gefunden wurde.
5. Die von Klostergeistlichen in lateinischer Sprache bearbeiteten Tiersagen.

II. Mhd. Zeit.

Mit der Bildung wanderte zugleich auch die Gesangeskunst in die Ritterburgen und Höfe der Fürsten; die Geistlichkeit aber verlor teils infolge der Kämpfe des Kaiser- und des Papsttums, teils infolge der Streitigkeiten unter sich, teils auch infolge ihres Wohllebens immer mehr Einfluß auf die Dichtkunst.

III. Nhd. Zeit.

1. Das deutsche Kirchenlied, durch Luther geschaffen, verknüpfte den kirchlichen Gottesdienst mit dem häuslichen und öffentlichen Leben. Die Lieder Paul Gerhards z. B. des Dreißigjährigen Krieges waren das Erfreulichste, was die deutsche Dichtkunst damals bot.
2. Die Bedeutung Herders am Ende des vorigen Jahrhunderts.
3. Hebels († 1826 als Prälat) „Alemannische Gedichte".
4. Schwab († 1850 als Oberkonsistorialrat in Stuttgart); am bekanntesten „Das Gewitter".
5. Gerok, Oberhofprediger und Prälat; „Palmblätter", „Blumen und Sterne".
6. Julius Sturm, Prediger in Köstritz. Seine Gedichte sind ausgezeichnet durch tiefreligiösen Sinn und Innigkeit der Empfindung.

C.

So ist die Zahl der Sänger, welche dem geistlichen Stande angehören, in unsrer Literatur so groß, wie wohl bei keinem andern Volke. Außerdem sind aus Pfarrhäusern namentlich im vorigen Jahrhundert eine Reihe Dichter hervorgegangen (Gellert, Lessing, Bürger, Gebrüder Schlegel, Hölty, Claudius, Wieland).

[Ausgearbeitet bei Gude I, S. 286.]

31. Wie beweist Rudolf seine Frömmigkeit?

(Nach Schillers „Graf von Habsburg" und Kerners „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe".)

A.

Die Thronbesteigung Rudolfs.

B.

Die Frömmigkeit Rudolfs.

I. Rudolf und der Priester.
   1. Die Begegnung in der Gebirgsau.
   2. Der fromme Liebesdienst des Grafen.
   3. Der prophetische Segenswunsch des Priesters.

II. Rudolfs letzter Ritt.
   1. Rudolfs Aufenthalt in Germersheim.
      a. Sein Zustand und seine Beschäftigung.
      b. Seine Frage und die Antwort der Ärzte.
      c. Der Aufbruch von Germersheim.
   2. Der Ritt nach Speier.
      a. Rudolf und seine Begleitung.
      b. Das Gespräch Rudolfs mit dem Geistlichen.
      c. Das Verhalten des Volkes und der Empfang in Speier.
   3. Rudolf in Speier.
      a. Die Besteigung des Thrones und Rudolfs Gebet.
      b. Das heilige Abendmahl.
      c. Rudolfs Ende.

C.

Rudolfs Ende nach der Geschichte.

[Nach Bindel II, S. 66.]

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Von Justinus Kerner.

1. Auf der Burg zu Germersheim,
   Stark am Geist, am Leibe schwach,
   Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
   Spielend das gewohnte Schach.
2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
   Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
   Wann aus dem gebrochnen Leib'
   Wird der Geist zu Gott getragen?"
3. Und die Meister sprechen: „Herr!
   Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
   Freundlich lächelnd spricht der Greis:
   „Meister, Dank für diese Kunde!"
4. „Auf nach Speier! Auf nach Spei'r!"
   Ruft er, als das Spiel geendet;
   „Wo so mancher deutsche Held
   Liegt begraben, sei's vollendet!
5. Blast die Hörner! Bringt das Roß,
   Das mich oft zur Schlacht getragen!"
   Zaudernd stehn die Diener all',
   Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"
6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
   „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
   Spricht er, „trage, treuer Freund,
   Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.
8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.
9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.
10. Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.
11. Von dem hohen Dom zu Spei'r
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegenwallen.
12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.
13. „Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.
14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.
15. Glocken dürfen's nicht verkünd'n,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.
16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

---

32. „Der Graf von Habsburg" verglichen mit den „Kranichen des Ibykus".

A.

Die beiden Gedichte, die auf den ersten Blick grundverschieden voneinander zu sein scheinen, weisen bei näherer Betrachtung manche Berührungspunkte auf; daher dürfte eine Vergleichung beider nicht uninteressant sein und gleichzeitig zum besseren Verständnisse eines jeden beitragen.

B.

Vergleichung beider Gedichte.

I. Der Inhalt.

1. Ähnlichkeiten.
   a. Die Tat.
      In beiden Gedichten kommt unter Mitwirkung der Gesangeskunst eine im Verborgenen geschehene Tat auf unvorhergesehene Weise zur offenen Kunde.
   b. Die Zeugen der Kundgebung.
      In beiden Gedichten kommt die Tat vor der zu einer nationalen Feier versammelten Menge unerwartet zur Kenntnis.
2. Verschiedenheiten.
   a. Die Tat.
      α. Im „Graf von Habsburg" ist es eine edle Tat.
      β. In den „Kranichen des Ibykus" ist es eine grauenvolle Tat.
   b. Die Zeugen der Kundgebung.
      α. Im Graf von Habsburg sind Deutsche festlich beisammen, um die Krönung des neuen Königs zu feiern.

β. In den „Kranichen des Ibykus" sind der Griechen Stämme zu einem ihrer großen Volksfeste froh vereint.

II. Die Darstellung.

Beide Gedichte zeichnen sich durch schöne Schilderungen aus.

1. Der „Graf von Habsburg" durch die Schilderung des Krönungsmahles, welches der Dichter durch den düsteren Hintergrund der kaiserlosen Zeit noch glänzender in seinen Farben hervortreten läßt.
2. Die „Kraniche des Ibykus" durch die Schilderung des Theaters und der in ihm versammelten Menge, wodurch der Dichter uns zu dem eigentlichen Mittelpunkte des Gedichtes hinführt.

C.

Beide Gedichte sind ein beredtes Zeugnis von der hohen Auffassung, die Schiller von dem Wesen der Gesangeskunst hatte.

[Mit Benutzung von Gude I, S. 277.]

---

33. Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit Uhlands „Des Sängers Fluch".

A.

Hinweis auf die Tatsache, daß Schiller und Uhland ihrer Auffassung von der Bedeutung und Würde des Dichters mehrfach dichterischen Ausdruck verliehen haben.

B.

Dies tritt besonders bei einer Vergleichung der beiden Gedichte „Der Graf von Habsburg" und „Des Sängers Fluch" hervor.

I. Beide Gedichte veranschaulichen denselben Grundgedanken.

1. Die Hoheit des Berufes der Sänger.
2. Die Heiligkeit der Person des Sängers.

II. Beide Gedichte stellen diesen Grundgedanken in ähnlicher Weise dar.

1. Der Aufbau der Handlung.

   Beide Dichter führen eine aus drei Teilen bestehende Handlung (Ereignis, Prophezeiung, Erfüllung) vor.

   a. Schiller bringt diese drei Teile in einen gemeinschaftlichen Rahmen.

   b. Uhland stellt sie in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge dar.

2. Die Träger der Handlung.

   Beide Dichter lassen diese Handlung zwischen einem Könige und einem Sänger geschehen.

a. Schiller wählt eine geschichtliche Person und ein verbürgtes Ereignis.
b. Bei Uhland ist beides sagenhaft.

3. Die Örtlichkeit der Handlung.
Beide Dichter verlegen die Handlung an dieselbe Örtlichkeit.
a. Schiller in einen geschichtlichen Palast.
b. Uhland in einen sagenhaften Palast.

4. Die Zeit der Handlung.
Beide Dichter führen uns in das Mittelalter.
a. Schiller an einen bestimmten Zeitpunkt.
b. Uhland an einen unbestimmten Zeitpunkt.

C.

Trotz dieser ähnlichen Gestaltung desselben Grundgedankens ist eine Abhängigkeit des einen Dichters vom andern nicht nachzuweisen.

Ausarbeitung.

A. „Die deutschen Dichter genossen in der bürgerlichen Welt nicht die mindesten Vorteile; sie hatten weder Halt, Stand noch Ansehen, als insofern sonst ein Verhängnis ihnen günstig war, und es kam daher bloß auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder zu Schanden geboren sein sollte. — Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selber gewahr würde, sich seine eigenen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf bei Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen;" so sagt Goethe im 10. Buche seiner Lebensbeschreibung, und wenn Klopstock diese Epoche begründet, so hat Goethe und Schiller sie sicherlich bis zur höchsten Entwicklung gebracht. Insbesondere hat Schiller seiner Auffassung von der Bedeutung und Würde des Dichters mehrfach dichterischen Ausdruck verliehen, wie nach ihm in ganz ähnlicher Weise Uhland.

B. Das tritt uns besonders entgegen bei einer Vergleichung der beiden Gedichte „Der Graf von Habsburg" und „Des Sängers Fluch".

I. Beide Gedichte veranschaulichen denselben Grundgedanken, nämlich die Hoheit des Berufs und die Heiligkeit der Person des Sängers.

1. Beide schildern in fast gleicher Weise die Hoheit des Berufs der Sänger, als der Vertreter alles Hohen und Schönen. In beiden betätigen die Sänger ihren Beruf durch Handlung, bei Schiller, indem er eine Tat frommer Demut ans Licht zieht, bei Uhland, indem er das steinerne Herz des Königs zu rühren, edleren Empfindungen zugänglich zu machen sucht.

2. Die Heiligkeit der Person des Sängers, welche sich eben auf die Hoheit seines Berufs gründet, wird in dem einen Gedicht positiv durch das Benehmen Rudolfs, in dem andern negativ durch das Verfahren des Königs und durch die für den Frevel eintretende Rache dargestellt.

II. Beide Gedichte stellen diesen Gedanken in ähnlicher Weise
1. dar, nämlich durch eine Handlung, welche aus drei Teilen besteht: aus einem Ereignisse, einer Prophezeiung, die sich daran knüpft, und der Erfüllung derselben.

a. In Schillers Gedicht sind die drei der Zeit nach auseinanderliegenden Teile in einen gemeinschaftlichen Rahmen gebracht dadurch, daß das Ereignis und die sich daran anknüpfende Prophezeiung erst in dem Augenblicke durch den Sänger bekannt werden, in welchem dessen Weissagung in Erfüllung zu gehen beginnt.

b. Uhland dagegen stellt die drei Punkte in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge dar, indem er sich als Dichter von dem Standpunkte der Erfüllung der Prophezeiung aus mit dichterischer Vorstellungskraft in die Vergangenheit versetzt.

2. Beide lassen diese Handlung geschehen zwischen einem Könige und einem Sänger, weil gerade aus der Art und Weise, wie sich die Höchsten der Erde zu den Sängern, den Vertretern alles Hohen und Schönen, verhalten, die Bedeutung des Sängertums anschaulich wird.

a. Schiller wählt eine geschichtliche Person und legt seiner Erzählung ein verbürgtes Ereignis zugrunde.

b. Uhland läßt sowohl Person als Ereignis in dem Schleier der Sage erscheinen, obgleich er wohl eine bestimmte Person, Napoleon, dabei im Auge gehabt hat.

3, a. Beide verlegen die Handlung infolgedessen in einen Königs-
b. palast. Schiller in einen geschichtlichen, Uhland in einen sagenhaften. Bei Uhland jedoch verändert sich der Ort je nach dem Fortschritte der Handlung (cf. II, 1).

4, a. Beide führen uns in das Mittelalter; Schiller an einen be-
b. stimmten, Uhland an einen unbestimmten Zeitpunkt, in eine Zeit einfacher Kultur, in Umgebungen, aus denen der darzustellende Grundgedanke besonders anschaulich und faßlich hervorspringen mußte. Die Dichtkunst erscheint dadurch nicht beschränkt auf das bloße Wort; Gesang und Saitenspiel sind die mächtige sinnliche Begleitung derselben und werden zugleich mit der Dichtkunst in innigster Verbindung von derselben Person ausgeübt (cf. Hiecke).

C. So hat derselbe Grundgedanke bei beiden Dichtern hinsichtlich der Handlung, der Träger, des Ortes und der Zeit

derselben eine durchaus ähnliche Gestaltung gewonnen, ohne daß irgendwie eine Abhängigkeit des einen vom andern nachzuweisen wäre.

[Fromme in Z. f. d. U. VI, S. 48.]

---

34. Dieselbe Aufgabe.

A.

In vielen deutschen Gedichten ist der Bedeutung und der Würde des Sängers Erwähnung getan. — Vgl. „Die Teilung der Erde", „Der Sänger", „Bertran de Born" usw. — Auch in den beiden Gedichten „Der Graf von Habsburg" und „Des Sängers Fluch" spielt der Sänger eine bedeutende Rolle. Ein Vergleich beider liegt deshalb sehr nahe.

B.

Vergleichung der beiden Gedichte.

I. Ähnlichkeiten.

1. Die Träger der Handlung.

In beiden Gedichten sind die Hauptpersonen ein König einerseits und ungeladene und herbeigerufene Sänger anderseits.

2. Die Örtlichkeit.

In beiden Gedichten ist die Handlung in einen Königssaal verlegt, in welchem sich die Fürsten, umgeben von ihrem Hofstaat, befinden.

3. Die Zeit.

Der Stoff beider Gedichte ist aus dem Mittelalter genommen; hier aus der Geschichte Rudolfs von Habsburg, dort aus der nicht bezeichneten, aber durch die Worte „in alten Zeiten" genugsam gekennzeichneten Geschichte eines Königs der Vergangenheit.

II. Verschiedenheiten.

1. In Beziehung auf den Inhalt.

a. Der Eintritt der Sänger.

Der eine kommt in dem Bewußtsein freudigen Empfanges, die zwei Sänger kommen schweren Herzens zu dem Fürsten.

b. Der Aufenthalt der Sänger im Saale.

α. Der Inhalt ihres Gesanges.

Der eine verherrlicht eine besondere Tat des anwesenden Herrschers; die andern preisen „alles Süße, was Menschenbrust durchbebt, sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt".

β. Der Erfolg ihres Gesanges.

Der eine wirkt auf den Herrscher und die Zuhörer in der wünschenswertesten Weise ein; er erweckt die Er-

innerung des Herrschers an eine gute Tat aus seiner Vergangenheit und dessen und der Seinen Dankbarkeit gegen Gott.

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten . . .
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Die Uhlandschen Sänger dagegen finden zwar bei der Königin, den Höflingen und Kriegern Anklang, erregen aber den Unmut, ja die Wut des Königs.

c. Der Abschied der Sänger.

Der eine entfernt sich unter Segenswünschen für den Herrscher; von den beiden andern Sängern wird der eine tot hinweggetragen, der andre scheidet unter einem schauerlichen Fluche von dem Schlosse des grausamen Tyrannen.

2. In Beziehung auf die Form.

Schiller hat durch seine Jamben und Anapäste eine dem Inhalt angemessene, freudig erregte Bewegung des Ganzen hervorgebracht; Uhland hat — dem ernsten, gedankenschweren Inhalte entprechend — die neue Nibelungenstrophe angewendet.

C.

Der beiden Dichtungen innewohnende Grundgedanke ist in den Sätzen enthalten: Den Mächtigsten der Erde steht der Sänger gleich; er ist der Liebling der Götter; er steht in heiliger Hut. Der Himmel erhört seine Segensworte und vollzieht seinen Fluch.

[Vgl. Gude *I, S. 297; Kiy S. 47; Normann II, S. 354; Perktold I, S. 157 und 158; Schrammen II, S. 257; Schubert, *S. 239; Tschache, A. *II, S. 18.

---

35. König Rudolf in Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit dem Könige in Uhlands „Des Sängers Fluch".

A.

Beide Gedichte behandeln die Bedeutung des Sängertums, namentlich im Mittelalter, aber in verschiedener Weise und mit ganz verschiedenem Ausgange; man könnte das erstere „Des Sängers Segen" nennen. Dieser Gegensatz beruht auf der Persönlichkeit der beiden Könige.

B.

Die beiden Könige.

I. König Rudolf.

Er ist:

1. Mächtig, und zwar durch die Wahl der Fürsten und die Liebe des Volkes. Er hat beide schon durch seine Tätigkeit und sein „ritterlich Walten" (Kraft und Tapferkeit im Verein mit jener Gesinnung, die sich im Schutze der Witwen und Waisen, der Armen und Schwachen, des schönen Geschlechts, das in seiner Schwäche den Schutz des starken Geschlechts herausfordert, im Schutze der Religion und kirchlichen Würdenträger betätigte,) in engerem Kreise verdient, und Str. II sagt uns, daß er sie noch mehr in dem erhabensten und umfassendsten Herrscheramte seiner Zeit verdienen, Str. IX, daß sein und seines Hauses Ruhm und Glanz stets wachsen wird.
2. Gottesfürchtig und demütig.
3. Ein verständnisvoller Verehrer der sittlich veredelnden Macht des Gesanges nach:
   a. Form: „Süßer Klang".
   b. Inhalt: „Göttlich erhabene Lehren".

II. Der König in Uhlands Gedicht.

Er ist:

1. Auch mächtig, aber durch äußere Kriege und innere Gewaltherrschaft, und deshalb vielleicht noch bei Lebzeiten dem Verderben, jedenfalls nach seinem Tode der Vergessenheit geweiht.
2. Ein stolzer Gottesverächter, selbst dann noch, als sich seine trotzigen Krieger vor Gott beugen.
3. Ein Feind des Gesanges gerade wegen dessen sittlicher Bedeutung.

C.

Wie die beiden Hauptcharaktere, so sind auch Zeit und Ort verschieden: bei Schiller sind Zeit und Ort bestimmt gegeben, bei Uhland unbestimmt gelassen; doch spielt das Uhlandsche Gedicht wahrscheinlich im frühen Mittelalter, und der Ort ist des Gegensatzes halber gleich bei Beginn mit allem Zauber der Romantik umkleidet.

[Menge-Weise S. 40.]

---

36. Berührungen zwischen Goethes „Sänger" und Schillers „Graf von Habsburg".

A.

In beiden Gedichten, welche in der Hauptsache weit auseinanderliegende Stoffe behandeln, finden wir Aussprüche über den Beruf der Sänger und ihr Verhältnis zur Kunst und zu den Menschen.

B.

Die Aussprüche beider Dichter über ihren Beruf.

I. Die Wirkung des Gesanges.
II. Der Ursprung des Gesanges.
III. Der Inhalt des Gesanges.
1. Die Übereinstimmung beider Gedichte.
2. Der scheinbare Widerspruch zwischen beiden Gedichten.

C.

Ergebnis der Untersuchung.

Ausarbeitung.

A. In zwei Romanzen unsrer größten Dichter, welche in der Hauptsache weit auseinanderliegende Stoffe behandeln, dem „Sänger" von Goethe und dem „Graf von Habsburg" von Schiller, sehen wir Sänger nach mittelalterlicher Sitte vor fürstlichen Hörern auftreten und finden Aussprüche über ihren Beruf und ihr Verhältnis zu ihrer Kunst und zu den Menschen. Es dürfte der Mühe lohnen, zu sehen, was die beiden Dichter über ihren eigenen Beruf sagen, und wie weit ihre Aussagen übereinstimmen.

B, I. In beiden Gedichten ist der Dichter derjenige, welcher die Festesfreude erhöhet. „Der König, dem das Lied gefiel," heißt es bei Goethe; noch ausdrücklicher ist die Wirkung des Gesanges bei Schiller ausgesprochen: „Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust, Der mit süßem Klang mir bewege die Brust."

II. Ebenso ist in beiden Gedichten hervorgehoben, daß der Sänger bei seinem Gesange nicht äußeren Antrieben folgt, sondern einem inneren Drange. „Ich singe, wie der Vogel singt, Der in den Zweigen wohnet; Das Lied, das aus der Kehle dringt, Ist Lohn, der reichlich lohnet" spricht der Goethesche Sänger. Bei Schiller läßt sich der Kaiser vernehmen:

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger." —
„Er steht in des höheren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt."

Die zuletzt angeführten Aussagen ergänzen sich zugleich. Sagt der eine, daß das Lied nicht äußeren Antrieben entspringt, sondern der eigenen Lust am Gesange, so erfahren wir vom andern, daß auch das „Was?", der Inhalt des Gesanges, von dem Gebote der inneren Stimme abhängt. Freilich geht Schiller um einen guten Schritt über Goethe hinaus, indem er

diese innere Stimme auf einen geheimnisvollen, höheren Ursprung zurückleitet: „Er steht in des höheren Herren Pflicht“ usw.

III, 1. Ebenso läßt er sich, während wir im Goetheschen Gedichte den Gegenstand des Liedes höchstens vermuten können, über Gegenstand oder Inhalt der Dichtung weiter aus:

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.“ —

Mehr noch: Wenn der Kaiser, wie oben angeführt, spricht: „Der mit süßem Klang mir bewege die Brust“, so fährt er noch fort: „Und mit göttlich erhabenen Lehren“. Nehmen wir noch hinzu, daß durch den weiteren Verlauf der Dichtung als die höchste Gabe, die der Sänger spenden könne, der Preis der Frömmigkeit erscheint, so haben wir nicht bloß genügende Andeutungen über die Gegenstände des Gesanges, sondern zugleich über deren Rangordnung.

2. Oder sollten wirklich verschiedene Auffassungen von dem Berufe des Sängers den beiden Aussagen zugrunde liegen? dieselben sich also nicht ergänzen, sondern widersprechen? Jedenfalls besteht kein unlösbarer Widerspruch. Dies werden wir leichter erkennen, wenn wir die Grundgedanken jedes der beiden Gedichte ins Auge fassen und die Anlässe und Beweggründe zu den Aussprüchen. Goethes „Sänger“ soll ja nichts, als in einem kleinen Bilde die Selbstgenügsamkeit der Dichtkunst anschaulich machen, die, keinem ihr fremden Zwecke dienend, in sich selbst Befriedigung findet. Eine Hinweisung auf den höheren Ursprung oder den tieferen Gehalt des Gesanges würde diesen Grundgedanken nur verdunkeln, abgesehen davon, daß sie im Munde des Sängers selbst anmaßend klingen müßte. Im „Graf von Habsburg“ dagegen, wo eine Handlung des Edelmutes und der Frömmigkeit gepriesen, eine Ahnung vom Walten der Vorsehung geweckt und zugleich die Freude des Kaisers am Gesange zu seiner Frömmigkeit, die im Gedicht gepriesen wird, in Beziehung gesetzt werden soll, entspricht es diesem doppelten Zwecke, wenn der Kaiser, der übrigens, wie wir gesehen haben, das Angenehme und Herzerfreuende des Gesanges vollauf würdigt, dessen ganze Macht und übersinnlichen Ursprung anerkennt.

C. Wir sind also wohl berechtigt, die Aussprüche miteinander zu verbinden und über das Wesen des Gesanges — oder setzen wir dafür der Dichtung —, über Ursprung, Inhalt und Wirkung folgendes aufzustellen: Der Gesang entquillt nur dem Drange des Herzens, nicht äußeren Rücksichten, und trägt

für den Sänger den Lohn in sich. Dieser Drang des Herzens ist höheren, göttlichen Ursprungs. Er bringt alles zum Ausdruck, was des Menschen Herz bewegt, des Lebens Lust und die göttliche Lehre. Er erfreut den Menschen und erhebt seine Seele zum Höchsten.

[Schöntag S. 98; vgl. Perktold III, S. 164.]

---

37. Schillers „Graf von Habsburg", Goethes „Sänger", Uhlands „Des Sängers Fluch" miteinander verglichen.

A.

Ist es an sich schon anziehend, einen Sänger über seine Kunst sprechen zu hören, so wird der Reiz noch erhöht, wenn man die Ansichten der drei Lieblingsdichter des deutschen Volkes hierüber nebeneinanderstellt und miteinander vergleicht.

B.

Vergleichung der drei Gedichte.

I. In welchem Grundgedanken laufen alle drei Gedichte zusammen.

Sie preisen die Macht und Würde des Gesanges:

II. Wie gestaltet sich dieser Grundgedanke im besonderen bei jedem?

1. Bei Uhland sehen wir das Los des Verächters des Gesanges: Vergessenheit.
2. Bei Schiller das Los des Freundes des Gesanges: Fortleben im Andenken.
3. Bei Goethe das Los des seiner Kunst lebenden Sängers selbst: Höchste Ehre.

III. Wie wird dieser Grundgedanke in der Handlung durchgeführt?

1. Die Träger des Grundgedankens.
2. Zeit und Ort der Handlung.

C.

Hinweis auf die Schönheiten der unter sich wieder verschiedenen dichterischen Form und Sprache.

[Vgl. Sommer S. 282.]

---

38. Das Wesen der Poesie.

Nach Schillers „Graf von Habsburg", Goethes „Sänger", Uhlands „Des Sängers Fluch".

A.

Die Poesie ist der Lebensinhalt des Dichters. Wollen wir in deren Wesen eindringen, so wenden wir uns daher am besten an den Sänger. Die Gedichte, aus denen wir in dieser Hinsicht lernen können, sind sehr zahlreich, so verschieden auch ihr sonstiger Inhalt voneinander sein mag. Vgl. „Zueignung" und „Der Sänger" von Goethe; „Die Kraniche des Ibykus", „Der Graf von Habsburg" und „Die Macht des Gesanges" von Schiller; „Bertran de Born" und „Des Sängers Fluch" von Uhland, „Arion" von Schlegel.

B.

Was lehren uns die Gedichte „Der Graf von Habsburg", „Der Sänger" und „Des Sängers Fluch" über das Wesen der Poesie?

I. Ursprung und Veranlassung des Gesanges.

1. Der Ursprung.

Die Sangesgabe stammt unmittelbar von Gott.

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Vgl.: Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl: aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.
— Ev. Joh. 3,8. —

2. Die Veranlassung.

Der Sänger folgt nicht äußerem Antriebe oder Gewinn, sondern innerem Drange.

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger", spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde."

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet."

II. Der Inhalt des Gesanges.

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

„Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt;
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Also:

1. Herrliche Taten. (Epische Dichtung.)
2. Beglückende Gefühle. (Lyrische Dichtung.)

III. Der Zweck des Gesanges.

1. Er erfreut und erhebt des Menschen Herz.

„Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust."

„Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust."

2. Er läutert das Herz und erweckt in ihm edle Regungen.

„Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen."

„Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott."

(Schilderung durch den Gegensatz: die Gleichgültigkeit des für edle Regungen unempfindlichen Königs.)

C.

Zusammenfassung des Gesagten.

[Vgl. Hense S. 148; Kehrein S. 389; Perktold III, S. 164.]

---

39. Schillers „Der Graf von Habsburg" verglichen mit der Demodokosszene bei Homer (Od. VIII, 40 ff.).

A.

Zeit, Ort, Kultur und Volkszugehörigkeit trennen anscheinend die Handlungen von Schillers Romanze „Der Graf von Habsburg" und die Demodokosszene bei Homer weit voneinander; dennoch weisen diese bei näherer Betrachtung eine überraschende Ähnlichkeit auf.

B.

Vergleichung der beiden Handlungen.

I. Die Örtlichkeit.

In beiden wird ein Festmahl geschildert, dessen Mittelpunkt ein König bildet.

1. Bei Homer ist es ein Abschiedsmahl zu Ehren eines Fremden, des Königs von Ithaka.

2. Bei Schiller ein Festmahl zu Ehren des neugekrönten deutschen Königs Rudolf von Habsburg.

II. Der Hauptträger der Handlung.

In beiden wird ein Sänger gerufen, um mit Gesang und Harfenklang „den Gespielen des festlichen Mahles" das Fest zu verschönern; zugleich erfreut sich in beiden der Sänger einer begeisterten Würdigung seines Berufes.

1. Bei Homer der „göttliche Sänger" Demodokos, dem Gott „überschwenglich süßen Gesang" gab, „wovon auch sein Herz zu singen ihn antreibt".
2. Bei Schiller ein Sängergreis im langen Talare, „um mit süßem Klange und göttlich erhabenen Lehren die Brust zu bewegen".

III. Der Inhalt des Gesanges.

In beiden wird die edle Tat eines Helden verherrlicht, der unerkannt unter den Zuhörern weilt.

1. Bei Homer „Aus dem Liede, dess' Ruhm damals den Himmel erreichte, Wählt er Odysseus' Zank und des Peleiden Achilleus".
2. Bei Schiller trägt der Sänger das Lied von Rudolfs Edelsinn vor.

IV. Die Wirkung des Gesanges.

In beiden suchen die Helden die Tränen zu verbergen, welche die Erinnerung an vergangene Zeiten ihnen entlockt.

1. Bei Homer weint Odysseus zweimal. Zunächst ungesehen:

„Er erfaßt' mit nervichten Händen den großen purpurnen Mantel,
Zog ihn über das Haupt und verhüllte sein herrliches Antlitz,
Daß die Phäaken nicht die tränenden Wimpern erblickten."

Sodann von Alkinoos bemerkt:

„Aber als jener von neuem begann . . . .
Hüllt' Odysseus wieder sein Haupt in den Mantel und trauerte;
Allen übrigen Gästen verbarg er die stürzende Träne;
Nur Alkinoos sah aufmerksam die Trauer des Fremdlings,
Welcher neben ihm saß, und hörte die tiefen Seufzer."

2. Bei Schiller sind alle Anwesenden Zeugen, wie der Kaiser „der Tränen stürzenden Quell in des Mantels purpurnen Falten" verbirgt.

C.

Vielleicht schwebte Schiller diese Homerszene bei Abfassung unsres Gedichtes vor Augen.

Die Demodokosszene.

Hom., Od. VIII, 40 ff.

Alkinoos, König der Phäaken, empfiehlt dem versammelten Volke die Heimsendung des Fremdlings, der durch Poseidons Sturm an ihre Insel Scheria verschlagen worden ist, und ladet die Fürsten samt den Reisegefährten zum Abschiedsmahle.

Zeptertragende Fürsten, versammelt euch zu dem Palaste,
Daß wir den Fremdling zuvor in meinem Saale bewirten!
Niemand weigere sich! Ruft auch den göttlichen Sänger,
Unsern Demodokos her; denn ihm gab Gott überschwenglich
Süßen Gesang, wovon auch sein Herz zu singen ihn antreibt.
Also sprach er und ging. Die Zeptertragenden alle
Folgten ihm, und der Herold enteilte zum göttlichen Sänger.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Allda wimmelten schon die Säle, die Hallen und Höfe
Von den versammelten Gästen; es kamen Jüngling' und Greise.
Aber Alkinoos gab der Schar zwölf Schafe zum Opfer,
Acht weißzahnichte Schwein' und zween schwerwandelnde Stiere.
Diese zogen sie ab und bereiteten hurtig das Gastmahl.
Jetzo kam auch der Herold und führte den lieblichen Sänger,
Diesen Vertrauten der Muse, dem Gutes und Böses verliehn ward:
Denn sie nahm ihm die Augen und gab ihm süße Gesänge.
Und Pontonoos setzt' ihm den silberbeschlagenen Sessel
Mitten unter den Gästen an eine ragende Säule,
Hängte darauf an den Nagel die lieblich klingende Harfe
Über des Sängers Haupt und führt' ihm die Hand, sie zu finden.
Vor ihn stellt der Herold den schönen Tisch und den Eßkorb
Und den Becher voll Weins, zu trinken, wenn ihm beliebte.
Und sie erhoben die Hände zum leckerbereiteten Mahle.
Aber als die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Trieb die Muse den Sänger, das Lob der Helden zu singen;
Aus dem Liede, dess' Ruhm damals den Himmel erreichte,
Wählt' er Odysseus Zank und des Peleiden Achilleus:
Wie sie einst miteinander am festlichen Mahle der Götter
Heftig stritten und sich der Führer des Heers Agamemnon
Herzlich freute beim Zwiste der tapfersten Helden Achaias.
Denn dies Zeichen war ihm von Phöbos Apollon geweissagt,
In der heiligen Pytho, da er die steinerne Schwelle
Forschend betrat; denn damals entsprang die Quelle der Trübsal
Für die Achaier und Troer, durch Zeus', des Unendlichen, Ratschluß.
Dieses sang der berühmte Demodokos. Aber Odysseus
Faßte mit nervichten Händen den großen purpurnen Mantel
Zog ihn über das Haupt und verhüllte sein herrliches Antlitz,
Daß die Phäaken nicht die tränenden Wimpern erblickten.
Als den Trauergesang der göttliche Sänger geendigt,
Trocknet' er schnell die Tränen und nahm vom Haupte den Mantel
Faßte den doppelten Becher und goß den Göttern des Weines.
Aber da jener von neuem begann und die edlen Phäaken
Ihn zum Gesang ermahnten, vergnügt durch die reizenden Lieder,
Hüllt' Odysseus wieder sein Haupt in den Mantel und trauerte.
Allen übrigen Gästen verbarg er die stürzende Träne;
Nur Alkinoos sah aufmerksam die Trauer des Fremdlings,
Welcher neben ihm saß, und hörte die tiefen Seufzer. —

40. Schillers „Graf von Habsburg" verglichen mit dem Bruchstücke aus Pyrkers „Rudolfias".

A.

In der „Rudolfias", der epischen Darstellung des Krieges zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen, berührt der Dichter (Ladislaw Pyrker von Felsö-Eör, Erzbischof von Erlau, 1772—1847) gleichfalls die von Schiller geschilderte Begegnung des Grafen mit dem Priester. Da beide Dichter dieselbe Quelle benutzt haben, wird es von Reiz sein, ihre Darstellungen miteinander zu vergleichen.

B.

Vergleichung der beiden Dichtungen.

I. Nach ihrem Inhalt.

1. Die Grafentat.

a. Die Voraussetzung der Handlung.

Pyrker erwähnt gar nichts von der Gemsjagd, läßt aber am jenseitigen Ufer die jammernde Hausfrau des Sterbenden auftreten.

b. Die Handlung selbst: die fromme Liebestat.

Pyrker erwähnt, daß Rudolf der Kirche außer dem Pferde auch ein Feld geschenkt habe, und während bei Schiller das Pferd zunächst dem Priester angeboten wird, ist nach Pyrkers Darstellung dieses Geschenk ausschließlich für die Kirche bestimmt.

c. Die Folgen dieser Handlung.

Pyrker legt die ausdrückliche Prophezeiung der Kaiserwürde dem Priester in den Mund, erwähnt aber nichts von den Töchtern; Schiller läßt dagegen den dankbaren Priester nur unbestimmt, mehr wünschend von des Grafen künftiger Erhebung sprechen, dagegen drückt er sich bezüglich der gräflichen Töchter ganz bestimmt aus.

2. Die Erkennungsszene.

Die Erkennungsszene kommt in beiden Gedichten vor, nur spricht bei Pyrker der Kaiser gelegentlich des Wiedersehens seine Gefühle aus, was bei Schiller nicht der Fall ist.

II. Nach ihrer Form.

1. Metrum.

Daktylischer Hexameter bei Pyrker; zehnzeilige Strophen mit jambisch-anapästischem Rhythmus bei Schiller.

2. Aufbau.

Epische, rethorisch etwas hochtrabende Breite bei Pyrker, dramatisch bewegte Lebendigkeit bei Schiller.

C.

Einzelne Stellen bei Pyrker, so z. B. die Ausdrücke „Gießbach, Weidwerk, zu dem sterbenden Mann tragen, fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Schöpfer getragen" usw., erinnern uns unwillkürlich an Schillers Gedicht und geben der Annahme Raum, daß dieses dem Dichter der „Rudolfias" bei der Bearbeitung dieses Bruchstückes vorgeschwebt hat.

[Mit Benutzung von Schubert S. 241.]

Bruchstück aus der „Rudolfias" von Pyrker.

. . . Laut erbrauset der Sturm und jaget tiefhangende Wolken
Über die finsteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom dauernden Regen geschwollen.
Sieh, dort ruhete nun, aus dem Sattel gestiegen, ein Ritter
Nach ermüdendem Weidwerk aus. Von dem feurigen Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmut — aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu'! Er sah in die Fluten: sie sausten und brausten,
Eilten im Fluge dahin, und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe scharrt, laut winselt der gierige Schweißhund,
Denn kein Wild auftrieb er im Forst, und der Ritter erhebt sich,
Heimzuziehn in die Burg, wo sein die Liebenden harren.
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr. Von dem finsteren Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn, im schimmernden Chorrock.
Und mit goldener Stol' an der Brust, nachschreitend dem Mesner,
Eilig, das Engelsbrot zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt schaut er voll Angst umher: denn siehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund, und drüben auffammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an die Tür, und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reis' nach der Ewigkeit stärke.
Schnell entblößt er die Füß' an des Ufers felsigem Abhang,
Dort die rauschende Flut kühn durchzuwaten entschlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt — das gesattelte Streitroß
An zu heiligem Dienst und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh, da führte der Priester das Roß an dem Zügel
Über den Burghof her und bracht' es dem Ritter mit Dank heim.
Aber der sprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene dies Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser getragen;
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld an dem Weiher
Frei geschenkt, daß keiner umsonst nach dem Heiligsten schmachte!"
Drauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott, der Erbarmer,
Edler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche getan; stets mög' es dir glücklich ergehen:
Ha, mir sagt es mein Geist, und ich irre nicht, — sei dies Geheimnis
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: Dir zieret den Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen römischen Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!" —

Endete so. — Da sah'n zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser ins Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme Tat enthüllt, die er stets verschwiegen voll Demut.
Aber er stürzte herbei und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Brust; dann rief er bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der an dem rauschenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen zu spenden! —
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!" —
Jener beugte die Stirn auf Rudolfs Hand, ihm die Tränen
Vergend, und wankte hinaus, in dem einsamen Zelte zu ruhen.

---

41. „Wie in den Lüften der Sturmwind saust, Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, Wie der Quell aus verborgenen Tiefen: So des Sängers Lied aus dem Innern schallt Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, Die im Herzen wunderbar schliefen." [1])

A.

Hinweis auf den Grundgedanken des Gedichtes: das Walten göttlicher Vorsehung, durch welche christliche Demut und frommer Glaube schon hier auf Erden belohnt werden. Der Dichtkunst wird dabei die Aufgabe zuteil (Nebenthema des Gedichtes), den Menschen diese wunderbaren Fügungen Gottes vorzulegen und sie zu anbetender Bewunderung anzuregen. Darum enthält die IV. und V. Strophe der Romanze Schillers ein so ausführliches und tiefsinniges Zwiegespräch des Kaisers und des Sängers über Ursprung und Beruf der Poesie.

B.

I. Des Sängers Lied schallt — unerklärlich, ungewollt — aus dem Innern.

Ursprung, Wesen und Ausdruck der Dichtergabe.

1. Der Ursprung der Gabe des Dichtens.

Die Gabe des Dichtens ist nichts Angelerntes, künstlich Anerzogenes, sondern ein Geschenk der Gottheit.

Vgl. „Ihm schenkte des Gesanges Gabe
Der Lieder süßen Mund Apoll."
— Schiller, Kraniche d. J. —

Wir empfinden und hören den Sturmwind und wissen auch die Richtung, aus welcher er kommt; aber wie und wo er entsteht, das bleibt uns verborgen. Wir sehen den Quell aus der

---

[1]) Vgl. oben Nr. 15.

Erde hervorsprudeln, sein Entspringen, aber den Ursprung, woher er erst im Innern zu diesem Quell zusammengekommen ist, wissen wir nicht. Ebenso besitzt der „gottbegnadete" Dichter zwar das Geschenk seiner hehren Kunst, aber wie sein Geist diese Gabe erhalten hat, bleibt ihm selber und allen andern verborgen.

2. Das Wesen der Gabe des Dichtens.
Worin besteht nun dieses göttliche Geschenk?

a. In dem Reichtum der Vorstellungskraft (Phantasie). Dem Dichter ist die Gabe und der Sinn für das Auffassen der Wirklichkeit und ihrer Gestalten, das aufbewahrende Gedächtnis für die vielgestaltigen Einzelbilder und die Fähigkeit, das Wesentliche, den innersten Kern dieser Erscheinungen zu erkennen, besonders eigen. Es ist, um mit Goethe zu reden [1]), der Gehalt des Busens dasjenige Geistige, was ihn als von Gott gegeben über die Mitwelt hinaushebt.

b. In dem Reichtum der Gestaltungskraft (Genie). Auch wir fühlen manches in uns, aber es schlummert im Herzen, und wir sind nicht imstande, es zu gestalten und ihm den umfassenden Ausdruck zu verleihen, daß sein innerstes Wesen damit zum Vorschein kommt. Diese Gabe aber ist dem Dichter eigen: seine Vorstellungskraft besitzt zugleich Gestaltungskraft; das Wahre, was er erkannt hat, vermag er in die Form des Sinnlichen, für alle Wahrnehmbaren umzusetzen, in die Form des Schönen einzukleiden. Zu dem „Gehalt in seinem Busen" besitzt er — nach Goethe — „die Form in seinem Geist", die Keimfähigkeit und Entwicklung des innerlich Geschauten und Erlebten.

3. Der wahrnehmbare Ausdruck der Gabe des Dichtens.
Und doch ist der Dichter im Besitze edler Gottesgabe, dieses Gnadengeschenkes, nicht imstande, sich zu jeder Zeit dem Dienste der Musen zu widmen. Er kann zwar arbeiten und nachdenken, wie jeder andre Mensch, zu jeder Zeit, aber dennoch will ihm das Dichten nicht gelingen. Er muß die Stunde, den Augenblick abwarten, da er den unwiderstehlichen Drang in sich fühlt, das, was er innerlich schaut und erlebt, zum Ausdruck zu bringen. Dieser Drang aber kann nicht durch äußere Mittel hervorgerufen werden, ist nichts Willkürliches oder künstlich Gemachtes, sondern gleichfalls wieder ein Gnadengeschenk des Himmels, dessen jedesmalige Darbietung ein neuer Beweis der Huld der Musen ist. Gott muß erst den Dichter seines Geistes voll

[1]) „Dauer im Wechsel".

machen, muß ihn — kurz gesagt — erst begeistern. Erst wenn dieser „Enthusiasmus", dieser von Gott eingeflößte Trieb ihm beschieden ist, kann er sich von dem Gegenstande, der seinen Geist beschäftigt, nicht bloß losmachen, sondern ihm auch eine wirkliche künstlerische Gestaltung verleihen. Das Keimende und sich Entwickelnde kommt zur Vollendung.

II. Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Die Wirkung der Dichtergabe auf die Mitwelt.

1. Die Erkenntnis des Wahren und Schönen.

Der Dichter hat das, was wir selbst in uns fühlen, vielleicht auch nur ahnen, nicht bloß zum Ausdruck gebracht, sondern zugleich auch in eine schöne Form gegossen. Da er aber seine göttliche Kunst nur zum Dolmetsch des wahrhaft Schönen und Guten benutzt — erniedrigte er sie zur Darstellung des Gemeinen und Häßlichen, dann würde er sich gegen die Gottheit versündigen —, so macht er damit das in unsrer Seele schlummernde Gute und Wahre lebendig; es wird uns zum Bewußtsein gebracht, von uns selbst erkannt. Die dunkeln Gefühle werden zur Klarheit geführt, aus ihrem unbewußten Schlafe zu bewußtem Leben erweckt.

2. Die Erhebung der Seele des Lesers und Hörers.

Was unwahr und häßlich ist, stößt uns ab, was wahr und gut und schön, zieht uns nicht bloß an, sondern erfreut uns zugleich und erhebt uns über die Unvollkommenheiten des täglichen Lebens, die Wechselfälle unsres Daseins und die Enttäuschungen unsres Strebens.

So ist's auch mit dem Geschenk des Dichters: wir finden Wohlgefallen an den Gestalten, die er uns vorführt, erheben uns an deren Handlungsweise, freuen uns mit ihnen und leiden mit ihnen, da wir uns an deren Stelle versetzen. Und wie immer die göttliche Gerechtigkeit schließlich das Gute belohnt und das Böse straft, so werden wir durch des Dichters Wort, der uns das Walten der nimmer irrenden Vorsehung vorführt, zur Wertschätzung des Guten und Edlen, zur Nacheiferung, damit zu einem der Gottheit wohlgefälligen Leben und schließlich zu Gott selbst geführt.

C.

So ist der wahre, gottbegnadete Dichter, wenn anders er das Geschenk der Muse in den Dienst dessen stellt, was der Muse würdig ist, zugleich ein Prediger, der in unsrer Seele diejenigen Saiten erklingen

läßt, die unserm Dasein durch ihren belebenden und verklärenden Klang erst die wahre Weihe verleihen, uns unser Leben erst lebenswert erscheinen lassen.

[Vgl. Günther-Peschel S. 377.]

Aufgaben zur Auswahl.

1. Darlegung des Gedankenganges.
2. „Der Graf von Habsburg." Eine Erzählung nach Schiller.
3. Ein alter Krieger erzählt nach Rudolfs Tode den Seinigen von dessen Krönungsmahle, bei dem er im Saale Wache gestanden hat.
4. Was bezweckt der Vortrag des Sängers?
5. Die Verherrlichung der Demut. (Belohnte Demut.) Nach Schillers „Graf von Habsburg".
6. Empfindungen und Gedanken des Grafen, als der Sänger sein Lied geendigt hat.
7. Welche Wirkung übte in dem Gedichte der Sänger auf den Kaiser aus?
8. Warum tritt der Priester als Sänger auf?
9. Welche Charakterzüge lernen wir bei Schiller an dem Grafen von Habsburg kennen, und wie bekundet dieser sie?
10. Die Ritterlichkeit der Gesinnung in Schillers „Graf von Habsburg".
11. Schillers „Graf von Habsburg" in seinem Verhältnisse (zu Tschudi und) zu Homer.
12. Würdigung der Veränderungen, welche Schiller mit dem gegebenen Stoffe vorgenommen hat.
13. Das festliche Mahl im Krönungssaale. Ein Gemälde.
14. Die Krönungsfeier im Dome. Ein Gemälde.
15. „Der Graf von Habsburg" nach Schiller unter Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung Rudolfs für Deutschlands Einheit und Macht.
16. Geschichtlicher Nachweis der Worte: So mögen sie . . . . sechs Kronen" usw. (Vgl. Disp. Nr. 24.)
17. Die Kaiserwahl.
18. Die Tränen des Odysseus und Rudolfs von Habsburg.
19. Die katholischen Elemente der Romanze.
20. Der dramatische Charakter des Gedichtes.
21. Die dichterischen Schönheiten der Romanze.
22. Welche Stellung nimmt der Sänger im „Graf von Habsburg" und in Uhlands „Des Sängers Fluch" ein?
23. Behandlung des Sängers und sein Auftreten im „Graf von Habsburg", in Uhlands „Des Sängers Fluch" und in Goethes „Der Sänger".
24. Der Ursprung des Gesanges nach Schillers „Graf von Habsburg", „Macht des Gesanges", „Das Mädchen aus der Fremde", „Die vier Weltalter" und Apels „Simonides".

25. Die Wirkung des Gesanges nach Schillers „Graf von Habsburg", „Die vier Weltalter" und „Mädchen aus der Fremde", Goethes „Sänger", Uhlands „Bertran de Born" und Tiecks „Arion".
26. Wie stellt sich die Macht der Dichtkunst dar in Schillers „Graf von Habsburg" und „Die Kraniche des Ibykus"?
27. Welche „göttlich erhabenen Lehren" verkünden Schillers „Graf von Habsburg" und Uhlands „Des Sängers Fluch"?
28. Unterschied zwischen Romanze und Ballade. Nachgewiesen an Schillers „Graf von Habsburg" und Goethes „Erlkönig".
29. Erklärung der Worte des Kaisers und des Sängers in der IV. und V. Strophe von Schillers „Graf von Habsburg":
    Sänger: „Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold" usw. bis: „herrlichem Feste".
    Kaiser: „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger" usw. bis: „wunderbar schliefen".
30. Welche Mahnung enthalten die Verse:
    „(Der Sänger) preiset das Höchste, das Beste,
    Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt"?

II. Der Alpenjäger.
(1805.)

1. Gliederung und Gedankengang.

A.

Die dem Dichter vorliegenden Stoffe: Naturbeschreibung der Schweiz und eine Sage[1]).

B.

I. Gliederung des Gedichtes.

Es zerfällt in drei Hauptteile. Der erste, Str. I—III umfassend, enthält in Form eines Zwiegespräches drei Warnungen der besorgten Mutter und die drei Gegenbitten des der Jagdbegierde leidenschaftlich frönenden Sohnes. Der Gesamtinhalt der ersteren läuft auf den Gedanken hinaus: „Das Leben im Tale fließt gefahrlos, heiter und ruhig dahin"; die letzteren lassen die Leidenschaft des Jägers zum Willen verhärtet erscheinen. Der erste Teil führt zugleich die Naturschilderung des Tales (Wiese, Wald, Garten) vor.

Der zweite Hauptteil, Str. IV—VIII, 2 umfassend, bringt die eigentliche Handlung: der leidenschaftliche Wille ist in die Tat umgesetzt. Inhalt der in Form einer Erzählung vorgeführten Handlung ist die Gemsjagd, die sich in zwei Akten abspielt; der erste führt die Verfolgung (Str. IV—VII, 4), der zweite die Rettung des gehetzten Wildes vor (Str. VII, 5 bis VIII, 2); besonders der erste Akt verläuft in dramatischer Lebendigkeit:

Str. IV: Die Jagd am Fuße des Berges; „mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle".

[1]) Vgl. unten Nr. 7.

Str. V: Die Jagd auf „der Felsen nackten Rippen“: „der gewagte Sprung“ trägt das verfolgte Tier „durch den Riß geborstner Klippen“.

Str. VI: Die Jagd „auf dem höchsten Grad“; für das geängstigte Tier gibt es kein Vor- noch Rückwärts mehr.

Die VII. Strophe enthält den Höhepunkt der Handlung: Der „harte Mann“ legt den Bogen an, um ihn auf die „mit des Jammers stummen Blicken“ ihn anflehende Gemse loszudrücken; da erscheint der Bergesalte und rettet das Tier aus seiner Todesnot. — Neben der Handlung erhalten wir zugleich eine anschauliche Schilderung der Bergeshöhen.

Der dritte Hauptteil (Str. VIII, 3—6) führt die Strafe des Vermessenen vor; derselbe wird in die Schranken, die ihm seiner Natur entsprechend vom Schöpfer bestimmt sind, zurückgewiesen.

Den Mittelpunkt des Ganzen bildet die Jagd; demgegenüber ist das Zwiegespräch als Einleitung, die Strafe als Schluß zu bezeichnen.

Im einzelnen ergibt sich folgendes übersichtliche Bild:

AA. Einleitung (Str. I—III.)

Das Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn: drei Warnungen und drei Bitten.

BB. Ausführung.

Der Alpenjäger (Str. IV—VII).

I. Die Verfolgung der Gemse (Str. IV—VI).

1. Die Jagd am Fuße des Berges (Str. IV).
2. Die Jagd auf „der Felsen nackten Rippen“ (Str. V).
3. Die Jagd auf „dem höchsten Grad“ (Str. VI).
4. Des Tieres Todesnot (Str. VII, 1—4).

II. Die Rettung der Gemse (Str. VII—VIII, 2).

1. Das Erscheinen des Bergesalten (Str. VII, 5—6).
2. Der dem gequälten Tiere gewährte Schutz (Str. VIII, 1—2).

CC. Schluß (Str. VIII, 3—6).

Die Strafe des vermessenen Jägers.

II. Gedankengang. Nach der Gliederung auszuführen.

C.

Hinweis auf die sittliche Lehre, welche das Gedicht uns zuruft.

[Vgl. AdL. 378; Fulda, LL. 43, S. 25; Günther-Peschel S. 370; Leimbach S. 12.]

2. Der Alpenjäger.

Eine Erzählung mit freier Anlehnung an das Gedicht.

A.

Die Personen: die Mutter und ihr Sohn; ihr Wohnsitz.

B.

Der Alpenjäger.

I. Das Erwachen der Jagdlust in dem Jünglinge.
   1. Die Veränderung in dem Wesen des Sohnes.
   2. Sein vergebliches Ringen gegen die erwachende Jagdbegierde.
   3. Die Warnungen der Mutter.

II. Neue Versuchungen.
   1. Die Heimkehr der Gemsjäger.
   2. Erneute Bitte des Sohnes und Einwilligung der Mutter.

III. Die Gemsjagd.
   1. Abschied von der Mutter.
   2. Der Aufstieg.
   3. Die Verfolgung des Gemsbockes.
   4. Die vermeintliche Erscheinung des Geistes.
   5. Die Folge der Erscheinung.

C.

Die Heimkehr.

Ausarbeitung.

A. In einem stillen Alpentale Tirols lebte eine bejahrte Frau mit ihrem Sohne, der, als die einzige Stütze seiner Mutter, die Wirtschaft versorgte, das kleine Gärtchen bestellte und die wenigen Kühe hütete, welche den einzigen Reichtum der Witwe bildeten. Mehrere Jahre schon hatte er seiner Mutter zur Seite gestanden, und diese fand in der treuen, sorgenden Liebe des Sohnes einen Trost in dem Kummer über den Verlust ihres Mannes.

B, I, 1. Seit einiger Zeit aber war ihr eine Veränderung in dem Wesen ihres Sohnes aufgefallen. Hätte sie in sein Herz sehen können, dann würde sie erfahren haben, daß ihm die stille Tätigkeit im Tale nicht mehr volle Befriedigung gewährte. Immer lebendiger wurde in der Seele des jungen Mannes der Wunsch, Gemsjäger zu werden. Schon als Knabe hatte er seinen Vater auf der Gemsjagd begleitet, und die Erinnerungen an diese Erlebnisse in seiner Jugend waren die schönsten seines Lebens. Dazu kam, daß fast alle seine Altersgenossen den Beruf

des Gemsjägers erwählt hatten, ihm oftmals nicht ohne Hohn sein Stilleben vorwarfen und ihn wohl gar der Zaghaftigkeit und Mutlosigkeit ziehen.

2. Der Sohn hatte anfangs den Wunsch unterdrückt, da er wußte, daß die Mutter seine Hilfe nicht entbehren konnte. Aber trotz aller Bemühung, sich des Gedankens an das Weidwerk zu entschlagen, tauchten die alten Erinnerungen immer von neuem in ihm auf, und der Wunsch, wie seine Kameraden Alpenschütze zu werden, regte sich von Tag zu Tag lebhafter in ihm. Endlich eines Abends, als er nach vollendeter Arbeit mit seiner Mutter vor der kleinen Hütte saß und die Berge vor ihnen im letzten Strahle der untergehenden Sonne erglühten, da faßte er sich nach langem, innerem Kampfe ein Herz und teilte seiner Mutter mit, was ihn so lange schon bewegt und seine Seele erfüllt hatte.

3. Zwar hatte die Mutter geahnt, was in ihm vorging; dennoch erschrak sie über das Verlangen ihres Sohnes und suchte auf alle Weise ihn umzustimmen. Sie schilderte ihm in verlockender Weise das friedliche, angenehme, gefahrlose Leben des Hirten und des Gärtners und wußte ihm auch die mannigfaltigen Gefahren, die den Alpenjäger bei seinem Handwerke bedrohen, die Mühen und Entbehrungen, die er sich auferlegen muß, in grellen Farben vorzustellen. Als dies nichts fruchtete und alle Warnungen ohne Eindruck auf das Gemüt ihres Sohnes blieben, da erinnerte sie ihn an einen Tag, dessen Schrecken ihr unvergeßlich waren. Es war der Tag, an dem Leute aus dem Dorfe ihren Gatten entseelt in ihre Hütte gebracht hatten. Ein Sturz von der jähen Felswand hatte ihm mitten in seiner Berufstätigkeit den Tod gebracht, und nun sah sie in ihrer Angst ein gleiches Schicksal bei dem Sohne voraus. Mit tränenfeuchtem Auge beschwor sie ihn, bei ihr zu bleiben, da sie niemanden auf der Erde habe als ihn, den einzigen Sohn; die Sorge um ihn werde sie töten.

II, 1. Wohl schien es, als hätten die eindringlichen Bitten der Mutter den Sohn umgestimmt. Still und in sich versunken saß er neben ihr, ihre Hand haltend, als wolle er damit ausdrücken, daß er sie nicht verlassen werde. Da tönte fröhliches Jauchzen an sein Ohr, und mit lustigem Jodeln schritten einige seiner Bekannten an ihnen vorüber, von der Jagd heimkehrend und auf den Schultern einen prächtigen Gemsbock, der ihrem sicheren Stutzen zum Opfer gefallen war.

2. Kaum hatte der Sohn die Gruppe erblickt, als er aufsprang und, den Vorbeigehenden nachschauend, nochmals in seine Mutter drang, sie solle ihn doch auch wieder einmal die Freude der Jagd genießen lassen. Nur einmal noch wolle er den Versuch

machen; sei er ohne Jagdbeute heimgekehrt, dann werde er auf immer Verzicht leisten. Die Mutter mußte, wenn auch schweren Herzens, einwilligen, so dringend bat der Sohn.

III, 1. Der nächste Morgen sah ihn schon als Jäger ausgerüstet von der Mutter Abschied nehmen, welche die Nacht schlaflos verbracht hatte und nun weinend ihren Sohn umarmte, als solle sie ihn nicht wiedersehen. Der Sohn tröstete sie, daß er ja in Gottes Schutz stände, und nach einem letzten Händedrucke wandte er sich zum Gehen und war auch bald den Augen der ihm nachschauenden Mutter entschwunden.

2. Wie dehnte sich seine Brust aus, als er leichten und sicheren Trittes bergaufwärts stieg, die Pfade zum ersten Male wieder betrat, die er als zwölfjähriger Bube mit seinem Vater zum letzten Male gewandelt war! Mit lautem Jauchzen begrüßte er die aufgehende Sonne und gönnte sich eine lange Umschau über die Bergwildnis und das heimatliche Tal, das noch im Schatten der Morgendämmerung lag. Nun galt es aber, die Zeit zu nutzen und vorsichtig weiter emporzuklimmen.

3. Bald hatte er ein Rudel Gemsen erspäht und einen abseits von den übrigen weidenden Gemsbock sich zur Beute erlesen. Geräuschlos schlich er näher, bald sich durch einen Felsenblock, bald durch einen Baumstrunk deckend und sorgfältig auf die Richtung des Windes achtend, damit dieser den Gemsen nicht Witterung und den Schall seiner Tritte zutrage. Jetzt war er an günstiger Stelle, und schon hatte er seinen Stutzen erhoben, als die Schar flüchtigen Fußes davonstob und ihm bald entschwand. Nur das von ihm als Opfer auserwählte Gemstier hatte einen Weg eingeschlagen, auf dem er noch folgen konnte. In leidenschaftlicher Erregung trieb es ihn vorwärts. Ohne die Gefahren zu beachten, übersprang er wie die fliehende Gemse die klaffenden Schluchten, erkletterte er steile Felsen bis zu schwindelnder Höhe. Da schien sich endlich sein Wunsch zu erfüllen. Die Gemse hatte sich verstiegen. Vor ihr gähnte ein tiefer Abgrund, und der Rückweg war ihr durch den Verfolger versperrt.

4. Schon hatte dieser sich zum sicheren Schusse fertig gemacht, da schien es ihm plötzlich, als sähe er in Nebelwolken einen Geist vor sich, der wie schützend seine Rechte über das geängstigte Tier ausstreckte und mit der andern Hand drohend ihn zurückwies, als wollte er sagen: „Kehre um und wage es nicht wieder, Tod und Jammer in mein Reich zu bringen!“

5. Wie geblendet stand der Jäger, dem sein Stutzen entfallen war. Noch wußte er nicht, ob, was er gesehen, Wirklichkeit oder ein Gebilde seiner erregten Einbildungskraft sei, da war das Zauberbild bereits wieder verschwunden, ebenso plötzlich,

wie es vor ihm aufgetaucht war. Auch die Gemse war nicht mehr zu entdecken, wie durch unsichtbare Hände gerettet. Unwillkürlich mußte der Jäger an seine Mutter denken, und ergriffen von dem Erlebnisse wandte er sich, als sei ihm ein göttlicher Wink gegeben worden, zur Heimkehr, indem er sich das Gelübde ablegte, fortan im Tale zu bleiben und seiner früheren Beschäftigung nachzugehen.

C. Bald hatte er seine Wohnung erreicht. Anfangs erschrak die Mutter über seine rasche Heimkehr. Als er ihr aber von seinem Abenteuer erzählt hatte und von dem Entschlusse, der in ihm gereift war, da umarmte sie den Sohn unter Tränen der Freude und dankte Gott, daß er ihr durch ein solches sichtbares Eingreifen den Sohn erhalten hatte.

[Hentschel und Junghänel S. 294.]

3. Der Grundgedanke.

A.

Im „Alpenjäger" erscheint die Handlung als bloße Unterlage für den Grundgedanken, während in den andern Gedichten Schillers der Grundgedanke nur den Untergrund für eine reich zu entwickelnde Handlung bildet.

B.

Der sittliche Grundgedanke des Gedichtes.

I. Die mythologische Grundlage.

1. Die den Worten des Berggeistes zugrunde liegende mythologische Vorstellung; „Der Mensch ist nicht Herr der ganzen Erde; in die ihm versagten Räume eindringen, heißt den Göttern Trotz bieten." Solche verbotenen Räume sind — nach Sage und Dichtung — die Luft, das Meer, die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen der Erde.
2. Dichterische Beispiele von Männern, welche sich gegen Gottes Gebot auflehnten: der Alpenjäger, der Taucher, der erste Seefahrer bei Horaz Od. I, 3.
3. Natürliche Veranlassung zu dieser mythologischen Vorstellung: die Unvollkommenheit des menschlichen Wesens.

II. Der sittliche Grundgedanke des Gedichtes.

1. Der Alpenjäger als Übertreter dieser Schranke — das Abbild einer ganzen Gruppe von Menschen, welche gleich ihm diese Schranke menschlichen Vermögens nicht anerkennen wollen.
2. Die Folge ihres Strebens.

3. Die sich ergebende Lehre: der sittliche Grundgedanke „Weise Mäßigung ist das höchste Gut."

C.

Diese des Dichters eigenem Geiste entsprungene Zutat zu den gegebenen Stoffen läßt die Ballade als echtes Kind der Schillerschen Muse erkennen.

Ausarbeitung.

A. Die Handlung im „Alpenjäger" ist nicht bis ans Ende geführt; sie bricht mit dem Eingreifen des Berggeistes ab, ein Beweis, daß es eben dem Dichter nicht, wie in andern Balladen und Romanzen, um eine regelrechte Erzählung mit Anfang, Mitte und Schluß zu tun war; auch kann ja dem vorliegenden Stoffe — Verfolgung einer Gemse — nicht die Bedeutung beigemessen werden wie etwa der inhaltreichen, ausgeführten Erzählung in der „Bürgschaft", dem „Ring des Polykrates" usw. Im „Alpenjäger" hat der erzählende Inhalt den einzigen Zweck, einen allgemeinen Grundgedanken zur Anschauung zu bringen. Dieser Zweck wird mit den Worten des Berggeistes erreicht, daher der plötzliche Schluß. In dieser Beziehung nimmt unser Gedicht unter Schillers Balladen und Romanzen eine ganz besondere Stellung ein; die Handlung erscheint in ihm als bloße Unterlage für den in ihr darzustellenden sittlichen Grundgedanken, während sonst umgekehrt der Grundgedanke nur den Untergrund für eine reich und prächtig zu entwickelnde Handlung bildet.

B. I, 1. Den Worten des Berggeistes liegt die alte mythologische Vorstellung zugrunde, daß der Mensch nicht Herr der ganzen Erde ist; einen Teil derselben hat die Gottheit ihm verschlossen, und sie wehrt ihm den Zutritt durch die warnenden Zeichen verderbendrohender Hemmnisse; ihnen zum Trotz dennoch in die versagten Räume eindringen wollen heißt also den Göttern Trotz bieten, heißt ihre Strafe herausfordern, ist frevelhafte ὕβρις. Als solche verbotenen, gefährlichen Räume treten uns in Sage und Dichtung die Luft, das Meer und, wie hier, die höchsten Höhen, so im „Taucher" Schillers die tiefsten Tiefen der Erde entgegen.

2. Unwillkürlich erinnert der Alpenjäger an den Taucher und ebenso an jenen ersten Seefahrer bei Horaz Od. I, 3. Der Alpenjäger, der über Risse und Spalten sich hinaufwagt auf die wilden Höhen, versucht die Gottheit in gleicher Weise wie der Taucher, der sich hinunterwagt in die von den Göttern mit Nacht und Grauen gnädig bedeckten Meerestiefen, und wie derjenige, der sich zuerst auf zerbrechlichem Boote

hinauswagte auf den sturmgepeitschten, klippenreichen Wasserschlund, die Wohnstätte schwimmender Ungeheuer.

3. Jene mythologische Vorstellung, nach der des Menschen Tun sich dem göttlichen Willen gemäß nur auf einem bestimmten Raume der weiten Erde entfalten soll, ist offenbar ein Ausfluß des Bewußtseins von den menschlichen Schranken überhaupt. Der Mensch kann und soll nicht über sich selbst hinaus; sein Handeln und nicht minder sein Erkennen unterliegt den Grenzen, die ihm die Unvollkommenheit seines Wesens auferlegt.

II, 1. Es gibt jedoch Naturen, welche diese Schranke menschlichen Vermögens nicht anerkennen wollen und in gewaltigem Ringen Übermenschliches zu erreichen suchen. Auch der Alpenjäger, wie er, durchglüht von einem leidenschaftlichen Hange, sich hinaussehnt aus den beengenden Gründen des Tales, und wie er, den himmelstürmenden Giganten gleich, im Übermaße trotziger Willkür hinaufstürmt in das dem Menschen verschlossene Gebiet des Geistes, stellt uns ein Bild solchen Ringens vor Augen, das keinen Stillstand, keine Schranken gelten lassen will. Er erinnert in diesem Streben samt dem Taucher und dem ersten Seefahrer an Prometheus, Phaeton, Faust und den Jüngling von Sais im Schillerschen Gedichte. Ist er folglich als Glied einer Personengruppe zu betrachten, in der trotz der Verschiedenheit der Beweggründe und Ziele dieselbe Richtung menschlichen Strebens, nämlich die nach Übermenschlichem, verkörpert ist, so hört er damit auf, eine bloße Einzelpersönlichkeit zu sein, er gewinnt die Bedeutung einer verallgemeinerten und vorbildlichen Gestalt.

2. Und wohin führt das Streben, als dessen Verkörperung er erscheint? Phaeton und der Taucher büßen ihre Verwegenheit mit dem Tode; in Fesseln schmachtet Prometheus; dem Jüngling von Sais ist auf ewig des Lebens Heiterkeit dahin; in der Erkenntnis, daß wir nichts wissen können, greift Faust zum Giftbecher und zu der verschmähten Tätigkeit im Tale muß der Alpenjäger zurück in dem Augenblicke, da er sich auf der stolzen Höhe am Ziele wähnt.

3. Wir bewundern in diesen Gestalten den feurigen Mut, den kraftvollen Willen, das ideale Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, aber ihr Schicksal ruft uns eine Lehre zu, die mit Recht den Griechen als die erste galt: **Weise Mäßigung,** *σωφροσύνη*, **ist das höchste Gut!**

C. So führt uns der Dichter aus dem Bereiche der bloßen Tatsachen empor in die Welt des Gedankens; die Einzelgestalt des Jägers wird verallgemeinert und vorbildlich und dadurch das ganze Gedicht zum Ausdrucke eines sittlichen Grundgedankens; diese freie, des Dichters eigenem Geiste entsprungene Zutat

zu den gegebenen Stoffen, den Naturbeschreibungen der Schweiz und einer die wesentlichen Züge der Handlung des Gedichtes enthaltenden Sage, läßt aber die Ballade gerade als echtes Kind der Schillerschen Muse erkennen.

[Nach Fulda, LL. 43, S. 25; vgl. AdL. S. 378; Hartert S. 47; Kriebitsch S. 194; Leimbach *S. 14; Schubert *S. 293.]

---

4. Die Schuld des Jägers.

A.

Die sittliche Grundlage des Gedichtes.

B.

Die Schuld des Jägers.

I. Worin besteht die Schuld?

Er lehnt sich verwegen gegen die in dem Grundgedanken enthaltene Lehre auf, indem er einen Frevel begeht:

1. gegen die Mutter, sofern er gegenüber den Gefühlen ihres besorgten Herzens unempfindlich ist;
2. gegen die Gemse, die vergeblich mit des Jammers stummen Blicken zu ihrem Verfolger fleht;
3. gegen sich selbst, sofern die furchtbaren Hemmnisse sein Leben in Gefahr bringen;
4. gegen den Herrn der Berge, in dessen Besitztum er vermessen eindringt, und gegen dessen höhere Macht er sich so in Selbstüberhebung auflehnt.

II. Wodurch wird die Schuld noch erhöht?

Dieser Übergriff in das Recht eines andern ist außerdem von zwei Umständen begleitet, welche die Schuld noch erhöhen:

1. Er bringt zugleich mit dem Eindringen Tod und Jammer mit sich hinauf in das Reich des Geistes, die Stätte reinen Friedens, ungetrübter Ruhe, die Freistätte für das gequälte Wild, und entweiht also mit seiner unermüdlichen Mordlust dieses geheiligte Gebiet.
2. Er tut es aus eigenem Antriebe, aus reiner Willkür, aus bloßem Übermute: „Mußt du Tod und Jammer senden?"

C.

Seine Strafe: In dem Augenblicke, da er sich auf der stolzen Höhe am Ziele wähnt, muß er zu der verschmähten Tätigkeit im Tale zurückkehren.

[Mit Benutzung der von Fulda, LL. 43, S. 25 ff., gegebenen Andeutungen.]

---

5. Schuld und Strafe des Jägers.

A.

Wer die seinen Kräften und seinem Wesen von der Natur gesetzten Schranken nicht achtet, sondern überschreitet, wer z. B. unmäßig ist in Genüssen, keck und wagehalsig in Gefahren, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn die Natur ihn straft durch die Folgen seines mutwilligen Verhaltens. Dies erfährt auch der junge Alpenjäger bei Schiller.

B.

Schuld und Strafe des Jägers.

I. Die Schuld gegenüber der Mutter und die Bestrafung.

1. Die Schuld.

Er ist ungehorsam, hört nicht auf die wohlgemeinten Hinweisungen zu natürlicher Beschäftigung; er soll die Herden, „das Lämmlein" hüten und die Blumen des Gartens pflegen.

2. Die Bestrafung.

Infolge seines Ungehorsams gehen ihm die seinem Alter angemessenen Freuden der Jugend verloren; er bringt sich durch sein unzeitiges Vorgreifen und Haschen nach männlichen Genüssen um die Genüsse, die ihm wirklich Genuß sein sollten und Genuß sein könnten.

II. Die Schuld gegenüber der Natur und die Bestrafung.

1. Die Schuld.

In seiner leidenschaftlichen Verfolgung der Alpentiere überschreitet er vermessen jede Schranke der Natur, er erklimmt die äußersten Spitzen über Abgründe hinweg.

2. Die Bestrafung.

Dafür rächt sich die Natur, sie straft ihn; er erschrickt, nachdem er gewahr geworden ist, wohin er sich gewagt hat, in welche Gefahr er geraten ist, und dieser Gewissensschreck stellt sich ihm als Berggeist dar; es wird ihm in dieser furchtbaren Öde unheimlich; gespenstisch erscheint ihm die Umgebung; er wird sich seines Unrechtes bewußt und hört nun die strafenden Worte seines Gewissens, des Berggeistes:

„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Herde?"

C.

Das Schicksal des Alpenjägers kann namentlich auch unsrer Jugend zur Warnung dienen; denn es ist sehr zu beklagen, daß sich die Jugend jetzt so vielfach um die Jugend bringt. Die Freude aber und Genüsse,

die Unbefangenheit und Harmlosigkeit der Jugend lassen sich im späteren Leben erfahrungsgemäß durch nichts ersetzen und die verlorene Jugend durch nichts wieder zurückrufen!

„Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus."
— Verg. Georg. III, 284. —

[Nach Heinze II, 32; vgl. ebendort S. 33.]

---

6. Die Quellen mit dem Gedichte verglichen.

A.

Welche Stoffe waren dem Dichter gegeben?

1. Naturbeschreibungen der Schweiz.
2. Eine Sage, welche die wesentlichsten Züge der Handlung des Gedichtes enthält.

B.

Die Quellen mit dem Gedichte verglichen.

I. Wie hat Schiller diese beiden Stoffe verarbeitet?

1. Die Beschreibungen faßt er in ein abgerundetes Landschaftsbild zusammen. Schilderung dieses.
2. Den Inhalt der Sage benutzt er zur Darstellung eines scharf umgrenzten Charakterbildes.

Schlußgedanke zu I: Ist schon die klare Anschaulichkeit, mit der uns beide Bilder vor Augen treten, ein Beweis für die dichterische Gestaltungskraft, so müssen wir in noch höherem Grade die Kunst bewundern, mit der Schiller Naturgemälde und Seelengemälde zu einer unzertrennlichen Einheit ineinander fließen läßt; durch diese Verschmelzung wird es dem Dichter möglich, das, was in der Natur nebeneinander im Raume vorhanden ist, in ein zeitliches Nacheinander umzuwandeln, indem er uns das Hochgebirge als den Weg vor Augen stellt, den Gemse und Jäger durchmessen.

II. Was hat der Dichter zu den gegebenen Stoffen hinzugetan?

Er führt uns aus dem Bereiche der bloßen Tatsachen empor in die Welt des Gedankens. Die Einzelgestalt des Jägers wird verallgemeinert und vorbildlich und so das ganze Gedicht zum Ausdrucke eines sittlichen Grundgedankens: welches ist dieser?

C.

So ist auch dieses Gedicht ein echtes Kind der Schillerschen Muse, ein vollendetes Beispiel seiner Gedankenlyrik.

[Nach den von Fulda, LL. 43 S. 27, gegebenen Andeutungen.]

Die Volkssage.

Bonstetten, dessen „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland" Schiller besaß, erzählt folgende Volkssage:

„Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemsen jagen. Bald aber ging er irre in Eistäler und Schneegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: ‚Die Gemsen, die du jagst, sind meine Herde; was verfolgst du sie?' Da zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete sein Vieh."

---

7. Charakter des Alpenjägers.

A.

Der Charakterschilderung des Alpenjägers dient nicht bloß die eigentliche Handlung des Gedichtes (Str. IV—VII), sondern auch schon das ihr vorangehende Gespräch zwischen Mutter und Sohn (Str. I—III).

B.

Charakter des Alpenjägers.

I. Seine Vorzüge.
   1. Des Körpers.
      Auf der Grenze zwischen dem Knaben- und Mannesalter stehend, ist er gleich gewandt im Laufen, Klettern und Springen.
   2. Des Geistes (Willens).
      Neben diesen körperlichen Vorzügen lassen ihn auch seine mutige Entschlossenheit und sein kühner Unternehmungsgeist als zum Alpenjäger wohlgeeignet erscheinen.

II. Seine Fehler.
   1. Gegenüber sich selbst.
      a. Besinnungslos gegenüber den verderbenbringenden Schrecken des Gebirges.
      b. Achtlos gegenüber der übermäßigen Anstrengung des eigenen Leibes.
      c. Willenlos gegenüber dem unbezwinglichen Drange, die Gemse zu verfolgen.
   2. Gegenüber anderen.
      a. Lieblos gegenüber der flehentlich bittenden Mutter.
      b. Erbarmungslos gegenüber den Qualen des gehetzten Wildes.

C.

Die Einzelgestalt des Jägers ist das Abbild einer ganzen Gattung von Menschen, die, ausgezeichnet durch Vorzüge des Körpers und des

Geistes, gleich dem von leidenschaftlichem Hange durchglühten Jünglinge keinen Stillstand, keine Schranken ihres Ringens gelten lassen wollen.

[Mit Anlehnung an diese Disposition ausgearbeitet bei Mosengel I., S. 47.]

---

8. Charakter der Mutter.

A.

In der Schilderung der Personen hat der Dichter auch im „Alpenjäger" eine große Meisterschaft bewiesen. Die Zeichnung der Charaktere ist ungeachtet der Kürze des Gedichtes so vollendet, daß wir vollständig ausgeführte Bilder vor uns haben.

B.

Charakter der Mutter.

I. Ihr Verhältnis zu der sie umgebenden Natur.

Aufgewachsen inmitten der Berge und im täglichen Verkehre mit der sie umgebenden Welt, hat sie kluges Verständnis ebensowohl

1. für die Schattenseiten der Alpenwelt, die Gefahren auf den öden, menschenleeren Höhen, wo auf Schritt und Tritt der Tod lauert, schon mancher Gemsjäger elend und hilflos dem Hunger und Durste erlegen ist, wie andrerseits auch
2. für die Vorzüge ihrer Heimat, das friedliche, gefahrlose Leben, welches das Hüten der Schafe auf den Wiesen im Tale oder das Hüten der Kühe auf den höher gelegenen Triften oder endlich das Pflegen der Pflanzen in den Beeten der Gärten bietet.

II. Ihr Verhältnis zum Sohne.

Mit der auf Erfahrung und klugem Sinne beruhenden Liebe zur Heimat paart sich die Liebe zu ihrem Sohne, aber nicht jene blinde Mutterliebe, welche sich zum willenlosen Sklaven der Kinder macht, sondern eine solche, welche mit besonnener Überlegung auf die Eigenart des Kindes eingeht und mit mildüberredenden Worten dasselbe von der Verkehrtheit seines Willens zu überzeugen versucht.

1. Der Absicht des Sohnes, auf die Berge zu gehen, setzt sie zunächst die Vorzüge, welche das Hirtenleben in der Ebene bietet, entgegen.
2. Als der Jüngling bei seinem Entschlusse beharrt, nach des Berges „Höhen" zu jagen, gibt sie ihm in der verständigen Erwägung, daß das Weilen auf der hohen Alp an sich nicht todbringend ist, insofern nach, als sie ihn bittet, sich dort wenigstens nur als Senne dem ungefährlichen Hüten der Kühe hinzugeben.

3. Als dann aber der Jüngling immer leidenschaftlicher auf sie einredet und sie anfleht, „ihn auf den wilden Höhen schweifen zu lassen", da geht sie zu ernster Mahnung über und weist in einem letzten Versuche ausdrücklich auf die Gefahren hin, denen er entgegeneilt. („Wild ist's auf den wilden Höh'n!")

C.

So vereinigt die Mutter in sich diejenigen Eigenschaften, welche sie als ein Muster einer Frauengestalt erscheinen lassen.

---

9. Der Gemsjäger.

Ein Charakterbild.

A.

Der gefährlichste Feind der Gemse ist der Mensch, den nichts in der Welt von seiner Leidenschaft zurückhalten kann.

B.

Der Gemsjäger.

I. Die Vorbedingungen seines Berufes.
   1. Die notwendigen Eigenschaften des Gemsjägers.
   2. Seine Ausstattung.

II. Der Beruf selber.
   1. Das Erspähen des Wildes.
   2. Das Verfolgen des Wildes.
   3. Das Heimbringen der Beute.

C.

Selten entgeht der Gemsjäger den vielfachen, ihn fortwährend bedrohenden Gefahren.

Ausarbeitung.

A. Der gefährlichste Feind der Gemse ist der Mensch, der sie mit Tollkühnheit verfolgt und keine Gefahr scheut, sie zu erlegen. Nichts in der Welt kann den Jäger von seiner Leidenschaft zurückhalten. Selbst wenn Vater und Großvater in Abgründe gestürzt und spurlos verschwunden sind und er fürchten muß, daß ihm ein ähnliches Schicksal beschieden ist, so vermag er doch nicht, ein ruhiges Leben dem Umherschweifen in den Bergen vorzuziehen.

B, I, 1. Der Gemsjäger muß einen schwindelfreien Kopf, scharfe Augen, eine gute Brust und sichere Füße haben. Er muß mit Sicherheit über die steilsten Klippen, neben gähnenden Abgründen hingehen können. Er muß gewohnt sein, über Gletscher zu gehen, über Eisklüfte zu springen, Sturm, Ungewitter, Kälte und Hunger Trotz zu bieten. Alles dies hilft ihm aber nicht, wenn er dazu nicht ein scharfes Auge hat und gut mit der Büchse umzugehen weiß.

2. Seine Rüstung besteht aus einem leichten Anzuge, stark benagelten Schuhen, Fußeisen, einem Alpenstocke, einer guten Büchse und einem Fernrohre. In der Jagdtasche hat er Brot und Käse und ein Fläschchen mit Wein oder Branntwein.

II, 1. Kaum daß die Sonne die Gletscher rötet, durchspäht er schon mit scharfen Augen oder mit dem Fernrohre die Gebirgsspitzen und wandert gegen den Wind. Hat er eine oder mehrere Gemsen erspäht, so stellt er sich hinter einen Felsen und wartet mit vieler Geduld, bis das Wild nahe genug kommt, um es sicher aufs Korn zu nehmen. Die Gemse hat ein sehr zähes Leben, und wenn der Jäger nicht Kopf oder Brust trifft, so hat er gewöhnlich das Nachsehen.

2. Am gefährlichsten für den Jäger wird das Verfolgen, wenn die Gemse auf flache oder steile Felsmassen flüchtet und der Jäger nachklimmt. Hier versteigt er sich oft so, daß er weder vor- noch rückwärts dringen kann, und schließlich froh sein muß, wenn er sich nach stundenlangem Bemühen zu retten vermag.

3. Hat der Jäger endlich eine oder gar zwei Gemsen erlegt, so fängt die Last und Not von neuem an; denn er muß nun mit der schweren Bürde wegsame Gegenden aufzufinden suchen. Zuerst weidet er die Tiere aus, bindet dann die vier Füße zusammen und hängt das Wild schließlich über die Schultern. So beladen steigt er, sich an den Alpenstock lehnend, behutsam hinunter.

C. Abschüssige Wegstellen, eisige Winde, Schneegestöber, Nebel und Stürme bereiten dem Gemsjäger Gefahren, denen er selten auf die Dauer entgeht. Allein die Leidenschaft ist bei diesen Menschen so groß, daß mancher auf der Jagd verunglückte Jäger, kaum geheilt, wieder in die Gebirge eilt, um sich frische Wunden oder den Tod zu holen.

---

10. Lebensweise und Charakter des Alpenbewohners.

A.

Lebensweise und Charakter des Alpenbewohners sind bedingt durch die ihn umgebende Natur.

B.

Schilderung beider.

I. Die Lebensweise des Alpenbewohners.
1. Die niederen Stände: Kohlenbrenner, Jäger, Ackersmann.
2. Die oberen Stände: Priester, Arzt, Kaufmann.

II. Der Charakter der Alpenbewohner.
1. Ihre Heimatliebe.
2. Ihre Anhänglichkeit am Althergebrachten.
3. Ihr Mut, ihre Ausdauer, ihre Genügsamkeit.
4. Ihre tiefe Religiosität.
5. Ihr praktischer Geist und ihr Kunstsinn.
6. Ihre in Gesang, Zitherspiel usw. sich äußernde Fröhlichkeit.

C.

Kurze Zusammenfassung.

Ausarbeitung.

A. Ein Gebirgsland von solcher Eigentümlichkeit wie die Alpen äußert einen entscheidenden Einfluß auf das Leben und den Charakter der es bewohnenden Völkerschaften. Diese tragen in jedem einzelnen Mitgliede stark ihr Gepräge; denn sie stehen in einem ganz andern Verhältnisse zur Natur, als die Bevölkerung der Ebenen und der übrigen Gebirge Deutschlands. Was der Alpenbewohner auch sinnt und tut, die ihn umgebende Natur setzt ihm Richtung, Ordnung und Maß; in der Wahl seiner Wohnstätte, seines Ackers, seiner Weide, seiner Beschäftigung, seines Verkehrs, — immer wird er auf ihre gewaltige Herrschaft hingewiesen, die ihn von allen Seiten mit den mannigfaltigsten Eindrücken, Mahnungen und Nötigungen umgibt. Aber wie fest sie ihn umschließt, wie hart bisweilen ihr Zorn von ihm empfunden wird: sie hält ihn nicht mut- und hoffnungslos zu Boden gedrückt, sie zieht ihn hilfreich wieder empor, und auf wunderbare Weise bleibt seine Liebe ihr zugetan, und mit erhöhter und gestählter Kraft wirkt er selbst veredelnd und beherrschend auf sie zurück.

In der Tat, der Alpenjäger gewährt auch jetzt noch, obwohl manche Einflüsse von außen her nicht gerade günstig auf ihn gewirkt haben, das Bild eines durch Naturfrische und Naturkraft anziehenden Menschenschlages. Zwar zeigt dieses Bild je nach den verschiedenen Teilen der Alpen auch einige Verschiedenheit, doch treten gewisse allgemeine Charakterzüge, welchen die Natur der Alpen ihren unverkennbaren Stempel aufgedrückt hat, deutlich hervor.

B, I, 1. In der Alpenwelt macht nicht bloß der Waldarbeiter, der Kohlenbrenner, Holzflößer, Jäger und Hirt durch den langen Aufenthalt genaue Bekanntschaft mit den Bergen, auf deren Abhänge und Gipfel und in deren innerste Winkelschluchten sein Geschäft ihn unmittelbar führt; auch der Ackersmann muß ihr Vertrauter werden; denn nicht hat er, wie der Bauer der großen Ebene, seine Felder in einem ununterbrochenen, ihm nahe und bequem gelegenen Ganzen beisammen, so daß er sie mit verhältnismäßig leichter Mühe bebauen könnte; im Alpenlande ist, einzelne gesegnete Striche abgerechnet, des fruchtbaren Erdreiches wenig und dieses Wenige auf verschiedenen Stufen der Bodenerhebung weit zerstreut. Hier tut's not, jeden kleinen Fleck aufzusuchen und zu benutzen; fortwährend wird durch diese Rücksicht seine Tätigkeit nach allen Richtungeu des Gebirges hingewendet, in die obersten, in denen sein Vieh weidet, in die mittleren, in denen er sein Holz findet, in die unteren, wo mancher kleine Streifen Feldes oder der kleine Weinberg zu bestellen ist, bis in die Talsohle hinab, wo oft sein einziger und bester Acker liegt.

2. Und kann der Bewohner der Flecken und Städte, der Gebildete, der Kaufmann, das Gebirge missen? Der Arzt muß seine Hilfe, der Priester den Trost der Religion hinaufbringen in entlegene Hütten hinter Wasserstürzen und Gletschern; und der Mann des Verkehrs, sei es der Spitzen- und Schnitzwarenhändler aus Vorarlberg und dem Lechtale, der Handschuh- und Teppichverkäufer aus dem Zillertale, der Viehhändler aus Passeier oder der Wein- und Fruchthändler aus den gesegneten Etschgauen, — sie alle ziehen über die Alpenpässe aus einem Tale ins andre, vorüber an den gehörnten und gletscherbepanzerten Riesen, die in vielfachem Wechsel von Kleid und Miene sich ihren Blicken darstellen, bald in der blendenden Helle des Winters, bald im lachenden bunten Frühlingsgewande, bald von stürmenden Wolken umsaust, bald wieder von Regen gepeitscht oder von Blitzen umzuckt, heute von dicken Nebeln umzogen, gestern vom Glanze der scheidenden Sonne verklärt.

II, 1. Mit dieser Natur von Jugend auf verwachsen, durch sie tagtäglich in Anspruch genommen, auf ihren Umgang fast allein hingewiesen: sollte nicht der Bewohner der Alpen vorzugsweise von lebendiger Liebe zur Heimat erfüllt werden? So ist es. Er bleibt damit erfüllt, auch wenn seine Gewandtheit in der Ferne ihm Behaglichkeit und Glück des Lebens erwirbt. Zurückgekehrt mit Reichtümern, wird er unmerklich von der Alpennatur dermaßen wieder gefesselt, daß er sich trotz seines vermehrten Wohlstandes der einfachen Lebensweise und den alten

Gewohnheiten der Väter wieder zuwendet und fremde Bedürfnisse, fremde Sitten bald wieder ablegt.

2. Auch diese Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, die dem Alpenbewohner eigen ist, muß vorzugsweise dem Einflusse der ihn umgebenden Natur zugeschrieben werden. In der Abgeschlossenheit seiner Täler, bei der Unbekanntschaft mit der Außenwelt, deren veränderliche und abweichende Moden ihn nicht verlocken können, ist er in der Großartigkeit seiner Naturumgebung immer auf dieselben Gegenstände und deren Wiederkehr angewiesen. Auf denselben Wegen zieht er in seinen Alpentälern und Bergen fortwährend hin und zurück. Ein Abweichen rechts oder links vom gewohnten Tal- oder Bergwege könnte oft nur mit großer Mühe, ja nicht ohne Gefahr eines bedenklichen und lebensgefährlichen Abirrens geschehen. So wirkt die Natur von verschiedenen Seiten her, um ihn auf dem alten Geleise der Gewohnheit überhaupt zu halten.

3. Viele gewöhnliche Geschäfte, bei deren Verrichtung der Bewohner des Flachlandes wenig oder gar nichts von Mühe verspürt, sind für die Älpler nicht nur höchst anstrengend, sondern bisweilen ebenso gefährlich als im Erfolge unsicher. Jahre hat er auf die Urbarmachung seiner Wiesen und seines Ackers am Bergabhange verwendet, ein einziger Gewitterregenguß vernichtet schonungslos diese Mühe, indem er die Felder fußhoch mit Steingetrümmer überschüttet. Des Lebens Notdurft spornt den Bergbewohner an, aufs neue ans Werk zu gehen, die Steine in die Tiefe und die Fruchterde obenauf zu bringen, bis sein Feld wieder hergestellt ist; und doch befindet er sich jetzt in demselben Zustande banger Ungewißheit, ob nicht schon in den nächsten Tagen das Werk unsäglicher Anstrengung aufs neue vernichtet werde. Da ist also seine Besitzesstätte ein fortwährender Kampf- und Übungsplatz zu Ausdauer, Unverdrossenheit, Genügsamkeit und Gottvertrauen.

4. Aber religiöser Sinn wird doch noch durch anderes geweckt. Der Älpler sammelt hoch oben am steilen Abhange Gras für den Wintervorrat; er kann sich dabei den Tod holen. Er macht einen Weg nur von einem Dorfe zum andern, aber über ein Bergjoch, und auf diesem kann er von verderbenbringenden Wettern überrascht oder, bei Schneegestöber, Sturm und Nebelregen den unkenntlich gewordenen Pfad verfehlend, einem furchtbaren Grabe in der Tiefe der jähen Wand zugeschleudert werden. Solche Gefahren mahnen ihn doppelt an Den dort oben, der über Sonnenschein und Sturmesbrausen gebietet, und so stärkt sich der Alpenbewohner vor Beginn des Geschäftes oder der Reise gern durch den Aufblick zu dem Höchsten, in dessen Allmacht es liegt, drohende Gefahren von ihm ab-

zuwenden. Gar oft kann man unten am Fuße des Joches, über welches die Wanderung geht, oder oben auf dem Bergrücken in der Öde zwischen grauen Felsen und glänzenden Schneefeldern und jenseits in der Tiefe Zeichen und Stätten flehender und dankender Andacht gewahren.

5. Die vielen Gefahren, auf welche die Bewohner der Alpen stets gefaßt sein müssen, machen sie auch unerschrocken, zuversichtlich, gewandt und stark, und der immer nötige Kampf mit der Natur, um ihr des Unterhaltes wegen ihre Erzeugnisse gleichsam abzutrotzen, übt in hohem Grade die Erfindungskraft und den Kunstsinn. Die Bergbewohner sind bekannt zum Teil als tüchtige Mechaniker, zum Teil als treffliche Holzschnitzer, wie die zu Gröden in Tirol, zu Berchtesgaden und Ammergau in Bayern, in der Fichtau des österreichischen Traungebietes. Auch von höheren Künstlern weisen die Alpenlandschaften eine Anzahl auf, und so kann namentlich Tirol sich wackerer Maler aus alter und neuer Zeit rühmen.

6. Nicht minder anziehend macht den Älpler die Kunst des Gesanges. In vielen Gegenden tönt uns aus der ärmlichsten Hütte Lied und Zitherspiel entgegen. Und welchen fremden Wanderer belebt nicht jene jauchzende Freude der Alpen aus dem Munde des Sennen und der Sennerin, die von den saftgrünen Matten und sonnigen Grasabhängen dem Nahenden entgegenschallt? Auch das Jodeln, der den Alpenbewohnern eigentümliche Gesang, der sich, von den Grenzen Frankreichs bis hinab an die von Ungarn, fast bei allen Hochgebirgsvölkern findet, ist aus der Natur der Alpen hervorgegangen, indem er auf die Erweckung des in den hohen Felswänden schlummernden Echos berechnet ist; denn um dieses zu wecken, ist lautschallender Gesang nötig, aber besser von einem einzelnen als von einem ganzen lautjauchzenden Chore.

C. So zeigt sich auch hier der Einfluß der Naturbeschaffenheit der Alpen, der sich, wie auf die Beschäftigungen und persönlichen Charaktereigenschaften des Alpenbewohners, so auch auf seine Kundgebungen des Frohsinns erstreckt.

[Beck II, S. 42.]

---

11. Die Naturschilderung in dem Gedichte.

A.

Die Mutter will den Sohn im Tale zurückhalten, deshalb schildert sie Wiese, Wald und Garten in den verlockendsten Farben; der Dichter will die Leidenschaft des Jägers darstellen, deshalb schildert er das

Hochgebirge mit allen seinen Schrecknissen. So kommt es, daß der größte Teil des Gedichtes Naturschilderung ist.

B.

Beurteilung der Naturschilderung in Schillers „Alpenjäger".

I. Das Gemälde ist künstlerisch angelegt.

Die Kunst des Dichters zeigt sich zunächst darin, daß er keine frostige Beschreibung bietet, sondern die Schilderung der Natur aufs innigste mit einer Handlung verknüpft. Durch die Schilderung des Tales gewinnen wir einen Einblick in die Absichten der Mutter, die des Hochgebirges eröffnet uns ein Verständnis für das Wesen des Sohnes, Schilderung und Handlung fließen also in eins zusammen. Durch diese Verschmelzung wird es dem Dichter möglich, das, was in der Natur nebeneinander im Raume vorhanden ist, in ein zeitliches Nacheinander umzuwandeln, indem er uns das Hochgebirge als den Weg vor Augen stellt, den Gemse und Jäger durchmessen. So entspricht die Schilderung dem von Lessing im „Laokoon" aufgestellten Kunstgesetze.

II. Das Gemälde ist anschaulich ausgeführt.

Im Vordergrunde erblicken wir das Tal, über dem sich im Hintergrunde das Hochgebirge aufbaut. Mit greifbarer Deutlichkeit treten uns die Gegensätze beider Landschaftsbilder vor Augen. Hier der flache Wiesengrund, dort die gespaltenen Klippen, schroffen Zinken, jäh versinkenden Felsen; hier, von heiteren Klängen belebt, der Wald, dort in unheimlicher Stille die Höhen, wo in schauerlicher Einsamkeit allein der Geist des Gebirges wohnt; hier das bunte, einladende Bild des Gartens, dort in farbloser Öde das nackte, kahle Gestein und die dunkle Schlucht.

III. Das Gemälde ist anziehend belebt.

Auch das belebende Beiwerk fehlt ihm nicht; hier sehen wir am Bachesrande das spielende Lamm, im Walde die weidende Rinderherde, dort die zitternde Gemse in wilder Flucht vor dem rastlos sie verfolgenden Jägersmanne.

IV. Das Gemälde ist durch Naturwahrheit ausgezeichnet.

Aus den genannten Einzelzügen setzt sich ein Bild zusammen, wie es der Wirklichkeit einer Schweizerlandschaft entspricht. Und wie das Land, so lernen wir aus ihm auch die Leute kennen, das Volk der Hirten und Jäger. Ja, selbst in die Vorstellungswelt dieses Volkes führt uns der Dichter durch die Erscheinung des Berggeistes ein.

C.

Es scheint unzweifelhaft, daß die erste Absicht des Dichters gerade darauf ausging, im „Alpenjäger" ein Landschaftsbild der Schweiz zu malen.

[Nach Fulda, LL. 43, S. 24.]

12. Der Zuspruch der Mutter.

Inhalt, Redeton und deren Bedeutung für die Handlung.

A.

Der eigentlichen Handlung geht ein Zwiegespräch voraus, das in jeder der drei Strophen folgendermaßen verläuft: Bitte der Mutter, Begründung, Gegenbitte des Sohnes.

B.

Inhalt, Redeton und Bedeutung des Zuspruches.

I. Der Inhalt des Zuspruches.

1. Wie begründet die Mutter ihre Bitte?

a. Strophe I.

Durch die Verkleinerungsendung lein in „Lämmlein", die Eigenschaftswörter fromm und sanft, die Wendung „nährt sich von des Grases Blüten", die einen versteckten Gegensatz zu den reißenden Tieren enthält, und durch den Ausdruck „spielend", der an das spielende Kind erinnert, wird das Lamm als ein unschuldiges, friedliches Tier gekennzeichnet, das seinem Hüter nichts zuleide tut. Die Mutter will also sagen: Das Lamm auf der Wiese zu hüten, ist eine gefahrlose Beschäftigung.

b. Strophe II.

Der Hinweis auf den munteren Klang des Hirtenhornes und das Geläut der Kuhglocken, das sich mit den lustigen Vogelstimmen des Waldes zu lieblichem Wohlklange vereinigt, soll den Gedanken wachrufen: Wo im Walde die Herde weidet, da ist es nicht öde und tot, sondern da klingt es und singt es in fröhlichen Weisen. Solche Klänge regen aber im Menschenherzen die entsprechende Empfindung an. Demnach ist den Worten der Mutter der Sinn zu entnehmen: Die Rinder im Walde zu hüten, ist eine herzerfreuende Beschäftigung.

c. Strophe III.

Warum „draußen", nicht „droben"? Draußen ist der Gegensatz von „zu Hause", der Stätte behaglicher Ruhe. Draußen aber, „auf den wilden Höhen", ist es „wild", das soll besagen: Dort ist Kampf und Mühe nötig, indem die wilde Natur des Hochgebirges dem Jagenden gleichsam feindlich entgegentritt. Die Blümlein dagegen stehen freundlich im Beete, d. h. sie widerstreben ihrer Pflege nicht, sondern lassen sie sich gern und ruhig

gefallen. Die Mutter will also dem Sohne zu verstehen geben: Der Blumen im Garten des Vaterhauses zu warten, ist eine ruhige, friedliche Beschäftigung.

2. Welches ist also der Gesamtinhalt der mütterlichen Mahnungen?

Er läuft auf den Gedanken hinaus: Das Leben im Tale fließt gefahrlos, heiter und ruhig dahin, womit zugleich mittelbar an die Gefahren, Schrecken und Mühsale des Jägerlebens erinnert wird.

II. Der Redeton.

1. Die Mittel.

a. Die drei Bitten sind in die milde Form der Frage gefaßt, gegen welche der schroffe Imperativ in den Gegenbitten des Sohnes bemerkbar absticht.

b. Die Mutter begründet ihre Bitten, der Sohn nicht, d. h. sie wendet ihre ganze Kraft der Überredung auf, er ist kurz angebunden.

c. In den Worten der Mutter fällt die Häufung einschmeichelnder Wörter auf, wie Lämmlein, fromm, sanft, munter, lieblich, Lustgesang, Blümlein, freundlich, ladet.

2. Die Wirkung dieser Mittel.

Durch diese Gegensätze und sprachlichen Mittel verleiht der Dichter der Rede der Mutter einen flehentlichen, begütigenden [nicht, wie z. B. Düntzer will, einen tändelnden] Ton, aus dem wir die Gefühle des besorgten Mutterherzens vernehmen.

III. Die Bedeutung für die Handlung.

Durch den Inhalt ihrer Worte sucht die Mutter den Verstand des Sohnes zu überzeugen, durch den Ton derselben sucht sie sein Herz zu rühren. Je einleuchtender dieser Inhalt, je eindringlicher dieser Ton ist, desto deutlicher zeigt sich uns das leidenschaftliche Wesen des Sohnes, der sich der richtigen Einsicht starren Gemütes verschließt. So dient denn das ganze Gespräch in seinem letzten Zwecke der Charakterschilderung des Alpenjägers, des Trägers der Handlung.

C.

Die Form des Zwiegespräches wählte der Dichter aus Rücksicht auf den dramatischen Anstrich des Gedichtes: sie gibt gewissermaßen den einleitenden Akkord für die Grundstimmung des Ganzen.

[Nach Fulda, LL. 43, S. 21.]

13. Der „Alpenjäger" ein episches Drama.

A.

Hinweis auf den dramatischen Charakter der Handlung (das Ergebnis starker, sich zum Willen und zum Tun erhärtender Seelenbewegung). Diesem dramatischen Charakter der Handlung entspricht der dramatische Aufbau des Gedichtes.

B.

Der dramatische Aufbau des Gedichtes.

I. Im allgemeinen.

Führer des „Spieles" ist der Jüngling, des „Gegenspieles" die Mutter, die Gemse, der Bergesalte, die sich nacheinander als Träger desselben Willens ablösen; die Handlung „steigt im Spiele" und „fällt im Gegenspiele".

II. Im besonderen.

1. Einleitung.

Das Gespräch zwischen Mutter und Sohn; das Gegenspiel führt die Mutter.

a. Charakterisierender Akkord.

Die in dem Gespräche sich immer mehr bemerkbar machende Leidenschaft des Jünglings.

b. Exposition.

Angabe des Ortes, der Träger der Handlung (vom Gegenspiele zunächst der Mutter) und des Charakters der ersteren.

c. Erregendes Moment.

Aufbruch des Jünglings zur Jagd.

2. Steigende Handlung.

Gegenspieler ist die Gemse.

Erste Steigerung. Die Jagd am Fuße des Berges; „mit Windesschnelle flieht die zitternde Gazelle".

Zweite Steigerung. Die Jagd „auf der Felsen nackten Rippen"; „der gewagte Sprung" trägt das verfolgte Tier „durch den Riß geborstner Klippen".

Dritte Steigerung. Die Jagd „auf dem höchsten Grat"; für das geängstigte Tier gibt es kein Vor- und Rückwärts mehr.

3. Höhepunkt.

Der „harte Mann" legt den Bogen an, um ihn auf die „mit des Jammers stummen Blicken ihn anflehende" Gemse loszudrücken.

4. Fallende Handlung.

Gegenspieler ist der Bergesalte.

Erste Stufe. Das Erscheinen des Alten.
Zweite Stufe. Der von ihm bewirkte Schutz des geängstigten Tieres.

5. Katastrophe.
Zurückweisung des Jünglings in die vermessenerweise von ihm überschrittenen Grenzen.

C.

Gerade die Kürze des Gedichtes läßt den dramatischen Aufbau um so schärfer hervortreten.

---

14. Beschreibung eines Gemäldes, welches die Begegnung des Alpenjägers mit dem Berggeiste darstellt.

A.

Bei einem Besuche der Hauptstadt kam ich auch in die Gemäldegalerie. Für mich war eines der ausgestellten Meisterwerke von ganz besonderem Interesse; es erinnerte mich an das kurz zuvor in der Schule besprochene Gedicht „Der Alpenjäger".

Der Künstler hatte den spannenden Augenblick dargestellt, in welchem der Alpenjäger durch den Berggeist an der Erlegung der Gemse gehindert und in das Tal zurückgewiesen wird.

B.

Beschreibung des Gemäldes.

I. Die Personen.

1. Der Jüngling.
Im Vordergrunde der Gemsjäger: Kleidung, Stellung (er ist auf ein Knie gesunken usw.), Gesichtsausdruck (Angst und Schrecken usw.).

2. Der Bergesalte.
Aus den im Hintergrunde sich auftürmenden Bergen kommt der Geist hervor: Gestalt (ein weißes, faltenreiches Gewand, silberweißes Haar und langer Bart), Gesichtsausdruck (Würde und Hoheit kennzeichnen ihn als übermenschlich), Stellung (die rechte Hand breitet sich schützend über die Gemse — Blick des Tieres —, die linke erhebt sich drohend gegen den Jüngling).

II. Die Örtlichkeit.

Felsen, wild zerrissen; von der Sonne bestrahlte Berghäupter; Einöde, alles Leben ist erstorben, nur ein Adler kreist hoch in den Lüften.

C.

Landschaft und Personen waren so naturgetreu und lebenswahr, daß ich mich nur ungern von dem Bilde zu trennen vermochte.

Ausarbeitung.

A. Bei meinem letzten Besuche unsrer Hauptstadt versäumte ich nicht, die weltbekannte Gemäldegalerie aufzusuchen, von deren Schönheit ich schon so viel hatte erzählen hören, deren Besichtigung mir aber noch nicht vergönnt gewesen war. Mit großen Erwartungen trat ich meine Wanderung durch die langen Säle und hohen Zimmer an, — aber was ich sah, übertraf alle meine Vorstellungen. Die Meisterwerke der verschiedensten Zeiten und Völker schmückten diese der Kunst geweihten Räume; da gab es neben schlichteren Bildern vergangener Zeiten farbenprächtige Gemälde von noch lebenden Künstlern. Natur, Geschichte und Sage hatten die Stoffe dazu geliefert, und ich wurde nicht müde zu sehen, obgleich schon manche Stunde verronnen war. Indes, die Zeit eines halben Tages konnte nicht ausreichen, alle die Schätze zu durchmustern, und eben hatte ich mich entschlossen, für diesmal meine Wanderung abzubrechen, um sie an einem der nächsten Tage fortzusetzen, da streifte mein Blick ein Gemälde, das mir bisher entgangen war und mich bestimmte, noch einige Zeit zu verweilen, da es mich lebhaft an ein kurz zuvor gelerntes Gedicht Schillers, den „Alpenjäger", erinnerte. Um es genauer und sorgfältiger betrachten zu können, setzte ich mich auf einen der Sessel an der gegenüberliegenden Wand und war bald in das Anschauen des herrlichen Bildes versunken.

B. Der Künstler hatte den spannenden Augenblick dargestellt, in welchem der Alpenjäger durch den Berggeist an der Erlegung der Gemse gehindert und in das Tal zurückgewiesen wird.

I, 1. Im Vordergrunde erkannte ich den jungen Gemsenjäger, dessen Kleidung an die Tracht der Tiroler Schützen erinnerte. Eine kurze graue Joppe umschloß den kräftigen Oberkörper; die Beinkleider reichten nur bis zu den unbedeckt gebliebenen Knien, unterhalb deren die Gamaschen befestigt waren, während er an den Füßen feste, mit Nägeln beschlagene Bergschuhe trug. Der mit Adlerfedern und Gemsbart geschmückte Hut lag am Boden, und auch die Armbrust schien seiner Hand entfallen zu sein. Der Jäger war auf ein Knie gesunken; mit der Rechten stützte er sich auf einen Felsblock, während er die Linke über die Augen hielt, wie geblendet von der Erscheinung des Berggeistes.

2. Angst und Schrecken malte sich in seinen Zügen und drückte sich auch in der zurückgebeugten Haltung des Oberkörpers aus, und in der Tat war die überwältigende Gestalt des Berggeistes dazu angetan, ein menschliches Wesen mit Schrecken zu erfüllen. Er schien eben aus den Felsen herausgetreten zu sein, die hinter ihm in die Höhe ragten und eine in das dunkle Innere des Berges führende, weit klaffende Spalte zeigten. Ein faltenreiches Gewand verhüllte den Körper bis zu den Füßen; von seinem Haupte wallte langes, weißes Haar, und der silberweiße Bart reichte bis auf die Brust herab. Die Hoheit und Erhabenheit seiner Gestalt und die Würde, die auf seinem Antlitze thronte, erinnerten den Beschauer, daß er hier ein übermenschliches Wesen vor sich habe. Die rechte Hand breitete er schützend über die Gemse aus, die wie Schutz und Hilfe suchend zu seinen Füßen niedergesunken war und angsterfüllt den Kopf nach dem Jäger zurückwandte, als ob sie ihn mit stummen Blicken um Schonung bitten wollte. Die linke Hand hatte der Berggeist zugleich abwehrend und drohend gegen den Jüngling erhoben, auf den auch der zornige Blick seines Auges gerichtet war, als wollte er ihm sagen: „Hinweg aus meinem Reiche, dessen Frieden du durch deine Mordlust störst!"

II. Und in der Tat schien der Jüngling in eine Gegend vorgedrungen zu sein, in der ein höheres Wesen die Herrschaft führt, und die des Menschen Fuß nur selten betritt. Die Umgebung der soeben beschriebenen Gruppe des Bildes versetzte den Beschauer in die Stille einer erhabenen Hochgebirgslandschaft. Nackte, jäh abstürzende und wild zerrissene Felsen, von höheren, im Glanze der Sonne strahlenden, schneebedeckten Berghäuptern überragt, bildeten den Hintergrund. Wahrhaft ergreifend wirkte diese Örtlichkeit! In dieser unwirtbaren Höhe schien alles pflanzliche Leben erstorben zu sein; nur spärliche Moose und Flechten bedeckten die Steinblöcke, und hie und da krochen an den Felswänden einige verkrüppelte Legföhren herab mit abenteuerlich verschlungenen und wunderlich gekrümmtem Astgewirre. Hoch über dieser Einöde schwebte am tiefblauen Himmel der Adler, der einzige Zeuge des Vorganges.

C. Doch nein! Fast mußte ich vermuten, daß der Schöpfer des Bildes ebenfalls im Verborgenen als ein Augenzeuge das Abenteuer des Gemsjäger mit angesehen habe, — so naturgetreu und lebenswahr hatte er Landschaft und Personen dargestellt, und es wurde mir schwer, mich von dem Bilde zu trennen, das mir in dauernder Erinnerung geblieben ist und das Gedicht Schillers doppelt lieb gemacht hat.

[Hentschel und Junghänel S. 29; Disp.: Schrammen I, S. 50; vgl. Mosengel, *I, S. 46.]

15. Schilderung der Ortsverhältnisse.

A.

In dem Gedicht „Der Alpenjäger" nehmen nicht nur die Personen unsre besondere Teilnahme in Anspruch, wir werden auch angezogen durch die verschiedenen Ortsverhältnisse.

B.

Schilderung der Ortsverhältnisse.

I. Mutter und Sohn im Hause.
   1. Die Umgebung.
      a. Eine am Bergesfuße gelegene Schweizerhütte.
      b. Ein zwischen Gras usw. sich durchschlängelnder Bach.
      c. Am Ufer weidende Lämmer.
      d. Auf dem Bergabhange weidende Rinderherden.
      e. Vor dem Hause ein Garten.
      f. Weit in der Ferne die Höhen des Hochgebirges.
   2. Die Personen.
      a. Die Mutter: bittend, dringend bittend, flehend und weinend.
      b. Der Sohn: unruhig, fortstrebend, forteilend.

II. Jäger und Berggeist im Hochgebirge.
   1. Die Umgebung.
      a. Ein Felsengewirr an der Grenze des ewigen Schnees.
      b. Schluchten, bodenlose Abgründe.
      c. Eine einzelne Spitze, auf der eine Gemse ängstlich kauert.
   2. Die Personen.
      a. Der zum Schusse anlegende Jäger.
      b. Der plötzlich hervortretende Geist.

C.

Die beiden in dem Gedicht entworfenen Gemälde versinnbildlichen den Gedanken: „Gottes Hand wehrt dem unersättlichen Vordringen der Menschen in geheiligte Gebiete."

[Schrammen I, S. 51 nach AdL. S. 377, wo B ausgearbeitet ist.]

---

16. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Bürgers „Der wilde Jäger".

A.

Die Dichter schöpfen mit Vorliebe aus dem reichen Borne der Sage; so z. B. auch Schiller und Bürger in ihren Balladen „Der Alpenjäger" und „Der wilde Jäger".

B.

Vergleichung beider Gedichte.

I. Die Personen.

1. Ihre Ähnlichkeit.

In beiden Gedichten treten uns ungestüme Jäger entgegen, die von der Lust am Weidwerk nicht lassen wollen.

2. Ihre Verschiedenheit in Beruf, Alter und Charakter.

a. Der Alpenjäger ist ein Jüngling und noch ohne bestimmten Beruf, kühn und abenteuerlustig, zerstört aber weder fremdes Eigentum, noch frevelt er absichtlich gegen Gott.

b. Der wilde Jäger ist ein schon im Mannesalter stehender Graf, ist gottlos, roh und grausam.

II. Die Handlungen.

1. Ihre Ähnlichkeit.

a. Eingang der Handlung.

Beide Jäger werden gewarnt, verhalten sich aber ablehnend gegen die Mahnungen.

b. Fortgang der Handlung.

α. Beide stoßen auf ein Wild, dessen Flucht ihre Leidenschaft in hohem Maße erregt.

β. Beide haben große Hindernisse zu überwinden.

c. Ausgang der Handlung.

Beiden gelingt es nicht, der Tiere habhaft zu werden; denn gerade in dem Augenblicke, in welchem die Tiere ihrer Verfolgung nicht mehr entgehen können, gebieten überirdische Gewalten der Grausamkeit Halt.

2. Ihre Verschiedenheit.

a. Der Ort der Handlung.

Hier die Alpenwelt, dort der Hundsrück.

b. Die Zeit der Handlung.

Hier kein bestimmter Hinweis, dort ein Sonntag.

c. Der Ausgang der Handlung.

Hier verschweigt der Dichter, welche Wirkung die Mahnung des Berggeistes auf den Alpenjäger ausgeübt hat; wohl aber dürfen wir annehmen, daß in ihm eine Umwandlung vor sich gegangen sei; dort wird das Urteil sofort an dem Grafen vollzogen; in welcher Weise?

C.

Kurzer Hinweis auf die Verschiedenheit der Behandlung des Stoffes. Schillers Gedicht bringt ein in knappen, aber bezeichnenden Zügen gehaltenes Natur- und Seelengemälde, das zugleich Ausdruck eines sittlichen, den Hörer erhebenden und läuternden Grundgedankens ist; Bürgers Ballade führt in epischer Breite und mit reichem Aufwande sprach-

licher Kunstmittel, Gegensätze und Personen die Handlung als solche aus und erfüllt mit ihrer düsteren Färbung den Hörer mit ängstlicher Spannung und mit Entsetzen.

[Vgl. Bindel S. 53; Gude I, S. 177; Jonas *S. 99; Mosengel I, S. 7.]

Der wilde Jäger.

Von G. A. Bürger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussasa.
Sieh da, sieh da: kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des rechten Roß war Silbers Blinken,
Ein Feuerfarbner trug den linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht,
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zur rechten Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muts,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut' nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Reiter drein;
„Was Glockenklang, was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun:
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!"

8. „Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

9. Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feldein und -aus, bergab und -an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß,
Und sieh! Bald hinten und bald vorn
Stürzt einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

11. Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!" —

12. Der rechte Ritter springt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Ritter an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel, dich!
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

14. Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halme, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und -aus, bergab und -an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr: hier grast
So mancher armen Witwe Kuh!
Ihr Eins und Alles spart der Armen, —
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt es daß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

20. Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo, doho, hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast, mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin! Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! Schwindet Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft — und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- noch rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab.
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urteil eine Donnerstimme:

29. „Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. „Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt,
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"—

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust,
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

---

17. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Freiligraths „Der Blumen Rache".

A.

Neigung der Menschen, sich mit Geistern oder Zauberwesen zu beschäftigen, worüber es viele Sagen gibt. Übergang zur Aufgabe.

B.

Vergleichung der beiden Gedichte.

I. Die Ähnlichkeiten.

1. Der Grundgedanke.

Beide Gedichte ermahnen den Menschen zur Mäßigung; sie rufen ihm warnend zu, daß „der Schöpfung Pracht" nicht für ihn allein vorhanden ist,

„Einen Teil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht."

Darum, du unersättlicher Mensch, der du nicht zufrieden bist mit der Fülle, mit dem Reichtume, der für Auge und Ohr, ja auch für Nase und Zunge die durch die fürsorgliche Allernährerin geboten wird,

„Gönn' der Mutter etwas auch,
Daß sie zum Geschmeid' sich macht."
— Rückert, „Schmuck der Mutter". —

2. Die mythische Gestaltung des Grundgedankens.

Gegen die unberufene und übermütige Beraubung der Natur durch die Menschen schützen die allzu gütige Mutter ihre Schutzgeister, dämonische Gestalten, von denen die ganze Natur — nach der natürlichen Anschauungsweise und der lebhaften Ein-

bildungskraft des Volkes, das sich die Natur und ihre Kräfte als lebende Wesen denkt und ihnen die Gestalt solcher Wesen gibt — bevölkert ist.

II. Die Verschiedenheiten.

1. Ort, Zeit und Träger der Handlung.
   a. Hier die weite Gottesnatur, dort ein enges Kämmerlein.
   b. Hier die Helle des Tages, dort das Dunkel der Nacht.
   c. Hier der vermessene Übeltäter ein Jüngling, das Opfer seiner Unersättlichkeit ein einzelnes Tier, sein Richter ein einziges vergeltendes Wesen, der Berggeist; dort eine Jungfrau, eine Vielheit der Blumen und ebenso der nach Geschlecht, Alter und Stand verschiedenen Rachegeister.
2. Die Handlung selbst.
   a. Ihr Eingang.
      Der Jüngling wird gewarnt durch die Bitten der Mutter und den flehentlichen Blick der Gemse; der Jungfrau ertönt keine warnende Stimme, durch welche sie von ihrem verhängnisvollen Tun hätte abgebracht werden können.
   b. Ihr Fortgang.
      Der Jüngling wird seines Opfers nicht habhaft; die Jungfrau aber hat vielen Blumen das Leben genommen.
   c. Ihr Ausgang: die Strafe der Vermessenen.
      α. Der Jüngling ist dabei im wachen Zustande; die Jungfrau ruht „auf des Lagers weichen Kissen", und zwar „schlafbefangen", während das Verhängnis über sie hereinbricht.
      β. Der Bergesalte läßt es mit der Strafrede genug sein, er verweist den kühnen Jüngling einfach aus dem Gebiete, das er vermessen betreten hat; die Blumengeister dagegen strafen die Jungfrau für den Tod, den sie den Blumen gebracht hat, selber mit dem Tode.

C.

Hinweis auf die Verschiedenheit der Behandlung des Stoffes. Dort ein kurzes, dramatisch bewegtes Charaktergemälde, hier eine breit ausgeführte epische Erzählung; dort Festhalten der mythischen Gestaltung bis zum Ende, hier Durchbrechung derselben durch die am Schlusse gegebene natürliche Erklärung, daß Blumenduft das Mädchen getötet hat.

[Mit Benutzung von Schubert S. 297.]

Der Blumen Rache.

Von F. Freiligrath.

1. Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

2. Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

3. Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

4. Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch! Ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

5. Aus dem Blütenkelche schweben
Geistergleiche Luftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

6. Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Tau.

7. Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

8. Auf der Haube winkt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinweb' ist ihr Schleier.

9. Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

10. Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Träger.

11. Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

12. Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

13. „Mädchen, Mädchen! Von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

14. „O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

15. „Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

16. „Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

17. Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

18. Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen;
Wie die Geister es anhauchen;
Wie die Düfte wallend ziehen!

19. Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

20. Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern:
Blumenduft hat sie getötet.

---

18. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit H. Linggs „Der Mönch auf dem St. Bernhard".

A.

Kurze Inhaltsangabe beider Gedichte und Hinweis auf den Reiz und den Wert, zwei Gedichte, die inhaltlich mehrere Berührungspunkte haben, miteinander zu vergleichen.

B.

Vergleichung beider Gedichte.

I. Die Ähnlichkeiten.

1. Die Örtlichkeit: Die Alpenwelt.
2. Die Handlung.
   a. Die Träger der Handlung.
      α. In beiden verläßt ein Mann das traute Heim, folgt einem unwiderstehlichen Drange und zieht suchend allerlei Gefahren entgegen.
      β. In beiden spielen vielgenannte Tiere der Alpenwelt eine wichtige Rolle.
   b. Der Ausgang der Handlung.
      In beiden bringt eine schützende Hand Rettung in höchster Not.

II. Die Verschiedenheiten.

1. Die Örtlichkeit.
   Hier der Abhang eines Berges mit seiner lieblichen Schönheit und nachher die Höhe mit ihren Gefahren; dort allein die Höhe des St. Bernhard mit ihren Schrecken im Schneesturme und bei Lawinenstürzen.
2. Die Zeit.
   Hier Tageshelle; dort die durch keinen Stern erhellte Nacht.
3. Die Handlung.
   a. Die Träger der Handlung.
      Hier ein Jüngling bei der Verfolgung einer Gemse; dort ein Mönch in Begleitung seines treuen Hundes; jener gewarnt, dieser gemahnt.
   b. Die Beweggründe.
      Hier leidenschaftliche, unbezähmbare Jagdlust; dort das vom milden Hauche der Nächstenliebe durchwehte Gebot der Pflicht.
   c. Die Vorbereitung.
      Hier rüstet sich der Jüngling mit Pfeil und Bogen; dort versieht sich der Mönch mit Glocke und Laterne.
   d. Das Ziel.
      Hier Tod und Verderben; dort Leben und Rettung.
   e. Der Ausgang.
      Der Jüngling erreicht sein Ziel nicht, wohl aber der Mönch.

C.

Welchen Eindruck machen die Gedichte auf den Leser?

[Vgl. AdL. S. 381.]

Der Mönch auf dem St. Bernhard.

Von Hermann Lingg.

Die Klosterglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut nacht!"
Und der Bernhard-Mönch im weißen Gewand,
Er lockt seinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.
So eilt er hinaus in die tosende Höh'
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.
An der Stätte vorbei, wo Totengebein
Der Erfrorenen schläft in geschichteten Reihn,
Die niemand kennt und ihr Grab bekränzt
Als der eisige Mond, der die Schädel beglänzt.
Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund;
Emsig schnüffelt voraus der Hund.
Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Es wehen die Wolken, es glänzt kein Stern.
Nur stürzender Tannen fern Gesaus
Hallt über dem einsamen Abgrund aus.
Manch Kind, das erstarrt im Mutterarm,
Und manch ein Wanderer müd' und arm;
Das Herz, das schon am Leben verzagt,
Und das die Schuld über Berge gejagt;
Wer immer es sei, wen die Nacht überrascht,
Wen der Sturm und die Lawine erhascht,
Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felsen erlangt:
Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Die Retter der Menschen, der Hilflosen Stern.

Aufgaben zur Auswahl.

1. Zusammenfassende Inhaltsangabe.
2. Das Gedicht nach Grundgedanken und Form.
3. „Wie ich von meiner Jagdleidenschaft geheilt wurde." Erzählung des zum Manne gereiften Alpenjägers.
4. Erörterung der Beweggründe, aus denen die Mutter, der Jüngling, der Bergesalte handeln.
5. Die tragischen Elemente des Gedichtes.
6. In welchem innern Zusammenhange stehen Handlung und Schicksal des Jünglings?
7. Die erhaltende Macht der Natur. Nachgewiesen an der Hand des Gedichtes — an Beispielen aus dem Leben.
8. Der Unmäßige wird durch die Folgen seines Verhaltens bestraft.
9. Ne quid nimis (*Μηδὲν ἄγαν*). Nachgewiesen an der Hand des Gedichtes.
10. Inwiefern läßt sich das Gedicht auf die Tollkühnheit moderner Bergbesteiger anwenden?

11. Auf den Bergen wohnt die Freiheit — aber auch die Abhängigkeit von der Natur.
12. Der dramatische Charakter der Handlung.
13. Das Wesen der Ballade. Nachgewiesen an Schillers „Alpenjäger".
14. Ist das Gedicht eine Ballade oder eine Romanze?
15. Der Jüngling im „Alpenjäger" verglichen mit dem Knappen im „Taucher".
16. Der eben zielende Alpenjäger verglichen mit Heinrich Joseph Collins „Max auf der Martinswand".
17. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Goethes „Fischer" (vgl. Nieberding, Progr. von Recklinghausen, 1852).
18. Schillers „Alpenjäger" verglichen mit Rückerts „Alpenjäger".
19. Schillers „Alpenjäger" und die Eingangsliedchen zu „Wilhelm Tell".
20. Die Naturschilderung im „Alpenjäger" verglichen mit derjenigen in den Eingangsliedchen zu „Wilhelm Tell".

III. Zusammenfassende Aufgaben
aus Schillers Romanzen und Balladen.

1. Die Grundgedanken in den zehn Balladen (Romanzen) Schillers.

A.

Schillers Balladen (Romanzen), die zu den volkstümlichsten Erzeugnissen unsrer Literatur gehören, sind das folgerichtige Ergebnis der Entwicklung des Dichters. Er selbst hatte sich aus mannigfacher Verirrung durch unermüdliche Selbstzucht zu hoher sittlicher Kraft und idealer Gesinnung emporgearbeitet; darum war er bemüht, jeden, der am Staube klebt, zu der Höhe seines eigenen idealen Denkens und Empfindens emporzuziehen. Diesem Zwecke dienen augenscheinlich ganz besonders seine Balladen (Romanzen); denn fast alle tragen das eine Merkmal an sich, daß sie einen sittlichen Gedanken darstellen[1]); diesen rein zu erfassen, ihn mit der ganzen Wärme und Innigkeit einer festen Überzeugung auszudrücken, Stoff und Form zu ihm hinaufzuläutern, war des Dichters Hauptbestreben.

B.

Die Grundgedanken der zehn Balladen (Romanzen) Schillers.

I. Verhältnis des Menschen zu Gott und dem Schicksal.

Es waltet eine göttliche Gerechtigkeit schon auf Erden:

1. Mahnend und strafend.
   a. Der Mächtige, Stolze, auf sich selbst und auf sein Glück Vertrauende wird an den Neid und die Macht des Schicksals erinnert und ihm sein naher Untergang verkündet (Ring des Polykrates).

---

[1]) Frau von Staël rühmt von Schiller: „La conscience est sa muse.“

b. Den Bösewicht ereilt die Strafe.
α. Entweder wird er durch das eigene Gewissen entlarvt, welches durch die Erinnerung an die göttliche Gerechtigkeit geweckt und dann durch einen äußeren Umstand an das begangene Verbrechen gemahnt wird (Kraniche des Ibykus).
β. Oder er verstrickt sich selbst in die Netze, die er dem Guten gelegt hat (Gang nach dem Eisenhammer).

2. Belohnend.
a. Negativ. Unschuld und Frömmigkeit wird von Gott beschützt, geht ruhig mitten durch Gefahren hindurch und bleibt anerkannt trotz der schlimmsten Verleumdung: „Mit dem ist Gott und seine Scharen" (Gang nach dem Eisenhammer). — (Dieser und der vorige Satz [1, b, β] ergänzen einander zur Einheit, so daß nur ein Grundgedanke im Gedicht vorhanden ist. Was in der Disposition losgerissen zu sein scheint, läßt sich in der eigentlichen Darstellung vereinigt vorführen.)
b. Positiv. Durch göttliche Fügung gelangt Demut und Gottesfurcht zu hohen äußeren Ehren und wird durch die Kunst des Dichters wie durch den Mund des Priesters verherrlicht (Graf von Habsburg).

II. Verhältnis des Menschen zu geliebten Mitmenschen. Die Macht der tiefsten Gefühle zu andern wird dargestellt.

1. Die Freundschaft.

Indem der Freund, um das volle Vertrauen des Freundes zu rechtfertigen, die größten Hindernisse, die ihm die äußere Natur wie sein eigenes Innere entgegenstellen, überwindet und zuletzt dem Freunde, wenn er für ihn gestorben sein sollte, wenigstens im Tode nachfolgen will, zeigt er nicht bloß die Macht der Freundschaft der gerührten Menge, sondern gewinnt ihr auch den Glauben und die Anerkennung des einsamen Tyrannen ab, der anfangs geglaubt hatte, sie verspotten zu dürfen (Bürgschaft).

2. Die Liebe beweist ihre Macht:
a. Indem sie ohne Hoffnung leidet und duldet. Tiefe aber unerwiderte Neigung des Mannes sucht Heilung und Trost im christlichen Heldentume; da dies vergebens ist, bleibt sie, hoffnungslos sich verzehrend, treu bis zum Tode; bis zum Tode von dem bloßen Anblick der Geliebten beseligt (Ritter Toggenburg).
b. Indem sie hoffnungsvoll oder im Genusse wagt und handelt.

α. Mächtiger als Ruhm- und Ehrsucht, wagt die Liebe alles und stürzt sich in die größten, vorher schon durchgemachten Gefahren, um schließlich darin unterzugehen (Taucher).

β. Die größten Hindernisse der Menschen und der Natur überwindet die Macht der Liebe, und als endlich doch der Elemente Gewalt den Sieg errungen zu haben scheint, da gerade offenbart sich ihre höchste Kraft, indem sich die Geliebte, die ohne den verlorenen Freund nicht zu leben vermag, freiwillig in den Tod stürzt (Hero und Leander).

III[1]). Der Mensch als Sieger über sich selbst, über seine Leidenschaften.

1. Dem ritterlichen Manne befiehlt zwar seine Ehre, die gefährliche Probe, auf welche seine Liebe gestellt wird, zu bestehen; aber er erkennt dabei, daß mit seinen tiefsten Gefühlen ein eitles Spiel getrieben wird, und überwindet seine Liebe (Handschuh).
2. Wenn auch in uneigennütziger Absicht und zum Besten des allgemeinen Wohles; wenn auch in kluger, des Zieles fast gewisser Weise, hat Eigenwille den Buchstaben des Gesetzes übertreten und sich eine Macht angemaßt, die, von allen ausgeübt, den Untergang jeder Gemeinschaft herbeiführen würde. Aber trotz der eigenen glänzenden Verteidigung, trotz der kurzsichtigen Beistimmung einer gedankenlosen Menge und selbst der Besseren erkennt der Edle infolge der ernsten eindringlichen Worte des Meisters seine Schuld, lernt Gehorsam und unbedingte Unterwerfung, indem er sich der strengen Strafe unterzieht, und macht sich so durch seine Demut des hohen Lohnes würdig, der ihm schließlich zuteil wird (Kampf mit dem Drachen).

C.

Entweder: Auch von diesen kleineren Gedichten Schillers gilt das Urteil, welches Goethe von dessen gesamter dichterischer Tätigkeit wie von seinem Charakter überhaupt ausspricht, wenn er singt:

„Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt;
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme."

[1]) „Es ist nicht selten überflüssig, eine trichotomische Einteilung auf die dichotomische zurückzuführen. So könnte man ja auch hier einteilen: I. Zu Gott, II. Zu den Menschen; 1. Zu den Mitmenschen, 2. Zu sich selbst." — Klaucke. —

Oder: Die Wirkung der Schillerschen Balladen (Romanzen) ist der einer Tragödie ähnlich: erhebend, reinigend, wie denn auch ihr Aufbau dramatisch ist.

[A: Heuwes S. 38; B: Klaucke S. 111; vgl. Bindseil-Zielonka S. 86; Brock, Zfdl., II, S. 247[1]); Hense, Deutsches Lesebuch, II, S. 207; Hiecke, Gesammelte Aufsätze, S. 303; Leuchtenberger I, S. 32 = Normann II, S. 312 und Tschache, A., S. 69 — letzterer ohne Quellenangabe —; Schrammen II, S. 258.]

---

2. Sprachliche und metrische Eigentümlichkeiten der Schillerschen Balladen (Romanzen).

A.

Die große Kunst in sprachlicher und metrischer Beziehung, welche Schiller in seinen Balladen (Romanzen) entfaltet, hat nicht wenig zu deren Verbreitung und Hochschätzung beigetragen.

B.

I. Sprachliche Eigentümlichkeiten.

1. Anwendung der Tropen und Figuren.

a. Tropen, d. h. bildliche Ausdrücke oder Redefiguren, in denen der eigentliche Ausdruck mit einem uneigentlichen, die Sache mit einem Bilde vertauscht wird.

---

[1]) Diese „nach den eigenen philosophisch-ästhetischen Abhandlungen des Dichters" aufgestellte Erläuterung der Grundgedanken der Romanzen (Balladen) Schillers weist manche Abweichung von der landläufigen Erklärung auf:

Der Ring des P.: Der Mensch ist nicht Herr seines Geschickes. Der Ring ist die Hauptsache (Ohnmacht des Menschen gegenüber den Naturgewalten); wäre der Neid der Götter der Grundgedanke, warum benutzt dann Schiller nicht die Erzählung des Herodot von der Kreuzigung des Polykrates?

Ritter Toggenburg: Erhaben („Vom Erhabenen") handelt der Mensch, der auf das Unerreichbare verzichtet (sittlicher Sieg); indem der Ritter das Klausnergewand nimmt, wird die Sinnlichkeit von der Sittlichkeit überwunden.

Der Taucher: Der freie Wille überwindet das Physische.

Der Handschuh: Die ganz reine Tat ohne Zweck (erhaben).

Die Bürgschaft: Die sittliche Gesinnung, sein Wort zu halten, besiegt die Sinnlichkeit. (Die Freundschaft ist nicht die Hauptsache.)

Der Kampf m. d. Dr.: Freie Neigung, dem Triebe der Selbsterhaltung zu widerstehen.

Die Kraniche d. J.: Dem Verbrechen folgt die entsprechende Strafe.

Der Gang n. d. E.: Ähnlich wie in den „Kranichen d. J.".

Der Graf v. H.: Verherrlichung der Macht des Gesanges.

Der Alpenjäger: Ein weltstürmender Held von der Art Napoleons, welcher die Welt mit Schrecken erfüllt, bis eine höhere Hand Halt gebietet.

α. Die Vergleichung (stellt zwei Gegenstände mit Beziehung auf etwas Gemeinsames, den Vergleichungspunkt — tertium comparationis — zusammen). Kraniche d. J., Str. XXI: „Und wie im Meere Well' auf Well', So läuft's von Mund zu Munde schnell."

β. Die Metapher (übertragener, bildlicher Ausdruck, den man braucht, ohne daß die Form des Vergleiches gewählt wird). Ring d. P., Str. IV: „Der Schiffe mastenreicher Wald."

γ. Die Metonymie (Namenvertauschung, Ersatz eines Begriffes durch einen andern, der mit jenem verwandt ist). Kampf m. d. Dr., Str. VIII: „List muß mit der Stärke streiten" (Abstraktum für Konkretum; das Umgekehrte: Kraniche d. J., Str. I: „Der Lieder süßer Mund"). Kampf m. d. Dr., Str. XXI: „Nachbohrend bis ans Heft den Stahl" (Stoff für das aus ihm gefertigte Werkzeug).

δ. Die Synekdoche (der Teil nimmt die Bedeutung des Ganzen mit in sich auf — *συνεκδέχεσθαι* —, lat. pars pro toto). Gang. n. d. E., Str. XVI: „Hinaus zum Hammer schickt man mich."

ε. Die Paraphrase (Umschreibung, setzt den längeren, aber schöneren Ausdruck für den kürzeren). Graf v. H., Str. I: „König Rudolfs heilige Macht" für „König R."; Kraniche d. J., Str. VII: Und hoffte „mit der Fichte Kranz Des Sängers Schläfe zu umwinden" für „den Sänger zu bekränzen".

ζ. Die Antonomasie (*ἀντί* „anstatt"; *ὄνομα* „Name"; der Name wird durch eine Umschreibung ersetzt). Kraniche d. J., Str. XII: „Von Theseus Stadt" für „Athen".

η. Die Personifikation (*προσωποποιΐα*; ein lebloser Gegenstand wird zur handelnden Person gemacht). Alpenjäger, Str. III: „Draußen ladet dich kein Garten."

ϑ. Die Enallage (Vertauschung; einer Sache wird ein Attribut beigelegt, das nur einer Person zukommt). Kraniche d. J., Str. X: „Mit frechem Schritte."

ι. Die Hyperbel (Übertreibung; geht im Ausdrucke über die Wahrheit hinaus, um den Eindruck zu verstärken). Taucher, Str. VI: „Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt."

ϰ. Die Ironie (versteckter Spott, bei dem man das Gegenteil von dem sagt, was man meint). Gang n. d. E., Str. XXVIII: „Der ist besorgt und aufgehoben."

b. Figuren, d. h. sprachliche Formen, welche den Zweck haben, die Rede anschaulicher, lebendiger, nachdrucksvoller zu machen und die verschiedenen Abstufungen der Stimmung sinnlich auszudrücken.

[α. Das Asyndeton (Auslassung der Bindewörter, um das Vorwärtsdrängen der Handlung anzudeuten). Vgl. das Lied v. d. Glocke: Pfosten stürzen, Fenster klirren usw.]

β. Das Polysyndeton (Häufung der Bindewörter, um die rasche Aufeinanderfolge der Einzelerscheinungen und das Ineinanderfließen derselben darzustellen). Taucher, Str. VI: „Und es wallet und siedet und brauset und zischt."

γ. Die Apostrophe (Anrede eines abwesenden — oder bisher in der dritten Person behandelten Wesens). Taucher, Str. IX: „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"

δ. Die rhetorische Frage (Aussagesatz in Frageform, daher keine Antwort erwartend). Kraniche d. J., Str. XII: „Wer zählt die Völker" usw.

ε. Die Anaphora (ἀναφορά von ἀναφέρειν, zurückbringen lat. repetitio; Wiederholung desselben Wortes am Anfange zweier oder mehrerer aufeinanderfolgenden Sätze). Alpenjäger, Str. III: „Laß die Blümlein, laß sie blühen!"

ζ. Die Anadiplōsis (Verdoppelung, d. h. Wiederholung desselben Wortes innerhalb des Satzes). Taucher, Str. XXVI: „Es kommen, es kommen die Wasser all."

η. Die Ellipse (Auslassung eines leicht zu ergänzenden Satzteiles, deutet die Aufregung des Redenden an). Handschuh, V. 65—66: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht, ‚Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!'"

ϑ. Die Antithese (Gegensatz, Kontrast, besteht aus zwei entgegengesetzten oder wesentlich verschiedenen Vorstellungen derselben Art, die dicht nebeneinander gestellt werden, um die Deutlichkeit und Spannung zu erhöhen und die Erwartung zu überraschen). Kampf m. d. Dr., Str. XXIII: „Ein Gott bist du dem Volke worden, Ein Feind kehrst du zurück dem Orden."

ι. Die Klimax (Steigerung, ordnet die Begriffe nach ihrer Wichtigkeit). Kampf m. d. Dr., Str. XXIV: „Mut zeiget auch der Mameluck: Gehorsam ist des Christen Schmuck."

κ. Die Onomatopoiie (Lautmalerei). Bürgschaft, Str. XIII: „Und horch! Da sprudelt es silberhell, Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen."

λ. Die Inversion (Veränderung der Wortstellung, um

ein bestimmtes Wort schärfer hervortreten zu lassen). Handschuh, V. 8: „Auf tut sich der weite Zwinger."

2. Andere sprachliche Eigentümlichkeiten.
   a. Wiederholung derselben Verse, wie im Epos. Taucher, Str. VI und IX: „Und es wallet" usw.
   b. Anwendung neuer oder seltener Wörter. Kampf m. d. Dr., Str. V: „Mit frevlem Mut"; Kraniche d. J., Str. IV: „auf gedrangem Steg"; Alpenjäger, Str. I: „Spielend an des Baches Ranft".
   c. Anwendung bezeichnender Beiwörter (Epitheta ornantia), um durch Hervorhebung sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften der Darstellung Anschaulichkeit und Leben zu geben: „Frohe Märe", ein „wohlbekanntes Haupt". Hierher gehören auch die besonders von Schiller vielgebrauchten Genetive: „Des Gewölbes krachende Bogen"; „des Waldes nächtlicher Ort".

II. Metrische Eigentümlichkeiten.

1. Alliteration (Stabreim). Taucher, Str. VII: „Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt, und schwarz aus dem weißen Schaum" usw.
2. Assonanz (Gleichklang betonter Vokale). Taucher, Str. VI: „Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt."
3. Malerischer Versbau. So ist im „Handschuh" das gemessene Wesen des Löwen und die leicht erregbare Natur des Tigers auch im Versbau erkennbar.
4. Symmetrischer Strophenbau innerhalb derselben Strophe. Kraniche d. J., Str. III: „Seid mir gegrüßt" usw.
5. Wahl der kürzern oder längern Strophen je nach dem zu behandelnden Stoffe; diese im Kampf m. d. Dr., jene im Taucher.

C.

Freilich finden sich diese sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten auch in andern Gedichten Schillers, namentlich in den kulturgeschichtlichen, vor allem im „Lied von der Glocke".

[Vgl. K. Hartung S. 86.]

---

3. Stellt Schiller in seinen Balladen (Romanzen) die schönen Körper nach den Lessingschen Vorschriften dar?

A.

Nach Lessing soll sich der Dichter der Beschreibung körperlicher Schönheit als solcher überhaupt enthalten oder sich wenigstens mit einem

beschreibenden Zuge begnügen. Er soll vielmehr Schönheit aus ihrer Wirkung erkennen lassen, oder sie in Reiz verwandeln, d. h. sie in Bewegung zeigen.

B.

Hat Schiller diese Vorschriften befolgt?

I. Schiller enthält sich der Beschreibung der Schönheit, er begnügt sich mit einem beschreibenden Zuge.

1. Bei den männlichen Gestalten.

Leander, den Ritter im Taucher, im Kampf mit dem Drachen im Handschuh, Toggenburg, Fridolin, alle stellen wir uns schön vor; nirgends aber finden wir eine Beschreibung ihrer Schönheit, nur im Vorübergehen einen Zug: „schön" heißt der Taucher, als er Gürtel und Mantel abgeworfen, „der herrliche Jüngling" an einer andern Stelle. Fridolins „wohlgestalte Züge" werden nur erwähnt, anderswo sein „blondes Haar".

2. Bei den weiblichen Gestalten.

In fünf Gedichten kommen schöne weibliche Gestalten vor, in: Hero und Leander, Taucher, Ritter Toggenburg, Gang nach dem Eisenhammer, Handschuh; aber immer erhalten sie nur einen Zug. Hero: „schön wie Hebe blühend"; Taucher: „Der König der lieblichen Tochter winkt". Toggenburg: „die Liebliche engelmild"; Gang nach dem Eisenhammer: „aus ihrem schönen Munde floß"; Handschuh: „die schöne Hand"; „die Damen im schönen Kranz".

II. Schiller malt die Schönheit andeutungsweise.

1. Er läßt sie aus ihrer Wirkung auf andere erkennen.

Im Taucher: „alle die Männer umher und die Frauen auf den schönen Jüngling verwundert schauen"; die Wirkung auf die Königstochter; der Taucher selbst vergißt alles, was er Grausiges gesehen, als er die schöne Königstochter sieht. Ritter Toggenburg und Hero und Leander: die ganze Grundlage des Gedichtes. Handschuh: „Ist Eure Liebe so heiß, wie Ihr mir schwört zu jeder Stund'". Gang nach dem Eisenhammer: Gräfin und Fridolin.

2. Er zeigt sie in Bewegung, verwandelt Schönheit in Reiz.

Im Taucher: die Tochter, die mit „schmeichelndem" Munde fleht; „er siehet erröten die schöne Gestalt". Hero und Leander: „und ein edles Feuer rötet das erbleichte Angesicht". Ritter Toggenburg: „bis die Liebliche sich zeigte, bis das treue Bild sich ins Tal hinunterneigte, ruhig, engelmild". Gang nach dem Eisenhammer: „Ihr klares Auge mit Vergnügen hing an den wohlgestalten Zügen; aus

ihrem schönen Munde floß sein unerschöpftes Lob". Handschuh: „mit zärtlichem Liebesblick". Taucher: „ein Edelknecht, sanft und keck"; „und sieh, aus dem finster wütenden Schoß, da hebt sich's schwanenweiß". Kampf mit dem Drachen: „doch er mit edlem Anstand spricht, indem er sich errötend neiget".

C.

Schiller befolgt also die Lessingschen Vorschriften in seinen Balladen. Von Goethe gilt das Gleiche. Nicht wirkungslos ist also Lessings „Laokoon" geblieben.

[Bindseil-Zielonka S. 84.]

---

4. Fatum und Vorsehung in Schillers erzählenden Gedichten.

A.

Die andern Dichter begnügen sich in ihren Balladen und Romanzen meistens damit, eine spannende Begebenheit zu erzählen; Schiller pflegt seinen Erzählungen einen gehaltvollen, religiösen oder sittlichen Gedanken zugrunde zu legen. Er zeigt uns gern das Walten der Gottheit, und zwar, je nachdem der Stoff dem Altertume oder der neuern Zeit angehört, als Fatum oder als Vorsehung. Natürlich finden sich zwischen beiden Begriffen auch einige Berührungspunkte.

B.

Fatum und Vorsehung in Schillers erzählenden Gerichten.

I. Gemeinsames.

1. Die Vorstellungen von dem Fatum und von der Vorsehung stimmten darin überein, daß jedwedes durch eine wunderbare Verkettung der Umstände die Freveltaten ans Licht bringt und den Verbrecher bestraft. (Kraniche d. J. und Gang n. d. E.)
2. Beweise von dem Schutze der Gottheit dürfen nicht zu einem tollkühnen Mißbrauche ihrer Güte verführen.

Hero und Leander:

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein."

Taucher:

„Und der Mensch versuche die Götter nicht!"

II. Das Fatum.

1. Die Gottheit beraubt den Menschen eines Gutes, wenn sie ihm ein andres gewährt; denn ein vollkommenes Glück ist das Vorrecht der Himmlischen.

Amasis im Ring d. P.:

„Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

Kassandra:

„Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

2. Die Götter sind demnach neidisch und verderben den, welcher sich in seinem Glücke sicher fühlt. Sie nehmen sogar das freiwillige Opfer des Polykrates nicht an; vermutlich hatte er sich zu spät oder zu wenig gedemütigt [1]).

III. Die Vorsehung.

1. Sie ist als segnende Macht ein Schirm der Unschuld.

Gang n. d. E.:

„Mit dem ist Gott und seine Scharen."

2. Sie erhöhet die, welche sich erniedrigen. (Graf v. H.)

C.

Schiller hätte im „Wallenstein" nicht die Begriffe verwirren sollen. In der „Braut von Messina" ist der Fatalismus durch den heidnischen Hintergrund (Eteokles und Polyneikes) zu entschuldigen.

[Cholevius I, S. 104, abgedr. — ohne Quellenangabe — bei Kehrein S. 387.]

5. Hauptbeschäftigungen der mittelalterlichen Ritter.

(Nach Schillers Romanzen.)

A.

Schillers Romanzen gewähren in ihrer Mehrzahl ein Spiegelbild mittelalterlichen Lebens; die Minderheit versetzt uns in die Zeit des vorchristlichen Altertums.

B.

Die Hauptbeschäftigungen der mittelalterlichen Ritter.

I. Nicht-kriegerische Beschäftigungen.

1. Minnedienst: Ritter Toggenburg — Taucher — Handschuh.
2. Kunst: Graf von Habsburg (Str. III, 9—12).

II. Kriegerische Beschäftigungen.

1. Jagd: Graf von Habsburg.

[1]) „Amasis will (bei Schiller) das Schicksal durch den Verlust seines einzigen Sohnes begütigt haben. Wir sollen uns also nicht daran erinnern, daß Psammenit, der durch Kambyses Reich und Leben verlor, der Sohn des Amasis war."

2. Abenteuer: Taucher — Handschuh — Kampf mit dem Drachen.
3. Krieg: Ritter Toggenburg — Graf von Habsburg.

C.

Noch reicher und ergiebiger wird das Bild des mittelalterlichen Lebens, wenn man die Romanzen Uhlands, der sich ausschließlich in das Heldentum des (deutschen) Mittelalters versenkt hat, zur Vervollständigung und Ergänzung mit heranzieht.

---

6. Die Anschauung Schillers von der Dichtkunst und der Würde des Dichters.

(Gekennzeichnet durch einzelne Stellen seiner Gedichte.)

A.

Von den ältesten Zeiten her ist man der Ansicht gewesen, daß der Dichter nicht gemacht, sondern geboren wird, d. h. daß die Dichtkunst nicht durch Regeln, Kunstfertigkeit, Gelehrsamkeit erworben werden kann, sondern, daß sie ein Gnadengeschenk Gottes ist. Man ist stets überzeugt gewesen, daß die Schöpfungen der Dichter nicht das Ergebnis menschlicher Kraft sind, sondern daß sie einem gewissen göttlichen Antriebe und Anhauche ihren Ursprung verdanken. Wie man der Dichtkunst einen göttlichen Ursprung beilegte, so erkannte man auch den Dichtern eine ungewöhnliche Würde zu. Man nannte sie heilig, nannte sie Seher und stellte sie auf dieselbe Stufe mit den Priestern.

B.

Diese dem Altertume wie den folgenden Zeitaltern gemeinsame Anschauung von der Dichtkunst und der Würde des Dichters gibt sich auch in Schillerschen Gedichten kund.

I. Schillers Anschauung von der Dichtkunst.

1. Die Dichtkunst führt ihren Ursprung auf Gott zurück.

a. In der Teilung der Erde wird die Beschäftigung des Dichters gekennzeichnet durch die Worte (Str. VII):

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

b. Im Graf von Habsburg heißt es (Str. V, 1, 3—4):

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," . . . .
„Er steht in des größeren Herren Pflicht;
Er gehorcht der gebietenden Stunde."

c. In den Kranichen des Ibykus sagt der Dichter (Str. I, 5—6):

„Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll."

d. In den Vier Weltaltern (Str. II, 1—2; 3—6):

„Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt; . . .
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat."

2. Inhalt der Dichtkunst: alles Gute und Schöne.

a. Graf von Habsburg (Str. III, 5—7):

„Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren."

Ebendort (Str. IV, 5—8):

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

b. Vier Weltalter (Str. I, 4):

„Zu dem Guten bringt er das Beste."

3. Wirkung der Dichtkunst.

a. Graf von Habsburg (Str. V, 10—11):

„Des Sängers Lied . . . . .
. . . wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Vgl. auch die Wirkung des Erinnyen-Gesanges („Kraniche des Ibykus", Str. XIX):

„Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet."

b. Vier Weltalter (Str. XII, 5—6):

„Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein."

II. Schillers Anschauung von der Würde des Dichters.

1. Die Dichter sind Lieblinge der Gottheit.

a. Teilung der Erde (Str. VIII, 3—4):

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

b. Kraniche des Ibykus (Str. I, 5—6):

„Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll."

Ebendort (Str. XXII, 5—6):

„Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen."

2. Die Dichter sind Lieblinge der Menschen.

a. Graf von Habsburg (Str. III):

„Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
‚Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.'"

b. Kraniche des Ibykus (Str. VII, 3 ff.):

„ . . . Erkennt der Gastfreund von Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Ebendort (Str. VIII):

„Und jammernd hören's alle Gäste
— — — — — — — —
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz."

C.

Zahlreiche Stellen aus Gedichten anderer bekunden dieselbe Anschauungsweise.

[Nach Schrammen I, S. 102.]

---

7. Schiller und Bürger als Balladen-(Romanzen-)Dichter.

A.

Schiller und Bürger sind durchaus unähnliche Dichter; dennoch sind ihre Balladen (Romanzen) Lieblingsstücke des Volkes geworden. Diese Tatsache erklärt sich nicht aus dem Gegenstande ihrer Gedichte oder aus ihrer Form, sondern allein aus dem schönen Leben, das in ihnen wohnt und sich deutlich ausspricht. Diese Lebensregungen sind natürlich ebenso verschieden wie die Naturen der Dichter selbst.

B.

Schiller und Bürger als Balladen-(Romanzen-)Dichter. Die Verschiedenheit beider in ihren Balladen (Romanzen) erkennt man, wenn man betrachtet:

I. Den Inhalt der Gedichte.

1. Charakter der Stoffe.
   a. Der Grad ihrer Verwicklung.
      α. Bürger wählt durchgängig sehr einfache Stoffe.
      β. Schiller zieht stets eine verwickelte Fabel vor.
   b. Erklärung dieser Eigentümlichkeit der Auswahl aus dem Charakter der beiden Dichter.
2. Der Grad der Sorgfalt beider Dichter in der Auswahl der Stoffe.
   a. Schiller geht hierbei stets sorgfältig zu Werke.
   b. Bürger nimmt, was ihm vor die Hand kommt.
3. Der Ausbau der Stoffe in Beziehung auf die Gestaltung der Charaktere.
   a. Schillers Charaktere sind allgemein gehalten, ohne besondere, eigentümliche Züge.
   b. Bürgers Gestalten sind stets Einzelwesen.

[4. Der Ursprung der Stoffe.
Beide Dichter haben schon Vorhandenes immer nur neugeformt.]

II. Die Form der Gedichte.

1. Die Anordnung der Stoffe.
   a. Bürger erzählt in der Ordnung der ungebundenen Rede.
   b. Schiller stellt stets eine szenische Einheit her.
2. Die sprachliche Darstellung der Stoffe.
   a. Im allgemeinen: der Stil (die Schreibart) beider.
      α. Bürgers Schreibart ist lebendig und volkstümlich, aber in allen Dichtungen immer dieselbe.
      β. Schiller paßt sie immer den Bedürfnissen der vorgeführten Handlung an.
   b. Im besonderen: der sprachliche Ausdruck beider.
      α. Seine Angemessenheit.
         αα. Bürgers Sprache entspricht genau der Eigenart der betreffenden Helden.
         ββ. Schillers Sprache ist so allgemein und musterbildlich, wie seine Helden selbst es sind.
      β. Seine Reinheit.
         αα. Schillers Sprache ist zuweilen unklar, seine Satzverbindung oft nicht glücklich.

ββ. Bürger wandte viel Fleiß auf den richtigen Satzbau und den Wohlklang des Verses.

C.

Unterscheidet man (mit Echtermeyer) Ballade und Romanze, so hat Schiller — abgesehen vom „Alpenjäger" — nur Romanzen, Bürger nur Balladen gedichtet.

Ausarbeitung.

A. Bürger und Schiller sind zwei einander durchaus unähnliche Dichter. Dennoch sind die meisten ihrer Balladen und Romanzen Lieblingsstücke unseres Volkes geworden. Diese Tatsache läßt sich nicht aus dem Gegenstande der Gedichte oder aus ihrer Form erklären, sondern allein aus dem schönen Leben, das in ihnen wohnt und sich deutlich ausspricht. Diese Lebensregungen sind natürlich eben so verschieden wie die Naturen der Dichter selbst. Aus Bürgers Balladen blickt uns Frische und Gesundheit, Lebhaftigkeit und Feuer, Jünglingskraft und kühner Mut entgegen; aus Schillers Dichtungen schaut uns Seelengröße und Herzensreinheit, stiller Ernst und himmlische Ruhe, männliche Kraft und fester Wille an. Jene Frische und Gesundheit artet oft in Derbheit, ja wohl gar in Roheit aus, diese innere Seelenerhebung in Schwärmerei und Unklarheit; immer aber wird uns die Wahrnehmung dieser Lebensreize angenehm und erfreulich sein.

B. Um die Verschiedenheit beider Dichter klar zu erkennen, müssen wir unser Augenmerk richten auf die Gegenstände, die den Dichtungen beider Männer zugrunde liegen, auf die Behandlung und Anordnung jener, auf die Darstellung und auf die Reinheit der Sprache.

I. Was zunächst die Gegenstände anbetrifft, die ihren Dichtungen
1, a, α. zugrunde liegen, so sehen wir, daß Bürger durchgängig sehr einfache wählt. Der Gegenstand, welcher in der „Kuh" die Grundlage bildet, ist so geringfügig, daß man kaum begreifen kann, wie eine Ballade daraus werden konnte. Ebenso verhält es sich in „Lenore", im „wilden Jäger", im „braven Mann" u. a. Die einzige Ballade, welcher eine verwickelte Begebenheit zugrunde liegt, ist „Lenardo und Blandine".

β. Bei Schiller findet der entgegengesetzte Fall statt. Er wählt stets eine verwickelte Fabel, deren Auflösung der Gang der Handlung hervorbringt.

b. Diese Eigentümlichkeit in den Gegenständen ist nichts Zufälliges, sondern beruht auf der Eigentümlichkeit beider Dichter. Bürgers Dichtungen gehen aus von der Innigkeit seines Gemütes, demzufolge er warmen Anteil an seinem Stoffe nimmt;

Schillers Dichtungen zeigen sich am glänzendsten in dem Reichtum seines Geistes, demzufolge er eine tiefe Ansicht von seinen Gegenständen hat. Jener weiß das Kleinste zu beleben und zu erwärmen durch seine Liebe, dieser das Gewöhnliche, ja das Sonderbare zu veredeln und durch seine Anordnung in einen bedeutenden Zusammenhang zu bringen. Bürger bedurfte immer eines großartigen, das Gemüt erschütternden Gegenstandes, aber keiner Begebenheit. Denn nicht der Widerstand, den das Leben und die Wirklichkeit dem Menschen leistet, war das, was er zu schildern vermochte, sondern das menschliche Herz selbst. Die Gewalt der inneren Stürme, die im Gemüte toben, wußte er mit Meisterhand der Einbildungskraft vorzuführen. In seinen schönsten Balladen erfahren daher seine Helden keinen Widerstand und keine Anregung von andern Menschen, wodurch die Handlung ihren Fortgang nähme; ihr eigenes Gemüt ist es, woraus alles hervorgeht; in ihnen selbst wohnt der Feind, den sie zu bekämpfen haben, der Freund, der ihnen hilfreich beisteht; nur daß der Dichter diese innern Stimmen oft sinnlich-wahrnehmbar als äußere Gestalten auftreten läßt. Ist der Gegenstand nicht tauglich, um ein Spiegel des bewegten und wogenden Innern zu sein, so verschleudert der Dichter die Kraft, durch welche er dieses Innere zu schildern vermag, an die Erzählung, bei welcher wir mehr Ruhe erwarten und verlangen können. Wir sehen in Bürger den Lieder-, in Schiller den dramatischen Dichter. Feindliche Einwirkungen einer feindlichen Macht haben Schillers Helden in der Regel zu bekämpfen, und mit der Schilderung dieses Kampfes haben es seine Dichtungen zu tun; den Sieg des Edlen oder dessen erhabenes Unterliegen weiß er vortrefflich darzustellen.

2, a. Bei der Wahl seiner Stoffe ging Schiller sehr sorgfältig zu
b. Werke und war deshalb meist sehr glücklich; Bürger nahm, was ihm vor die Hand kam, und vergriff sich deshalb natürlich oft. Nur einen glücklichen Zufall haben wir es zu nennen, daß ihm Gegenstände wie „Lenore" und „der wilde Jäger" gegeben wurden.

3, a. Den Charakter seiner Helden fand Schiller entweder schon in seinen Quellen, oder er bildete sie nach seinen Ansichten. Seinem Wesen entsprechend, sind sie alle ideal gehalten, d. h. allgemeine Gestalten, ohne besondere eigentümliche Züge. Der Taucher, Delorges (im „Handschuh"), Graf Rudolf, Möros, Dieudonné (im „Kampf m. d. Dr."), Ritter Toggenburg sind im ganzen immer dieselben Charaktere, nur jedesmal unter andern Verhältnissen, in einer andern Umgebung.

b. Bürgers Gestalten sind ausschließlich Einzelwesen, nie all-

gemein gehalten. Lenore hat mit Frau Magdalis nichts gemein, obgleich die Umgebungen gerade dieselben sind, und wie unendlich verschieden sind der Wildgraf, der brave Mann, Hans Bendix und der Kaiser! Dieser Unterschied zwischen den Helden beider Dichter spricht sich sogar darin aus, daß die von Bürger Namen haben, die von Schiller gewöhnlich keine.

4. Darin kommen übrigens beide Dichter überein, daß sie nie eine Fabel ganz erfunden, sondern immer schon Vorhandenes neu geformt haben; ein Verfahren, das man nur loben kann.

II. Wie in der Wahl der Gegenstände, so unterscheiden sich beide Dichter auch in der Behandlung und Anordnung

1, a. dieser oder in dem Aufbaue. — In Bürgers Hauptballaden bedurfte es keiner großen künstlerischen Anordnung; der einfache Stoff fügte sich von selbst in ein Ganzes. Lag nun aber eine große Begebenheit zugrunde, in welcher gar verschiedenartige Handlungen erscheinen, so suchte Bürger auch hier so zu verfahren und erzählte in der Ordnung, wie der Prosaiker erzählt, und dies gewiß zum großen Nachteile des Ganzen. So ist „der brave Mann" nur äußerlich zusammengehalten; die innere Einheit fehlt. Daß Bürger auch das Anordnen verstand, zeigt sich in der „Kuh", die besonders dadurch so wirkt, daß sie sich als einheitlich darstellt.

b. Bei Schiller ist die künstlerische Anordnung und Verteilung des Stoffes Hauptsache. Alle Handlungen, die er uns vorführt, bieten sehr vielfache und geschiedene Vorgänge dar. Aber er weiß alle zur szenischen Einheit zu bringen und versteht es meisterhaft, das zu entfernen, was diese Einheit stören könnte, oder das zu erfinden, was zur inneren Verbindung der Teile erforderlich ist.

2. Auffallend sind ferner beide Dichter in der Darstellung verschieden.

a, α. Bürgers Schreibart ist lebendig, frisch und volkstümlich, aber in allen Dichtungen, mögen sie auch nach ihrem Charakter noch so verschieden sein, immer dieselbe; er überträgt eine ihm eigentümlich gewordene Behandlungsweise des Stoffes auf alle Gegenstände, leidet also an gewohnheitsmäßiger Einförmigkeit. Die „Entführung" ist gehalten wie „Lenore", „der brave Mann" wie „der wilde Jäger".

β. Schiller ist frei von dieser Einförmigkeit; er richtet seine Darstellung überall nach dem Bedürfnisse ein. Wie unendlich verschieden im Tone sind die „Bürgschaft" und der „Ritter Toggenburg", „Fridolin" und der „Graf von Habsburg"!

b. Dagegen finden wir bei Bürger etwas, was wir bei Schiller ganz vermissen.

α, αα. So wie nämlich seine Helden ganz ausschließlich Einzelwesen sind, so ist auch ihre Sprache dementsprechend: Lenore spricht anders als ihre Mutter und Wilhelm, Frau Magdalis anders als Rosette (des Pfarrers Tochter), der Kaiser anders als Hans Bendix und als der Abt.

ββ. Dies ist bei Schiller nie der Fall; seine Sprache ist so allgemein und musterbildlich, wie seine Helden selbst es sind. Es ist durchaus nichts Persönlich-Eigenartiges in den Wechselreden zwischen Polykrates und Amasis (man vergleiche damit den rechten und linken Ritter bei Bürger), und Dieudonné spricht wie Helion, Rudolf von Habsburg wie der Sänger, der Taucher wie Möros usw. Dies hängt mit der Eigentümlichkeit beider Dichter und mit dem Zwecke beider zusammen; denn Bürger will den innern Menschen selbst aufschließen, bei Schiller ist der Gang der Begebenheit Hauptsache.

β. Was endlich die Reinheit der Sprache, die Richtigkeit im Gebrauche der Sprachformen betrifft, so steht Bürger unfehlbar höher als Schiller.

αα. Schiller ist in seinen erzählenden Gedichten besonders in den Satzverbindungen oft nicht glücklich. Der Grund hiervon ist wohl darin zu suchen, daß er sich zu sehr an die philosophische Sprache und an die des dramatischen Zwiegespräches gewöhnt hatte, die beide künstliche, verschlungene Satzgefüge gestatten. Unwillkürlich verfiel er daher auch bei den erzählenden Gedichten, die, wie ihm wohl bekannt war, eine gedrängte Darstellung fordern, in diese Sprache und wurde dadurch unklar.

ββ. Die umgekehrte Erscheinung bietet uns Bürgers Sprache dar. Er wandte viel Fleiß auf den richtigen Sprachbau und den Wohlklang des Verses; und nichts weniger als Philosoph, bringt er seine Balladensprache auch da an, wo wir etwas ganz Anderes suchen, und schreibt Abhandlungen über Sprache und Dichtkunst in ebenso kurzen Sätzen, wie sie die Ballade liebt.

C. Unterscheidet man mit Echtermeyer „Ballade" und „Romanze", so hat Schiller — abgesehen vom „Alpenjäger" — nur Romanzen gedichtet, Bürger nur Balladen.

[Nach Lüben II, S. 621.]

---

8. Schiller und Goethe als Balladen-(Romanzen-)Dichter.

A.

Mit Schiller und Goethe erreichte unsre Literatur ihre klassische Höhe; dabei bieten ihre Dichtungen eine Mannigfaltigkeit, wie sie sonst kein Volk bei zwei Dichtern aufzuweisen hat.

B.

Schiller und Goethe als Balladen-(Romanzen-)Dichter.

I. Schillers Romanzen.

1. Ihr Zweck.
2. Ihr Inhalt.
   a. Ihr hoher sittlicher Gehalt.
   b. Glanzvolle Schilderungen.
3. Ihre Form: dramatische Einheitlichkeit der Szene.

Übergang: Grundlegender Unterschied zwischen Goethe und Schiller.

II. Goethes Balladen.

1. Ihr Inhalt.
   a. Seine Mannigfaltigkeit.
   b. Sein Wesen.
2. Ihre Form.
   a. Ihr Aufbau.
   b. Sprache und Rhythmus.
   c. Satzbau.

C.

So verschieden beide Dichterfürsten ihrem Wesen nach sind, — in ihren herrlichen Schöpfungen stehen sie ebenbürtig nebeneinander. Mit Recht zeigt Rietschels geniales Dioskurenbild in Weimar beide auf demselben Sockel, Hand in Hand, ein und denselben Lorbeerkranz umfassend.

Ausarbeitung.

A. Mit Schiller und Goethe erreichte unsre Literatur nach langem Ringen und harten Kämpfen eine Höhe, die man die klassische zu nennen pflegt. Die schöpferischen Gebilde beider Dichter bieten zugleich eine Mannigfaltigkeit, wie sie in solch einem Reichtum kein Volk von zwei Dichtern aufzuweisen hat, und sind so eigenartig, wie der Entwicklungsgang beider Dichter es ist. Goethe, dessen Leben mehr als das Schillers von äußern Glücksumständen begünstigt wurde, steht der Welt und der Aufnahme und Wiedergabe seiner Dichtungsstoffe mit ruhigerem Künstlerbehagen gegenüber als Schiller, dessen ganzes Leben ein gewaltiger Ringkampf gegen Hemmnisse und Hindernisse aller Art gewesen ist.

B, I. 1. In Schiller ist mehr Sturm und Drang, mehr Erwägung und philosophische Forschung als in Goethe. Er will begeistern und fortreißen, will die sittlichen Wahrheiten, die er aus der Geschichte und aus der Philosophie gewonnen hat, durch die

Dichtkunst ins Leben übertragen, im Wechsel das Dauernde, im Irdischen das Ewige erfassen und zu hohen Gesinnungen begeistern. Nach ihm hat und verdient nur der das Leben, der nach dessen höchstem und heiligstem Inhalte mit dem Flügelschlage seiner ganzen Seele ringt, um das in ihm als Möglichkeit gegebene Göttliche zu verwirklichen.

2, a. Wie er selbst in erhabener Größe dastand, sein Geist immer gewaltiger fortschritt

> Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
> Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
> Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine, —

so sind auch seine Romanzen Hochbilder des sittlichen Lebens, Kämpfe um große Zwecke und Ziele, Siege des sittlichen Menschengeistes. In der „Bürgschaft" verherrlicht er die Freundestreue in ihrer ganzen Hoheit und Größe: wie sie übermenschliche Kraft selbst dem Körper verleiht und den Geist vor jeglichem Schwanken und Wanken bewahrt. Im „Taucher" begeistert die Liebe im Bunde der Ehre zur allerhöchsten Tat, indem sie treibt, das Leben noch einmal einzusetzen, als es gilt, den köstlichen Preis zu erwerben. Im „Kampf mit dem Drachen" läutert sich der Rhodiser in dem Zwiespalte, in welchen er durch seinen Ungehorsam mit dem Ordensmeister geraten war, und schwingt sich im schweren Kampfe gegen sich selbst zu einer Höhe empor, daß der Ordensmeister ihm vergeben kann. Im „Gang nach dem Eisenhammer" siegen die Diensttreue und Frömmigkeit über die Arglist und Tücke; in den „Kranichen des Ibykus" siegt die Heiligkeit der Gesangskunst, indem sie die vergeltende Gerechtigkeit gegen den Frevel, der an der geheiligten Person des Sängers verübt worden ist, heraufbeschwört; im „Grafen von Habsburg" ist der Sänger zugleich Priester und Seher, der in eines höhern Herrn Pflicht steht und der gebietenden Stunde gehorcht. Das alles sind Musterbilder voll tiefen, sittlichen Gehaltes, welche der Dichter in überlieferte Stoffe prägte, indem er diese zugleich mit allem Zauber der Dichtkunst zu echten Kunstwerken gestaltete. Dabei hat er in diese Dichtungen eine Fülle sinnspruchartiger Gedanken niedergelegt, von denen manche fast sprichwörtlich geworden sind.

b. Wie sich durch Schillers Romanzen eine leuchtende Perlschnur hoher Gedanken und sittlicher Wahrheiten zieht, so zieht sich durch dieselben auch eine Reihe glanzvoller Schilderungen. Man denke an den Meeresstrudel im „Taucher", an das Theater in den „Kranichen des Ibykus", an die Eisenhämmer im „Gang nach dem Eisenhammer", an die Tierzeichnungen im „Handschuh" und im „Kampf mit dem Drachen". Es ist ganz erstaunlich, mit welcher Anschaulichkeit Schiller alles dieses

vorführt, und es ist dies um so mehr zu bewundern, als wir wissen, mit wie geringen Anschauungen der Dichter in seinem Leben sich hat begnügen müssen. Die meisten dieser Schilderungen sind in kunstvoller Weise so mit der Handlung verwoben, daß sie einen ihrer Bestandteile bilden, wie z. B. im „Taucher", im „Handschuh" und im „Kampf mit dem Drachen".

3. Wundersam ist ferner die Vielseitigkeit der Schillerschen Romanzen auch in Beziehung auf die Form. Trotz des gemeinsamen Gepräges ist jede gleichsam eine Gattung für sich. Dramatisch gehalten sind „Der Taucher", „Der Handschuh", „Der Graf von Habsburg", „Die Kraniche des Ibykus"; mehr erzählend ist „Der Gang nach dem Eisenhammer", lyrisch-episch „Ritter Toggenburg"; mit einem Zwiegespräche beginnend und dann zur Erzählung fortgehend „Der Alpenjäger„; die Erzählung dramatisch zusammenfassend „Der Ring des Polykrates". Überall ist ferner durch das Gespräch der Inhalt in die regste Handlung versetzt, und höchst kunstvoll, wie z. B. im „Graf von Habsburg", im „Kampf mit dem Drachen", ist das der Zeit und dem Orte nach weit auseinander Liegende in einen Rahmen gebracht und zu einer Szene verschmolzen. Die einzelnen Teile sind dabei so fest und künstlerisch ineinander gefügt, daß man ganz unmerklich aus dem einen in den andern geführt wird.

Ü. Schillers Entwicklung schritt unter beständigem Ringen von Stufe zu Stufe zu immer schönerer Entfaltung fort; in Goethes Leben, das viel reicher und blütenvoller als das seines hartgeprüften Freundes war, ist keine so innere Notwendigkeit. Bei seiner gesunden und glücklich angelegten Natur scheinen die Eingebungen ihm ohne Zutun des Willens fast spielend wie von selbst zu kommen, während sein Freund sich gewissermaßen alles hat erkämpfen müssen. Goethes Dichtungen machen den Eindruck des ruhigen Behagens; bei Schiller finden wir mehr dramatische Unruhe, mehr Sturmesdrang und Eroberungslust. Als Mahner aus der Welt ewiger Wahrheiten fordert er im Leser die ganze sittliche Kraft heraus. Vom Allgemeinen ausgehend, sucht er zum Einzelwesen durchzudringen, während Goethe vom Einzelwesen ausgehend, das Allgemeine, wenn es sich natürlich und von selbst ergibt, daraus zu gewinnen sucht. Schiller fühlte sich am meisten zu tragischen Stoffen hingezogen; Goethe glaubte gar nicht, eine wirkliche Tragödie schreiben zu können; jener ist Meister in der Darstellung männlicher Charaktere, dieser hat die Frauen am schönsten gezeichnet und ist Meister in der Lyrik. Kampfes- und Freiheitslieder zu singen, war seiner Lyra nicht gegeben. Die Geheimnisse des Herzens zogen ihn mehr an als die Kämpfe nach außen. Keiner hat die Tiefen des deutschen

Gemütslebens so erschlossen wie er; den Zug des deutschen Wesens nach Idealität hat keiner so verherrlicht wie Schiller. Wenn dieser sich naturgemäß der lichten Welt der Romanzendichtung zuwandte, so lag es ebenso sehr in Goethes Wesen, sich in die geheimnisvolle Welt der Balladen zu versenken. Stoffe, in welchen der Mensch in die Schauer des Einbildungslebens oder in die Reize einer lockenden Naturmacht versinkt, wie im „Erlkönig" und „Fischer", lagen Schiller ebenso fern, wie der Spuk nächtlicher Gespenster oder das lustige Treiben der Zwerge im „Totentanz" und im „Hochzeitlied". Goethe berührt daher in seinen Gedichten die Volksdichtung bei weitem mehr als Schiller, nicht bloß in seinen Balladen, sondern auch in seinen Liedern. Durch ihn ist das Volkslied, welches nach dem Dreißigjährigen Kriege verstummte, erst wieder lebendig geworden. Mit einer seltenen Leichtigkeit hat er den Zauber dieser Lieder in vollendeter Weise wiedergegeben. Die Einfachheit, die Innigkeit und Kindlichkeit derselben hat durch die edlere Form, in welcher sie bei ihm erscheinen, durchaus nichts eingebüßt. Diese Dichtungen sind um so mehr zu bewundern, als sie in einer Zeit entstanden sind, die in hohlen Förmlichkeiten, in ebenso verkünstelten wie herzlosen Gebräuchen erstarrt war: in der Zeit der Perücken.

II. In der Ballade hat er zwar an Bürger einen Vorgänger, aber dieser hat doch nur wenig Mustergiltiges geschaffen, während jede einzelne Ballade Goethes ein Meisterstück ist, wie bei Schiller jede Romanze.

1, a. Einige enden tragisch, indem der Mensch ein Opfer der dämonischen Mächte wird; bei andern kommt er mit dem Schreck davon; noch andre verlaufen von Anfang bis Ende heiter usw. Eine solche Manigfaltigkeit haben auch die alten Volksballaden nicht aufzuweisen, die Goethe gleichsam weiterdichtete.

b. Läßt sich die Grenze zwischen Balladen und Romanzen auch nicht haarscharf ziehen — am wenigsten geschieht dieses in der von den Dichtern selbst gewählten Benennung —, so steht doch so viel fest, daß die Ballade die Handlung in der Stimmung aufgehen läßt, sich in der Wunder- und Dämonenwelt des Volksglaubens bewegt und das Träumerische und Ahnungsvolle dieses Glaubens so zur Darstellung bringt, daß wir gezwungen werden, wie Echtermeyer sagt, „in der Einbildung und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unsrer Bildung entwachsen sind". Die Romanze dagegen läßt die Stimmung in der Handlung aufgehen und ist mehr epischer, mehr erzählender Natur.

2, a. Das farbenreich geschilderte und mit Vorliebe ausgeführte

Beiwerk der Örtlichkeit und Zeit, die veranschaulichende und belebende Bilderpracht der Ausdrucksweise in den Schillerschen Romanzen ist diesen Dichtungen ebenso angemessen wie den Balladen Goethes die seelenvolle Kürze, der rasche Fortschritt der oft unvermittelt nebeneinander stehenden Lebenslagen und die Sangbarkeit.

b. Aus dem Gesagten geht ferner hervor, daß die Ballade, um in uns die Stimmungen, die Erscheinungen und Vorgänge einer unserm gegenwärtigen Bewußtsein entfremdeten Welt wachzurufen, mehr noch als die Romanze die Naturelemente der Sprache und der Metrik ergreifen, durch bildliche Worte, überraschende Rhythmen, eigentümliche Laut- und Tonverbindungen wirken muß. Die Goetheschen Balladen sind auch in dieser Beziehung wahre Muster. Wie trefflich sind z. B. die süßen Verlockungen der Elfen im „Erlkönig" durch den einschmeichelnden Klang und musikalischen Gang der Worte, durch Assonanzen und Alliterationen usw. der Empfindung nahe gebracht:

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hatte manch' gülden Gewand."

„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Wie trefflich ist ferner im „Fischer" der Einbildung mittelst des Ohres die sehnsüchtige Wehmut, wie die sich gleichmäßig hebende und senkende Wellenbewegung des Wassers durch den Rhythmus vorstellig und gegenwärtig gemacht:

„Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll."
„Und wie er sitzt, und wie er lauscht."
„Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm."
„Halb zog sie ihn, halb sank er hin."

Wer fühlte nicht ein geheimnisvolles Grausen bei den Worten im „Totentanz":

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es, vertrackte.
Da klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte."

„Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar."

Wie hier der Tanz der Totengerippe, so ist das lustige Treiben der sich im tollen Spiele drehenden und wendenden Zwerge durch sich überstürzende Reime nachgeahmt, die neben den Endreimen noch innerhalb der Zeilen angebracht sind.

„Dann folget ein singendes, klingendes Chor."
„Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät."
„Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt."
„Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal."
„Das toset und koset so lange."

Auch auf den musikalischen Schlußstein des Rhythmus, auf den Reim, hat die Ballade noch mehr Gewicht zu legen als die Romanze; dagegen darf sie sich eher als diese eine Ungebundenheit in grammatischer und logischer Beziehung erlauben was denn auch bei Goethe öfters vorkommt.

„Der Mond und noch immer er scheinet so hell."
„Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht."
„Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins."

„Das Gräflein, es blicket hinüber;
Es dünkt ihm, als läg' er im Fieber."

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt."

c. Dem dunklen, rätselhaften Inhalte der Ballade entspricht ferner die einfache Art, welche sie im Aufbaue und Satzbaue zeigt. Die glanzvollen Satzgefüge und kunstreichen Strophen der Schillerschen Romanzen sind für die Sagenstoffe des Volksglaubens ebenso unangemessen, wie deren rednerische Färbung.

C. So lassen sich die Unterschiede beider Dichtungsarten bis ins einzelne verfolgen. Was spätere Dichter in dieser Richtung geschaffen haben, kann doch nur an diesen Meisterwerken gemessen werden, weshalb eine klare Einsicht in dieselben um so notwendiger ist. Der Balladen- und Romanzenkranz Goethes und Schillers steht ja auch einzig in der Literatur da, wie der Freundschaftsbund beider Dichter. Jener Kranz ist in gemeinsamer Arbeit entstanden, wie die Xenien und vieles andre. So verschieden beide Dichterfürsten in ihrem Wesen auch sind, in ihren herrlichen Schöpfungen stehen sie ebenbürtig nebeneinander. Mit Recht zeigt Rietschels meisterhaftes Dioskurenbild in Weimar beide auf demselben Sockel, Hand in Hand, ein und denselben Lorbeerkranz erfassend.

[Gude III, S. 261; vgl. *Grube S. 75; K. Hartung S. 87 u. ö.; *Linnig, Vorschule S. 261.]

---

9. Schiller und Uhland als Romanzendichter.

A.

Schiller und Uhland haben den hohen sittlichen Ernst, die Mannes-würde und den Kampfesmut miteinander gemein; diesen sittlichen Eigen-

schaften verdanken denn auch beide die Liebe des Volkes. Aber die Geistesrichtung beider ist sehr verschieden und hat ihren Einfluß auf die Auswahl und Form ihrer Stoffe ausgeübt. Diesen Unterschied erkennt man am besten aus der Betrachtung ihrer Romanzen.

B.

Schiller und Uhland als Romanzendichter.

I. Die Wahl der Stoffe.

1. Entsprechend der Richtung seiner Zeit (Weltbürgertum) nimmt Schiller seine Stoffe aus der Geschichte der verschiedensten Völker, aus der alten Welt wie aus dem kampfreichen Mittelalter; aber der Stoff ist ihm nur das Mittel zur Belebung des sittlichen Grundgedankens; der hohe sittliche Gehalt war ihm, dem philosophischen Dichter, die Hauptsache.
2. Uhland, der deutschtümlichen Strömung der Freiheitskriege usw. folgend, versenkte sich ausschließlich in das Heldenleben des deutschen Mittelalters und ließ in seinen Romanzen die Lieblinge der Vorzeit wieder aufstehen; allein er legt nicht, wie Schiller, den Hauptton auf den sittlichen Grundgedanken, sondern auf die überlieferte Begebenheit. Seine Helden tragen alle das Gepräge ihrer Zeit und ihrer Volkszugehörigkeit.

II. Die Gestaltung der Stoffe.

1. Der Aufbau.
   a. Schiller hat, zufolge seiner dramatischen Anlage, die dramatische Gestaltung des Stoffes gewählt, wobei oft das der Zeit und dem Orte nach weit Auseinanderliegende in in einen Rahmen gebracht und zu einer Szene verschmolzen wird; außerdem liebt es der Dichter, glanzvolle Schilderungen hineinzuweben (im „Taucher" der Charybde, im „Kampf m. d. Dr." des Ungeheuers, im „Handschuh" der wilden Tiere, in den „Kranichen d. J." des Theaters usw.).
   b. Uhland, der Epiker, hat die epische Form gewählt; seine Dichtungen sind in erzählender Form gehalten, und in einfacher Weise ist Begebenheit an Begebenheit gereiht.
2. Die Sprache.
   a. Schillers Sprache zeigt einen erhabenen Schwung, ist glanzvoll und hinreißend.
   b. Uhlands Sprache ist einfach und schlicht, gemischt mit altertümlichen Ausdrücken und Wortformen, angemessen dem mittelalterlichen Stoffe.
3. Die Metrik.
   a. Schillers Romanzen und Balladen ist die kunstvolle Zusammensetzung der Strophen eigen; dabei wechselt das Versmaß oft innerhalb des Stückes und ist von großer Mannigfaltigkeit.

b. Bei Uhland einfache metrische Form und ruhige Bewegung in Maß und Reim.

C.

Beide Dichter haben einen großen, heilsamen Einfluß auf die deutsche Geistesbildung gehabt. Schiller ist, wenn er auch wenig volkstümliche Stoffe besungen hat, recht eigentlich der Liebling des Volkes geworden. Uhland hält in seinen Dichtungen von alter Kraft und Heldengröße dem deutschen Volke einen Spiegel vor; sind doch viele seiner Dichtungen entstanden, als das Volk unter dem Drucke der Fremdherrschaft litt.

[Mit Benutzung von Normann II, S. 325. Vgl. Gude I, S. 257; Schrammen II, S. 259.]

Aufgaben zur Auswahl.

1. Wesen und Eigenschaften der Gedichte.
2. Zusammenstellung der Gedichte
   a. nach der Verwandtschaft ihres sittlichen Gehaltes;
   b. nach der Ähnlichkeit der Hauptcharaktere;
   c. nach der Anordnung der Stoffe.
3. Schillers Romanzen — eine Galerie von Charakterbildern.
4. Die männlichen Gestalten in den Gedichten.
5. Die Frauengestalten in den Gedichten.
6. Die Jünglingsgestalten in den Gedichten.
7. Schillers Balladen und Romanzen nacherzählt und verglichen.
   (Ein ganz gedrängter Bericht über den Gang der Handlung, eine kurze Vergleichung der Dichtungen nach Zeit und Ort und dem Stande der Personen.)
8. Inwiefern spricht Schillers frommer Sinn aus den Gedichten?
9. Über den eigentümlichen Charakter der Gedichte.
10. Die dramatische Anordnung in den Gedichten. (Schiller als Dramatiker in den Gedichten.)
11. Die Gedichte nach verschiedenen Gesichtspunkten zu gruppieren.
12. Die Kunst der Beschreibung in den Gedichten.
13. Vorschläge zu Gemälden auf Grund der Gedichte.
14. Die Gedichte nach ihrem Inhalte geordnet.
15. Das Altertum in den Gedichten.
16. Das Mittelalter in den Gedichten.
17. Der Gottesbegriff in den Gedichten.
18. Wo und wie feiert Schiller in den Gedichten den Dichter als Liebling der Götter?
19. In welchem Zusammenhange stehen in den Gedichten die Handlungen und das Schicksal der Helden?

20. Es ist an einem Gedichte zu untersuchen, welche Beweggründe die Hauptpersonen in ihrem Handeln bestimmen und den Ausgang der Handlung herbeiführen.
21. Die Ritterlichkeit der Gesinnung in den Gedichten.
22. Welche sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten hat Schiller angewendet, um den Gedichten größere Schönheit zu verleihen?
23. Welches von den Gedichten dürfte das vollendetste sein?
24. Welche Lehren lassen sich aus den Gedichten ziehen?
25. Der Lohn echter Frömmigkeit. Dargestellt nach Schillers Gedichten „Die Bürgschaft", „Gang nach dem Eisenhammer", „Der Graf von Habsburg".
26. Die Strafe der Gottlosen. Dargestellt nach Schillers Gedichten: „Der Ring des Polykrates", „Die Kraniche des Ibykus", „Der Gang nach dem Eisenhammer".
27. Schiller als Erzieher zur Sittlichkeit. Dargestellt an der Hand seiner erzählenden Gedichte.
28. Triumph des menschlichen Geistes in den Gedichten.
29. Schillers „Kampf mit dem Drachen", „Bürgschaft", „Taucher", „Handschuh", auf ihre innere Verschiedenheit, verglichen mit Goethes „Fischer", „Erlkönig", „Zauberlehrling", „Totentanz". (Vgl. Laas II, S. 256.)
30. Einfluß Goethescher Anschauungsweise auf Schiller an den Gedichten nachgewiesen.

Altenburg.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Romanen

zusammengestellt von

Dr. H. Heinze und **Dr. W. Schröder**

Kgl. Gymnasialdirektor , Professor.

Bisher erschienen folgende Bändchen mit Aufgaben aus:

I. **„Wilhelm Tell"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 5. Auflage. Kart. M. 1.40.

II. **„Die Jungfrau von Orleans"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. 5., vermehrte Auflage. Kart. M. 1.40.

III. **„Wallenstein"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 6., verbesserte Auflage. Kart. M. 1.20.

IV. **„Götz von Berlichingen"** und **„Egmont"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 5., durchgesehene Auflage. Kart. M. 1.—.

V. **„Iphigenie auf Tauris"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 4., durchgesehene Auflage. Kart. M. 1.—.

VI. **„Hermann und Dorothea"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 5., durchgesehene Auflage. Kart. M. 1.—.

VII. **„Minna von Barnhelm"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. 4., neu bearbeitete Auflage. Kart. M. 1.—.

VIII. **„Die Braut von Messina"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. 3., neu bearbeitete Auflage. Kart. M. 1.—.

IX. **Scheffels und Freytags Romanen**, entworfen und zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. 1.70.

X. **„Maria Stuart"**, entworfen und zusammengestellt von Dr. Heinze. 3., umgearbeitete Auflage. Kart. M. 1.—.

XI. **„Torquato Tasso"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 3., durchgesehene und vermehrte Auflage. Kart. M. 1.—.

XII. **Lessings „Philotas", „Emilia Galotti", „Nathan der Weise"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. 3., vermehrte Aufl. Kart. M. 1.40.

XIII. **Kleists „Prinz Friedrich von Homburg"** und **„Hermannsschlacht"** und **Körners „Zriny"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 3., umgearbeitete Auflage. Kart. M. 1.20.

XIV. **Shakespeares „Julius Cäsar"** und **„Coriolan"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 2., verbesserte Auflage. Kart. M. 1.—.

XV. **„Macbeth"** und **„Hamlet"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. 2., durchgesehene und verbesserte Auflage. Kart. M. —.80.

XVI. **Schillers Jugenddramen („Die Räuber", „Fiesko", „Kabale und Liebe"), „Don Karlos"** und **„Demetrius"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. 2., vermehrte Auflage. Kart. M. 1.—.

XVII. **Grillparzers „Sappho"** und **„Goldenem Vlies"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. 1.—.

XVIII. **Homers „Ilias"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. 1.—.

XIX. **Homers „Odyssee"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. 1.—.

XX. **den Gedichten des Horaz**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. 1.—.

XXI. **Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende", „Der Traum ein Leben"** und **„Weh' dem, der lügt!"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. —.80.

XXII. **„König Lear"** und **„Kaufmann von Venedig"**, zusammengestellt von Dr. Heinze. Kart. M. —.80.

XXIII. **Uhlands „Ernst, Herzog von Schwaben"** und **„Ludwig der Bayer"** und **Herders „Cid"**, zusammengestellt von Dr. Schröder. Kart. M. 1.—.

Im Anschluß hieran ist erschienen: **Böhme, Dr. Walther**, Aufgaben aus dem **„Altdeutschen Lehr- und Lesestoff"**. Kart. M. —.80.

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 062021834

Aufga

über

religiösen Unterrichtsstoff der höheren Schulen

Von

Dr. Paul Pachaly.

Erschienen sind:

1. Bändchen: Aufgaben über das Alte Testament. Kart. M. 1.—.

2. Bändchen: Aufgaben über das Neue Testament. Erste Abt. Kart. M. 1.—.

In Vorbereitung sind:

3. Bändchen: Aufgaben über das Neue Testament. Zweite Abt.

4. Bändchen: Aufgaben über Kirchengeschichte und Kirchenlied.

Aufgaben

aus

der deutschen Prosalektüre der Prima

zusammengestellt von

Prof. P. Prohasel und **Dr. J. Wahner**

Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Königshütte — Oberlehrer am Realgymnasium zu Neisse.

I. **Lessings „Laokoon"**, zusammengestellt von Dr. Wahner.
1. Heft. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Kart. M. 1.20.
2. Heft. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Kart. M. 1.20.

II. **Schillers Prosa**, zusammengestellt von Dr. Wahner. Kart. M. 1.—.

III. **Goethes Prosa**, zusammengestellt von Dr. Wahner. Kart. M. 1.—.

IV. **Lessings „Hamburgische Dramaturgie"**, zusammengestellt von Prof. Prohasel. Erster Teil. Kart. M. 1.20.

V. **Lessings „Hamburgische Dramaturgie"**, zusammengestellt von Prof. Prohasel. Zweiter Teil. Kart. M. 1.—.

Adolf Heinze's praktische Anleitung

zum

Disponieren deutscher Aufsätze

Gänzlich umgearbeitet von

Dr. Hermann Heinze

Direktor des Königl. Gymnasiums und der Ober-Realschule zu Minden i. W.

Sechste (2. und 3. Bändch.: 7.), vermehrte und erweiterte Auflage.

Inhalt: 1. Bändchen: 125 Dispositionen über Stoffe aus der **Geschichte, Ästhetik, Philosophie und den Klassikern der Griechen und Römer.** Kart. M. 1.30. 2. Bändchen: 125 Dispositionen über Stoffe aus den **deutschen Schriftstellern, über Sprichwörter, Sprüche, geflügelte Worte, Synonyma.** Kart. M. 1.30. 3. Bändchen: 125 Dispositionen über **Aussprüche und Sinnsprüche deutscher Denker und Schriftsteller.** Kart. M. 1.30. 4. Bändchen: 125 Dispositionen über Stoffe aus dem **Gebiete der Erdkunde, dem Natur- und Menschenleben.** Kart. M. 1.30. 5. Bändchen: **Anleitung zum Disponieren. Biblisches, geographisches, Personen- und Sach-Register** zu Bändchen 1—4. Kart. M. —.80.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.